
Universität Konstanz – Sozialwissenschaftliche Fakultät

Magisterarbeit im Fach Soziologie

Konzeptionelle Überlegungen zu Ambivalenz

Erkenntnistheoretische Grundlagen des soziologischen Begriffs

vorgelegt von:

Jörg Räwel

Oktober 2000

Gutachter:

Prof. Dr. Kurt Lüscher

Prof. Dr. Erhard Roy Wiehn

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	4
1. Einleitung	5
2. Das Verhältnis von Subjekt und Objekt	11
2.1. Objektive Perspektiven nach G.H. Mead	11
2.1.1. Die Auflösung des Subjekt – Objekt Dualismus	11
2.1.2. Erkenntnis	17
2.2. Systemtheorie nach N. Luhmann	19
2.2.1. Die Auflösung des Subjekt – Objekt Dualismus	19
2.2.2. Erkenntnis	25
2.3. Paradigmen nach T.S. Kuhn	28
2.3.1. Vorparadigmatische Wissenschaft	29
2.3.2. Normalwissenschaft	30
2.3.3. Wissenschaftliche Revolutionen	32
3. Synthetisierende Betrachtungen zum Verhältnis Subjekt – Objekt	37
3.1. Objektive Perspektiven und Systeme	37
3.2. Objektive Perspektiven/Systeme und Paradigmen	41
3.2.1. Geschlossenheit von Systemen – Rätsellösen durch Paradigmen	43
3.2.2. Anomalien	45
3.2.3. Inkommensurabilität von Systemen und Paradigmen	46
3.2.4. Der erkenntnistheoretische Status von Paradigmen	46
4. Zu einer Konzeption von Ambivalenz	50
4.1. Ambivalenz: die Perspektive des Konstruktivismus.....	50
4.1.1. Rationalität	59

4.2. Ontologischer Realismus und Konstruktivismus in gegenseitiger Perspektive	60
4.3. Bezüge zu Z. Baumans theoretischen Entwurf	63
4.3.1. Die gesellschaftliche Konstruktion der Ambivalenz	63
4.3.2. Die Brutalität der Moderne	66
4.3.3. Postmoderne Vielfalt	68
4.3.4. Resümierende Betrachtungen	71
4.4. Thematisierung von Ambivalenz in soziologischer Theorie.....	74
4.4.1. Zusammenbrüche von vorherrschenden Perspektiven	75
A. Alzheimer Krankheit in der Familie	75
B. (Endgültige) Trennungen, Tod	81
4.4.2. Enge Koppelung von Perspektiven	84
A. Generationenbeziehungen	84
B. Enge (Liebes-) Beziehungen	89
5. Zusammenfassung	95
Bibliographie	99

Vorbemerkung

Mein Interesse an der Thematik „Ambivalenz“ wurde in einem Projektkurs über Generationenbeziehungen bei Prof. Dr. Kurt Lüscher, Universität Konstanz, geweckt. Der Kurs bezog sich dabei auch auf ein Forschungsprojekt über dieses Thema und schloss einen kulturvergleichenden Aspekt (Deutschland – USA) mit ein: unter der Leitung von Prof. Dr. Karl Pillemer, Cornell University, Ithaca NY, fanden in den USA – auch unter dem theoretischen Blickwinkel von „Ambivalenz“ – parallele Untersuchungen statt. Im Rahmen dieses Forschungsprojekts wurde mir ein Studienaufenthalt an der Cornell University ermöglicht, der mir wertvolle Anregungen und Inspirationen für Thema und Ausarbeitung der vorliegenden Magisterarbeit bot. Ich möchte mich an dieser Stelle bei Prof. Dr. Kurt Lüscher – auch in seiner Eigenschaft als erster Gutachter der Magisterarbeit – und Prof. Dr. Karl Pillemer, durch deren freundliche Bemühungen dieser Studienaufenthalt möglich wurde, bedanken.

Weiterhin bedanke ich mich bei Prof. Dr. Erhard Roy Wiehn in seiner Eigenschaft als zweiter Gutachter vorliegender Arbeit.

1. Einleitung

Die Relevanz einer Konzeption von Ambivalenz für soziologische Theorie

Das Konzept der Ambivalenz gewinnt in der Soziologie zunehmende Bedeutung. Die Moderne selbst soll sich, in wachsender Masse, durch auftauchende, virulenter werdende Ambivalenzen (bzw. Paradoxien) auszeichnen.¹ Diese Erfahrung wird eindrücklich durch den Begriff *Postmoderne* – Widersprüchlichkeit ist diesem Begriff inhärent!² – ausgedrückt. Auch wenn dieser Begriff mit einem schillernden Ideengewirr verbunden ist, das – bei allem vielsagenden Anspruch – eher nichtssagend ist, so zeigt doch allein der Bekanntheitsgrad, der zumindest dem Begriff „Postmoderne“ zukommt, an, dass dieser Ausdruck Saiten in der Gesellschaft anschlägt, die von Belang sind; dem Begriff kommt offenbar sinngebender Gehalt zu.

Neben der Anwendung eines Konzepts von „Ambivalenz“ in Allgemeiner soziologischer Theorie gibt es auch Versuche der Anwendung in Theorien „mittlerer Reichweite“: so etwa von K. Lüscher und K. Pillemer in Anwendung auf Generationenbeziehungen.³ Hervorzuheben ist dabei, dass der Familiensoziologie eine zentrale Rolle zukommt. In der Familie *beginnt Sozialisation*, treten *erste soziale Beziehungen* auf. Zu erwarten ist deshalb, dass eine erfolgreiche Anwendung von Konzepten (hier also speziell dem Konzept Ambivalenz) in Theorien „mittlere Reichweite“, also etwa in der Familiensoziologie, von nicht geringer Bedeutung auch für allgemeine soziologische Theorie ist.⁴

¹ Dies betonen etwa van der Loo, van Reijen (1997): *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München: Dtv – Verlag, Bauman, Z. (1995): *Moderne und Ambivalenz*, Frankfurt/M.: Fischer Verlag; vgl. auch Wagner, P. (1995): *Soziologie der Moderne*, Frankfurt/M.: Campus Verlag

² Während der Begriff „Moderne“ zeitliche Aktualität betont, rekurriert das Präfix „Post“ auf das zeitlich Nachgeordnete – zusammen, gebraucht in dem Begriff „Postmoderne“, ergibt sich ein inhärenter Widerspruch.

³ Lüscher, K., Pillemer, K. (1998): *Intergenerational Ambivalence: A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life*, Journal of Marriage and Family 60, S. 413 – 425. In Weiterentwicklung zu einem allgemeinen „Heuristischen Modell“ für das Studium von Ambivalenz in Generationenbeziehungen auch Lüscher, K. (1998): *A Heuristic Model for the Study of Intergenerational Ambivalence*. Konstanz: Forschungspapier Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 29.

⁴ Bei dem Workshop „Ambivalence in Intergenerational Relations“ an der Cornell University, Ithaca, New York, vom 4.– 6. Dezember 1998 (unterstützt durch das Bronfenbrenner Life-Course Center) wurde ausgiebig auch darüber diskutiert, welche Bedeutung das Konzept der Ambivalenz für Allgemeine sozio-

In einem aktuellen Aufsatz betont auch Smelser, dass „Rationalität“ allein nicht ausreichend ist, die Vielfalt des menschlichen Handelns zu erfassen.⁵ Vielmehr ist dafür ein „Theoriepostulat“ der „Ambivalenz“ – neben dem Postulat von „rational choice“ – erforderlich.

Im Folgenden soll näher auf die Argumentation von Smelser eingegangen werden, um daran beispielhaft zu erläutern, dass es notwendig ist, ein fundierteres Verständnis von Ambivalenz zu erarbeiten, als nur das eines „Theoriepostulats“; jedenfalls dann, wenn Ambivalenz den Gehalt einer theoretischen Konzeption bekommen soll.

Smelser nennt einerseits Bereiche, die sich vorderhand nach Massgabe von Rationalität beschreiben lassen. An erster Stelle ist hier die Ökonomie zu nennen. Daraufhin scheint die Theorie des „rational choice“ geradezu konzipiert zu sein: „The central tenet of rational choice is that individual and corporate actors take into account their preferences and the relevant external conditions and behave so as to maximize their utility or advantage.“⁶ Ganz allgemein soll sich die Moderne, so eine der „grossen Erzählungen“ (Lyotard), ja durch zunehmende Rationalisierung, durch Zurückdrängen des Irrationalen auszeichnen. Beispielhaft für diese Entwicklung nennt Smelser u.a.: „[...] in *organizational theory*, the emergence of theories of rational management of organizations, including management science in schools of business administrations; [...] in the study of *social movements*, less emphasis on affect and ideology and more emphasis on the instrumental/rational perspectives of resource mobilization and socialmovement organizations; [...] in the spectacular expansion of *global capitalism*, accompanied by extended rationalization of world resources, organizations, and markets.“⁷ Auf der anderen Seite kann Smelser ein weites Feld menschlichen Handelns nennen, das sich der Beschreibung, als *rationales* Handeln entzieht. Beispielhaft seien folgende Sachverhalte genannt: Situationen, die durch Tod und Trennung bestimmt sind: also etwa im Fall des

logische Theorie haben kann. Interessante Ausblicke ergaben sich unter anderem hinsichtlich der Frage, ob das Konzept der Ambivalenz einem „Micro–Macro Link“ in der Soziologie dienlich sein kann.

⁵ Smelser, N.J. (1998): *The Rational and the Ambivalent in the Social Sciences*, American Sociological Review, 1998, 63, Feb., S. 1–16

⁶ ebd., S. 2

⁷ ebd., S. 2 (Hervorhebung durch den Verfasser)

plötzlichen Todes eines charismatischen Führers⁸, oder, in bezug auf Generationenbeziehungen, wenn etwa die Kinder aus dem Haus ausziehen. Weiterhin: die Beziehungen von Heranwachsenden zu ihren Eltern, sehr enge, intime (Liebes-)Beziehungen, Situationen, in denen Personen sehr stark an eine Organisation gebunden sind (etwa in Klöstern, oder psychiatrischen Kliniken). Smelser schlägt vor, diese Situationen, bei denen das Konzept der rational choice theory nicht mehr greift, durch das Konzept der „Ambivalenz“ zu beschreiben. Damit negiert er den Gedanken, dass Rationalität letztlich als universelle Leitlinie menschlichen Handelns angesehen werden kann: „*Everything becomes rational if you push hard enough, and „rational“ becomes more or less synonymous with „adaptive“.*“⁹ „Ambivalenz“ als Theoriepostulat neben dem Postulat von „rational choice“ ist dagegen notwendig, um „[...] individual behaviour, social institutions, and the human condition generally“¹⁰ verstehen zu können. Dabei sind beide Postulate als „psychologisch fundiert“ zu betrachten. In diesem Sinne ist Ambivalenz – „the simultane existence of attraction and repulsion, of love and hate.“¹¹

Die Notwendigkeit, ein fundierteres Verständnis von Ambivalenz zu erarbeiten

Obwohl Smelser überzeugend darlegen kann, wie unzulänglich die Theorie des rational choice ist, bleibt er merkwürdig unbestimmt, was das Verhältnis der beiden „Postulate“ betrifft (ebenso: was ist näher mit „Postulaten“ gemeint?). Einerseits betrachtet er Ambivalenz als „fundamental idea“, andererseits soll das Erklärungspostulat „Ambivalenz“ lediglich ein „supplement“ zum Postulat von „rational choice“ sein. In gewissen Sinne ist diese selbst sehr ambivalente Sichtweise verständlich, da Smelser beide Postulate anscheinend einem universal gültigen metarationalem Prinzip (des Verstehens, der Erklärung, der Analyse) versucht unterzuordnen: „Although the postulate of ambivalence differs from that of rational choice, it is not a theoretical competitor and is certainly not opposed to the postulate of rational choice. Both postulates are generated for purposes

⁸ Beispielhaft hierzu Untersuchungen – von Bonjean, C.M, Hill, R.J., Martin, H.W. (1965), Sheatsley, P.B., Feldmann, J.J. (1965), Turner, T.R. (1982) – zum Tod von Abraham Lincoln, John Kennedy, Robert Kennedy und Martin Luther King, Jr.

⁹ Smelser, N.J. (1998), a.a.O., S. 3 (Hervorhebung durch den Verfasser)

¹⁰ ebd., S. 1

¹¹ ebd., S. 5

of understanding, analysis, and explanation.“¹² Hier lässt sich fragen: also doch universell gültige Rationalität? – „*Everything* becomes rational if you push hard enough, and „rational“ becomes more or less synonymous with „adaptive“ “ (s.o.). Ist, so gesehen, „Verstehen, Analyse, Erklärung“ nicht doch der universelle, „adaptive“ Horizont, an dem Menschen sich in ihrem Handeln, ganz im Sinne des Rationalitätspostulats, orientieren? Aber wozu dann noch „Ambivalenz“ als „fundamental idea“?

Smelser generalisiert die von ihm beschriebenen Situationen, die ambivalenzbehaftet sind, wie folgt: „My general proposition is that dependent situations breed ambivalence, and correspondingly, models of behaviour based on the postulat of ambivalence are the most applicable.“¹³ Doch lassen sich diese Situationen – Trennungssituationen (etwa durch Tod), der Weggang der Kinder aus dem Haus, die Situation in Gefängnissen, „military camps“, Klöstern u.ä. – auch als Situationen des Ausseralltäglichen beschreiben, als Situation, die nicht durch Routine, durch internalisierte Handlungsweisen, zu bewältigen sind. Durch Smelsers theoretisch sehr kurz greifende Erklärung von Ambivalenz als nur (gleichrangiges?) „Postulat“ neben dem „Rationalitätspostulat“ ist letztlich nicht zu entscheiden, ob seine Generalisierung, dass *Abhängigkeitssituationen* verstärkt zu Ambivalenz führen, gerechtfertigt ist. Wenn Ambivalenz nicht mehr als ein „psychologisch fundiertes“ (Erklärungs-) „Postulat“ ist, so ist daraus nicht abzuleiten, warum gerade Abhängigkeitssituationen mit Ambivalenz korrelieren sollen; es lässt sich keine theoretisch fundierte Begründung dafür geben. Denkbar wäre schliesslich auch, dass „Abhängigkeit“ eine Kovariable ist: ein Gefühl von Abhängigkeit taucht immer dann auf, wenn Personen sich in Situationen des Ausseralltäglichen befinden (wobei dann näher zu erklären wäre, was mit Situationen des „Alltäglichen“ gemeint ist).

Damit ist gesagt: um zu einem angemessenen Verständnis zu kommen, was unter „Ambivalenz“ zu verstehen ist, ist es notwendig zu versuchen, das Verhältnis des „Rationalen“ zum „Ambivalenten“ viel tiefgründiger und umfassender zu ergründen. Es reicht nicht aus, beides einfach nur als „Postulate“ zu unterscheiden und die Differenz zudem gleich wieder in Frage zu stellen, indem die „Postulate“ einem metarationalen

¹² ebd., S. 5

¹³ ebd., S. 8

Prinzip untergeordnet werden. Vielmehr ist dies ein Kennzeichen dafür, dass noch dringender Klärungsbedarf darüber besteht, in welchem Verhältnis das „Rationale“ zum „Ambivalenten“ steht.

Forschungsthese und Gliederung der Magisterarbeit

Untersuchungsleitende These in dieser Arbeit ist, dass beide „Postulate“ auf fundamental unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Prämissen beruhen – „Ambivalenz“ also keinesfalls nur als „supplement“ des „Postulats“ der rational choice theory zu interpretieren ist. Untersucht werden soll also das – zumeist nur implizit vorliegende – erkenntnistheoretische Fundament von Argumentationen, die Ambivalenz ernst nehmen, d.h., von Argumentationen, bei denen, in Abgrenzung zur rational choice theory, Ambivalenz *nicht* als (nur menschlich bedingter) Informationsmangel gedeutet wird. Wird nämlich Informationsmangel für das Auftauchen von Ambivalenz verantwortlich gemacht, so lässt sich Ambivalenz im Grundsatz immer – durch Beseitigung dieses Mangels – auflösen.

Vermutet wird, dass das „Rationalitätspostulat“ einem Ontologischen Realismus nahesteht, während das „Ambivalenzpostulat“ durch erkenntnistheoretische Sichtweisen gestützt ist, die, generell gefasst, unter dem Sammelbegriff „Konstruktivismus“ konzeptualisiert werden. Um diese These zu belegen, werden im folgenden Abschnitt (Kap. 2) drei wichtige Theorien erläutert, die sich, allgemein gefasst, zumindest als Voraussetzung für ihre eigene Konstitution, mit der erkenntnistheoretischen Frage nach dem Verhältnis von Subjekt und Objekt befassen. Im einzelnen sind dies: a.) die Theorie der Perspektiven im Anschluss an Mead, b.) Systemtheorie im Sinne von Luhmann und c.) Theorie der Paradigmen nach Kuhn. Dabei besteht keineswegs der Anspruch, einen umfassenden Überblick über diese Theorien zu geben. Diese Theorien sind ja nicht nur dafür geschaffen worden, um erkenntnistheoretische Fragen zu beantworten. Vielmehr sollen diese Theorien in bezug auf die uns hier interessierende erkenntnistheoretische Frage durchleuchtet werden – in Erläuterung unserer These –, auf welche Weise, durch welchen Entwurf jeweils die Frage nach dem Verhältnis Subjekt – Objekt beantwortet wurde. Im darauffolgenden Abschnitt (Kap. 3) werden die durch die

Theorien jeweils gegebenen Antworten dazu dienen, näher zu erläutern, was in dieser Arbeit spezifisch unter Ontologischen Realismus bzw. Konstruktivismus zu verstehen ist. Darauf bezugnehmend wird in Kap. 4 (Abschnitte 4.1. – 4.2.) in einer konzeptionellen Skizze erarbeitet, was allgemein unter Ambivalenz (und komplementär dazu: unter Rationalität) zu verstehen ist. Dabei wird sich zeigen, dass, nimmt man die Perspektive des Konstruktivismus ein, das „Rationale“ als ein Sonderfall des „Ambivalenten“ angesehen werden kann. – Denn während die rational choice theory die Existenz von Ambivalenz einfach mit dem Hinweis marginalisieren kann, dass die Informationsverhältnisse *noch* nicht genügend klar sind, sich also rationale, eindeutige Zustände prinzipiell noch erreichen lassen, muss eine Konzeption von Ambivalenz – die nicht nur „supplement“ eines „Rationalitätspostulats“ ist – auch Rationalität theoretisch tiefgründiger erläutern können.

Um die erarbeitete konzeptionelle Skizze zur Ambivalenz in theoretischer Hinsicht zu validieren, wird im Kap. 4.3. ein Bezug zu dem einflussreichen theoretischen Entwurf von Z. Bauman (*Moderne und Ambivalenz*, 1995) hergestellt. Es sollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden.

In den darauffolgenden Abschnitten (Kap. 4.4. ff.) wird die zunächst abstrakt gefasste Konzeption von Ambivalenz auf Fallbeispiele angewendet, die in soziologischer Literatur thematisiert sind. Vorgeschlagene Konzeption hat Erklärungen für ambivalenzbehaftete Situationen bereitzuhalten, die Gegenstand soziologischer Theorie sind, um auch eine empirisch–praktische Validierung des Konzepts zu erreichen. So z.B., wie schon erwähnt, Generationenbeziehungen, Trennungs–, Gefängnis–, Klostersituationen; aber auch enge (Liebes–) Beziehungen, Fälle von z.B. Alkoholismus oder Alzheimer–Krankheit in der Familie, Adoptionen etc.¹⁴ Den Schluss der Arbeit (Kap. 5) bildet eine Zusammenfassung.

¹⁴ Vgl. etwa für enge Beziehungen: Thompson, M.M., Holmes, J.G (1996): *Ambivalence in Close Relationships. Conflicted Cognitions as a Catalyst for Change*, in: Sorrentino, R.M., Higgins, E.T. (Ed.): *Handbook of Motivation and Cognition*, Vol. 3: The Interpersonal Context, New York: The Guilford Press, S. 497–530; auch (unter Bezugnahme auf das verwandte Konzept der Ambiguität): Boss, P., Greenberg, J. (1984): *Family Boundary Ambiguity: A New Variable in Family Stress Theory*, *Family Process*, 1984, 23, 4, Dec., S. 535–546 oder: Garwick, A.W., Detzner, D., Boss, P. (1994): *Family Perceptions of Living with Alzheimer's Disease*, *Family Process*, 1994, 33, 3, Sept., S. 327–340.

2. Das Verhältnis von Subjekt und Objekt

2.1. Objektive Perspektiven nach G.H. Mead

2.1.1. Die Auflösung des Subjekt – Objekt Dualismus

Der Titel ist schon Programm: „*Objektive Perspektiven*“. – Werden Perspektiven (Sichtweisen, Anschauungen, Standpunkte) nicht vorderhand dem Bereich des Subjekts zugeschrieben? Ist die Redeweise von „Objektiven Perspektiven“ nicht schon deshalb ein Widerspruch in sich? – Doch gerade darum geht es Mead: er versucht in seinem Aufsatz „*The Objective Reality of Perspectives*“¹⁵ eine Antwort auf die alte Frage nach dem Verhältnis von Subjekt und Objekt zu finden, darzulegen, in welcher Beziehung (erkennende) Menschen zu ihrer Umwelt stehen – mithin gerade eine Antwort darauf zu finden, was Erkenntnis ist. Die Annahme, dass „Objektive Perspektiven“ ein Widerspruch in sich sein könnte, geht vermutlich gerade von der intuitiven Prämisse aus, dass Subjekte (denen, und nur denen in dieser Annahme „Perspektiven“ zugesprochen werden können) strikt von Objekten (Umwelten der Subjekte) zu trennen sind. Mead geht davon aus, dass ein (Descarte'scher) Dualismus – der diese *absolute* Trennung vornimmt – keine befriedigende Antwort sein kann. Es gibt keine von der Welt (Realität) unabhängigen (erkennenden) Entitäten oder Substanzen – Subjekte –, die diese Welt objektiv „wahrnehmen“ könnten. Vielmehr sind Eigenschaften, die Subjekten zugeschrieben werden – Denken, Fühlen, Kommunizieren etc., – hoffnungslos mit der *objektiven* Welt verstrickt: „[...] behaviouristic psychology [...] is planting communication, thinking, and substantive meanings as inextricably within nature as biological psychology has placed general animal and human intelligence [...]“¹⁶ Meads Anliegen ist also, mit seiner Konzeption von „Objektiven Perspektiven“ den Subjekt – Objekt Dualismus zu überwinden, wobei er davon ausgeht, dass es keine Substanz, keine Entität (welcher Art auch immer) gibt, die ausserhalb der Welt, der Realität steht. Eben in die-

¹⁵ Mead, G.H. (1927): *The Objective Reality of Perspectives*, S. 306–319, abgedruckt in *Selected Writings* (1964), herausgegeben von Reck, A.J., Indianapolis: Bobbs-Merrill

¹⁶ ebd., S. 307

sem Sinne sind Perspektiven (generell: Subjekte) objektiv: es gibt nichts – auch nicht „Perspektiven“ –, was *ausserhalb* der objektiven Welt stehen kann. Mead gebraucht das Wort „nature“ um die Einheit der objektiven Welt, die Realität als Ganzes begrifflich zu fassen. Dieser Begriff ist notwendig: er ist der Gegenbegriff zur Descartes’schen Welt, die zweigeteilt ist: in Subjekte und Objekte, in Seelen und Materie, in Kunst und Natur. „Nature“ bezeichnet für Mead, im Sinne der Überwindung dieser Teilung, die Einheit der Welt. Wahrnehmung (als Vorstufe von Perspektiven) kann demnach – in allgemeinsten Form – nur eine Teilung oder Unterscheidung (innerhalb) dieser Einheit, kann nur „stratification of nature“ sein:

Such a relation [the relation of a sentient set to a percipient event] stratifies nature. These stratifications are not only there in nature but they are the only forms of nature that are there. This dependence of nature upon the percipient event is not a reflexion of nature into consciousness. Permanent spaces and times, which are successions of these strata, rest and motion are there, but they are there only in their relationship to percipient events or organisms. We can then go further and say that the sensuous qualities of nature are there in nature, but there in their relationship to animal organisms. We can advance to the other values which have been regarded as dependent upon appetite, appreciation, and affection, and thus restore to nature all that a dualistic doctrine has relegated to consciousness, since the spatiotemporal structure of the world and the motion with which exact physical science is occupied is found to exist in nature only in its relationship to percipient events or organisms.¹⁷

In der Feststellung, dass „sensitive Qualitäten“ (Subjekteigenschaften!) der Natur in der Natur selbst zu verorten sind, wird besonders deutlich, dass der Begriff „nature“ für Mead der Begriff der Einheit ist, zu fassen als Gegenentwurf zum Dualismus im Descartes’schen Sinne. Mit Recht lässt sich deshalb sagen, dass für Mead Subjekt und Objekt im Begriff der „Natur“ aufgehen. Andererseits gibt es ganz offensichtlich einen Unterschied zwischen Subjekt und Objekt. Meads Problem ist demnach, zu klären, wie dieser Unterschied zustande kommt, zu erläutern, was unter „stratification of nature“ zu verstehen ist. – Der Unterschied liegt dabei gerade im Unterschied selbst: es ist die

¹⁷ ebd., S. 315

Operation der Unterscheidung selbst, die den Unterschied macht.¹⁸ Damit ist gemeint: der Unterschied ist nicht im ontischen Sinne zu verstehen, sondern der Unterschied kommt durch die Operation der Unterscheidung selbst zustande. Damit ist nicht gemeint, dass Ontologie sinnlos würde, weil sie ihren Untersuchungsbereich verloren hätte. Vielmehr ist festzustellen, dass die Ontologie – und dies ist gerade die Auflösung des Descartes'schen Dualismus – ihre unterscheidende Kraft verloren hat, da sie sich auf „nature“ bezieht, also im Sinne Meads auf den Begriff für Einheit, in den auch subjektseitige Phänomene wie z.B. „appetence, appreciation, and affection“ (s.o.) aufgehen. Begreift man „Zeit“ ganz allgemein als (fortlaufende) Operation der Unterscheidung (im nicht-ontischen Sinne), so ist festzustellen, dass sich „Objektive Perspektiven“ in der Zeit konstituieren. „Realität“ ist demnach, wie es Lüscher (1990), im Anschluss an Mead, formuliert, „stets als „Werdendes“ aufzufassen, also nicht als Feststehendes, Vorgegebenes.“¹⁹

Damit rücken Handeln, Funktionalität und Prozessualität als Erklärungen in den Vordergrund: Perspektiven, allgemein Subjekte als Organismen konstituieren sich (unterscheiden sich) als Einheiten durch Handlungen, durch Prozesse (durch fortgesetzte Operationen der Unterscheidung) von einer Umwelt; die Betonung, dass Perspektiven *objektiv* sind, bedeutet, dass sie gleichwohl nicht im ontischen Sinne, als Substanz, von einer Umwelt unterschieden sind (sowohl Perspektive, wie Umwelt sind „nature“).

I submit that the only instance we have of prehension in experience is this holding together of future and past as possibilities [...] and the common content which endures is that which is common to the organism and environment in the perspective. This in the organism is identified with the spatiotemporally distant stimuli as a possibly real present, past and future. The unity lies in the act or process, the prehension is the exercise of this unity, when the process has been checked through conflicting tendencies, and the conditions and results of these tendencies are held as possibilities in a specious present.²⁰

¹⁸ Vgl. hierzu Bateson G. (1972): *Steps to an Ecology of Mind*, San Francisco, S. 315: „A bit of information is definable as a difference which makes a difference.“; auch: Bateson, G. (1982): *Geist und Natur: Eine notwendige Einheit*, Frankfurt/M. (deutsche Übersetzung)

¹⁹ Lüscher, K. (1990): *Zur Perspektivik des Handelns in unserer Gegenwart*, Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 10. Jahrgang, Heft 3, S. 257

²⁰ Mead, G.H. (1927): a.a.O., S. 317

Dass sich Entitäten – und mithin auch Subjekt und Objekt – durch Prozesse (und nicht im ontischen Sinne) unterscheiden, ist keineswegs rätselhaft, wie an folgender Metapher deutlich wird: wenn ein Töpfer ein Stück Tonerde nimmt und daraus durch einen Prozess (der Formung der Tonerde, des Glasierens, des Brennens) einen Tonkrug herstellt, so ist der Tonkrug zweifellos von der Tonerde zu unterscheiden – gleichwohl nicht im ontischen Sinne: sowohl Tonerde, als auch Tonkrug sind „nature“. Die Schwierigkeit besteht darin – will man Dualismus überwinden –, zu sehen, dass es notwendig ist, die Metapher auch auf sich selbst anzuwenden. Die Metapher ist auch auf den Töpfer (das Subjekt, den „Schöpfer“) in der Metapher anzuwenden, denn ein Dualist würde ja dieser Metapher entgegnen, dass es zwar stimmt, dass sich Tonerde und Tonkrug im angesprochenen Sinne nicht unterscheiden (beides ist Materie), dass damit aber in bezug auf die Faktizität der Unterscheidung von Subjekt und Objekt (als Unterscheidung unterschiedlicher Substanzen, etwa Geist und Materie) nichts gesagt ist, da der Töpfer selbst, eben als Subjekt, nicht in die Metapher mit einbezogen ist. Es ist deshalb notwendig, betont man, dass „*Objektive* Perspektiven“ sich durch einen spezifischen Prozess (in der Zeit: durch die fortlaufende Operation der Unterscheidung) und nicht substanzhaft von einer Umwelt unterscheiden, also „stratification of nature“ sind, zu berücksichtigen, dass diese Unterscheidung nur ein *zirkulärer Prozess* sein kann. Wenn, in Überwindung des Descartes’schen Dualismus, konstatiert wird, „that the sensuous qualities of nature are there in nature“ (s.o), so kann sich eben „nature“, in der Konstitution von Objektiven Perspektiven, auch nur auf „nature“ beziehen. Der Descartes’sche Weg – die Zirkularität durch den Rückgriff auf eine erkennende Substanz, welche strikt von der materiellen Welt zu unterscheiden ist, aufzulösen – ist nicht gangbar. Perspektiven müssen also zirkulär organisiert sein, was auch Mead gesehen hat: „[...] the common content [in a perspective!, Anmerkung von mir] which endures is that which is common to the organism and environment in the perspective.“ (s.o). Genauso in Arbeiten im Anschluss an Mead:

Perspectives are continually subjected to the test of reality. All perception is hypothetical. Because of what is taken for granted from each standpoint, each situation is approached with a set of expectations; if transactions actually take place as anticipated the perspective is reinforced.²¹

Beachtet man, dass Perspektiven als *objektiv* aufgefasst werden müssen, somit zur objektiven Realität zu zählen sind, wird die *Zirkularität* des *Prozesses* deutlich: „Perspectives (als objektive Realitäten) are continually subjected to the test of reality.“ (s.o.) Ist dieser Test erfolgreich, wird damit gerade die Konstitution von Perspektiven konstitutiv bestätigt: „[...] the perspective is reinforced.“ (s.o.) Den gleichen Sachverhalt hat auch Lüscher (1990) formuliert (am Beispiel einer Unternehmung bzw. einer Familie):

In der Perspektive einer Unternehmung oder Familie zu handeln bedeutet, durch eben dieses Handeln die Identität der Unternehmung oder der Familie zu bekräftigen.²²

Allgemeiner gefasst, lässt sich sagen: in einer (objektiven) Perspektive zu handeln bedeutet, diese Perspektive, als Perspektive, permanent (in der Zeit, als Prozess: durch die fortgesetzte Operation der Unterscheidung) zu bekräftigen. D.h., eine Perspektive konstituiert sich in diesem Prozess der fortgesetzten Bekräftigung ihrer selbst und ist eben nicht – Dualismus gleichkommend – durch eine (erkennende) Substanz zustande gekommen. Der Dualismus wird durch eine De–Ontologisierung aufgelöst: Subjekt und Objekt unterscheiden sich nicht als unterschiedliche Substanzen, sondern durch den oben beschriebenen selbstkonstitutiven Prozess. Gerade das ist mit „stratification of nature“ gemeint. Impliziert ist damit auch eine Konzeption dessen, was unter Identität zu verstehen ist. Die *Identität* einer Perspektive ist durch eben diesen selbstkonstitutiven Prozess gewährleistet. Das bedeutet keineswegs, dass sich in diesem Prozess tautologisch immer wieder die gleichen (identischen) Zustände (der Perspektive) wiederholen. Perspektiven sind nicht tautologisch organisiert, sondern existieren nur in bezug auf eine Umwelt, eine sie umgebende Realität. „Perspectives are continually subjected to the test of reality.“ (s.o., Shibutani) D.h., Perspektiven sind permanent Einflüssen aus der, im Vergleich zur jeweiligen Perspektive, viel komplexeren Umwelt ausgesetzt,

²¹ Shibutani, T. (1955): *Reference Groups as Perspectives*, American Journal of Sociology 60, S. 562–569

²² Lüscher, K. (1990): a.a.O., S. 262

gerade dadurch – im Bestehen dieses „test of reality“ – ihre eigene Existenz, ihre eigene Identität fortlaufend konstituierend. Kann dieser fortgesetzte „test of reality“ nicht bestanden werden, kommt es zur Identitätsauflösung.

Folgt man dieser Konzeption der Konstitution von Identität, wird auch klar, dass Identitätszuschreibung sich nicht auf einzelne Entitäten (also etwa „psychische Substanzen“) bezieht, sondern einer Leistung gleichkommt, die in dem oben beschriebenen Prozess zu erbringen ist, bei dem sowohl Perspektive als auch Umwelt mit einbezogen sind. Identität konstituiert sich sozial (gesellschaftlich) wie Mead immer wieder betont hat.²³ Auch ist Identitätszuschreibung nicht an Personen (und *psychische* Prozesse) gebunden. Identität kann allem zugeschrieben werden, was sich selbst in der oben beschriebenen (selbstkonstitutiven) Weise aufrechterhält. Insbesondere wird es möglich, auch *soziale* Identitäten auszumachen, wie auch Lüscher (1990), in einer Arbeit in Anschluss an Mead, sieht:

[I]ch [schlage] [...] vor, an der Tatsache anzuknüpfen, dass der Begriff der Identität auch für soziale Systeme, für Gruppen usw. verwendet wird, wie wir dies im Alltag häufig beobachten können. So ist davon die Rede, dass der Staat handelt. Das gleiche gilt für die Gemeinde, die Kirche, für (grosse) wirtschaftliche Unternehmen. Wir reden auch davon, dass Gruppen als solche handeln können; dasselbe gilt für individuelle Familien.²⁴

Identität können wir Organisationen, Gemeinden, Gruppen, Kirchen etc. deshalb zusprechen, weil sie, aus ihrer jeweiligen Perspektive heraus, immer gerade so handeln, dass sie ihre eigene Perspektive (und damit Identität) bestärken. Ist beispielsweise die Kirche mit dem Einfluss konfrontiert (als „test of reality“), dass Geldmittel seitens des Staates gekürzt werden sollen (als einer der Umwelteinflüsse, die auf die Kirche wirken können), wird sich – zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Identität der Kirche als Perspektive – als erstes Protestgeschrei erheben; nutzt dies nichts, werden Umstrukturierungen, wiederum im Sinne der Aufrechterhaltung der Perspektive (der Kirche) notwendig: so fallen z.B. „weniger wichtige“ (aus der Perspektive der Kirche) Angebote

²³ Vgl. hierzu Mead, G.H (1934): *Mind, Self and Society*, Chicago: University of Chicago Press (deutsche Übersetzung: Mead, G.H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag). Wie im besonderen dieser Prozess der *gesellschaftlichen* Konstitution von Identität zu fassen ist, hat Mead in dem angegebenen Buch durch die Beschreibung des Verhältnisses von „I“ and „Me“ dargelegt.

²⁴ Lüscher, K. (1990): a.a.O., S. 262

der Kirche „notwendigen Sparmassnahmen“ zum Opfer. Alles im Sinne der Aufrechterhaltung der Kirchenperspektive. Schafft es die Kirche nicht, mit derartigen Umwelteinflüssen zurecht zu kommen, verliert sie ihre Identität.

Kann man in bezug auf personale (individuelle) Identität davon sprechen, dass die selbstkonstitutiven Prozesse im Operationsmodus des Bewusstsein – also durch psychische Prozesse – ablaufen, so konstituieren sich *soziale* Perspektiven (Identitäten), etwa von Organisationen, Kirchen, Familien etc., durch den Operationsmodus von Sozialität: also durch Kommunikation.

2.1.2. Erkenntnis

Nach Shibutani (1955) sind „Objektive Perspektiven“ an „Referenzgruppen“ gebunden. Man könnte diese Interpretation als Reformulierung der Mead'schen Einsicht bezeichnen, dass Perspektiven *sozialen* Charakters sind, dass Perspektiven notwendig, für ihre Konstitution, eine Umwelt brauchen. Identität (einer Perspektive) kann sich nur in Gesellschaft konstituieren, ist notwendig an den weiter oben erläuterten (selbstkonstitutiven) „gesellschaftlichen Prozess“ gebunden (vgl. insbesondere auch Mead (1934)). Mead bestreitet damit, dass Identität sich (substanzhaft) durch ein einsames Subjekt konstituieren könnte.

Shibutani betont weiter, dass Referenzgruppen (und damit spezifische Perspektiven) auch die *Wahrnehmung* von Menschen strukturieren.

A perspective is an ordered view of one's world – what is taken for granted about the attributes of various objects, events, and human nature. It is an order of things remembered and expected as well as things actually perceived, an organized conception of what is plausible and what is possible; it constitutes the matrix through which one perceives his environment. The fact that men have such ordered perspectives enables them to conceive of their ever changing world as relatively stable, orderly, and predictable. As Riezler puts it, one's perspective is an outline scheme which, running ahead of experience, defines and guides it.²⁵

²⁵ Shibutani, T. (1955): a.a.O., S. 564

Die *Objektivität* von Perspektiven berücksichtigend, wird damit deutlich, wie sich durch den weiter oben beschriebenen (selbstkonstitutiven) Prozess „the sensuous qualities of nature“ „in nature“ (s.o., Mead) zeigen. Zu betonen ist dabei, dass sich eine bestimmte Perspektive (sich durch eine spezifische Referenzgruppe konstituierend) eben nicht auf eine „wirkliche“, „wahre“, „richtige“ (also im Descartes’schen Sinne: *objektive*) Perspektive zurückführen lässt. Dies ist nur in einer Descartes’schen Welt möglich, die mit einer „objektiven“ Welt handelt, die unabhängig und feststehend von Perspektiven oder Subjekten ist. Diese objektive Welt ist dann der Masstab, der Vergleichbarkeit gewährleistet und an dem sich (subjektive) Perspektiven messen lassen müssen.²⁶ „*Objektive* Perspektiven“ im Sinne Meads rekurrieren jedoch nicht auf eine unabhängig gegebene, feststehende Wirklichkeit. Vielmehr ist Perspektivität eine Weise, in der (objektive) Wirklichkeit sich durch (objektive) Wirklichkeit erfährt. In diesem Sinne werden Objekte gerade durch diesen Prozess erst *geschaffen*: nicht im ontischen Sinne, sondern weil Objektivität (d.h. hier: das Auftauchen von Objekten in Objektiven Perspektiven in der objektiven Welt) nur durch „Schaffung“ – also durch den beschriebenen *selbstkonstitutiven Prozess in der objektiven Wirklichkeit* – möglich ist²⁷:

Da der gesellschaftliche Prozess Kommunikation voraussetzt, ist er in gewisser Weise für das Auftreten neuer Objekte im Erfahrungsbereich des in ihm eingeschalteten individuellen Organismus verantwortlich. In gewisser Weise schaffen organische Prozesse oder Reaktionen selbst die Objekte, auf die sie eine Reaktion darstellen; das soll heissen, dass der jeweilige biologische Organismus irgendwie verantwortlich ist für die Existenz der Objekte (im Sinn ihrer Bedeutung für ihn), auf die er physiologisch und chemisch reagiert.

[...]

Symbolisation schafft bislang noch nicht geschaffene Objekte, die ausserhalb des Kontextes der gesellschaftlichen Beziehungen, in denen die Symbolisation erfolgt, nicht existieren würden. Die Sprache symbolisiert nicht einfach Situationen oder Objekte, die schon vorher gegeben sind; sie macht die Existenz oder das Auftreten dieser Situationen oder Objekte erst möglich, da sie Teil jenes Mechanismus ist, durch den diese Situationen oder Objekte erst geschaffen werden.²⁸

²⁶ Zu beachten ist hier also, dass „Objektivität“ für Mead und Descartes etwas unterschiedliches bedeuten!

²⁷ Vgl. auch die Ansicht von Lüscher, K. (1990): a.a.O., S. 257, im Anschluss an Mead: „Realität sei stets als „Werdendes“ aufzufassen, also nicht als Feststehendes, Vorgegebenes.“

²⁸ Mead, G.H. (1973): a.a.O., S. 116, 117

2.2. Systemtheorie nach N. Luhmann²⁹

2.2.1. Die Auflösung des Subjekt – Objekt Dualismus

Beginnen wir wieder mit dem Sachverhalt, dass eine Unterscheidung, eine strikte Trennung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Denken und Sein zunehmend unplausibel wird. Nach Luhmann kann diese Trennung z.B. wie folgt charakterisiert werden:

Im klassischen System der ontologischen Metaphysik wird der binäre Schematismus der Logik eingesetzt, um Sein und Denken zu trennen und zu verknüpfen. Einerseits ermöglicht sich das Denken auf der Ebene des sprachlichen Formulierens Distanz, Abweichung, Widerspruch; andererseits dient die Logik mit dem Widerspruchsverbot dem Ausmerzen dessen, was im Denken vom Sein abweicht. Das Denken wird sich als Bewusstsein bewusst und charakterisiert sich selbst, soweit es von Sein abweicht, negativ, nämlich als Fehler, als Täuschung. (S. 144)

D.h., die (klassische) Logik muss zwei widerstrebenden Erfordernissen gerecht werden: einerseits wird sie *strikt* dem Denken zugeordnet. Das Sein, die Natur, so die Vorstellung, ist nicht fähig, logische Widersprüche zu begehen, dies ist dem Denken vorbehalten; ganz gemäss der „Vorstellung, dass die zu erkennende Wirklichkeit als „widerspruchsfrei“ vorausgesetzt werden müsse. Wäre die Welt der Gegenstände ihrerseits widerspruchsvoll im Sinne der Logik, wären über sie beliebige Aussagen, also keine Erkenntnisse möglich. Entsprechend gibt es in der Wirklichkeit auch keine „Probleme“. Probleme sind ungeklärte Beziehungen zwischen Wissen und Nichtwissen, und sie lassen sich, wenn überhaupt, nur durch Veränderung in dieser Relation lösen.“ (S. 489). Andererseits soll aber die Logik auch das Verhältnis von Denken und Sein regeln. Obwohl also die Logik strikt vom Sein zu trennen ist (dem Denken zugeordnet wird), hat sie doch die Aufgabe zwischen Denken und Sein zu vermitteln. – „Die strukturelle Engführung, die die Geschlossenheit und Alternativenlosigkeit dieses Konzepts begründet, besteht [also] darin, dass die Logik als binärer Schematismus dem Denken zugeordnet *und zugleich zur Ordnung des Verhältnisses von Denken und Sein benutzt*

²⁹ Luhmann, N. (1984): *Soziale Systeme*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag. Alle in diesem Abschnitt, in Klammern angegebenen Seitenangaben beziehen sich auf dieses Buch.

wird.“ (S. 144, Hervorhebung durch N.L.) Plausibel ist diese Vorstellung, so Luhmann, eines „primär adaptiven Denkbegriffs“ (in Bezug auf das Sein) nur „für eine Gesellschaft [...], die sich einer „Natur“ gegenüber sieht, die sie nicht beherrschen und nicht selbst erzeugen kann; sie ist Ausdruck eines bereits wahrgenommenen, aber relativ geringen Grades an Ausdifferenzierung des Gesellschaftssystems.“ (S. 144) Zunehmend unplausibel wurde dieses (dualistische) Konzept mit der Moderne (heute liesse sich auch spezifischer sagen: mit der „Postmoderne“). Mit zunehmender Ausdifferenzierung des Gesellschaftssystems wurde auch die gegenseitige Bedingtheit von Denken und Sein immer auffälliger:

Im Übergang zur neuzeitlichen Gesellschaft, das heisst, im Übergang von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung des Gesellschaftssystems haben sich die Plausibilitätsgrundlagen dieses Metaphysik – Konzepts geändert [...]. Mehr und mehr steht die Gesellschaft in einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit einer selbstgeschaffenen Realität: mit Personen, die das, was sie sind, durch Sozialisation und Erziehung sind; und mit einer physisch–chemisch–organischen Natur, die im Zusammenhang mit technischen Prozessen dirigiert wird. Man ist also an der Erzeugung der Probleme, mit denen man sich zu befassen hat, immer schon beteiligt und hat in gewisser Weise das, was man nicht will, immer schon gewollt. (S. 144, 145)

Versuche, den grundlegenden – dualistischen – Unterschied zwischen Denken und Sein aufrechtzuerhalten, etwa durch eine Transzendentalphilosophie, die „[...] das dem Sein zugrunde liegende Bewusstsein („subiectum“) selbst seinslos zu denken“ (S. 145) versucht, sind, zumindest aus der Sicht der Systemtheorie, gescheitert: „Die Ortlosigkeit und Unfixierbarkeit eines extramundanen Subjekts symbolisiert [...] letztlich nur noch den Fehlgriff der Theorie – und nicht mehr etwas, was ein bewusstes Ich in sich selbst entdecken kann.“ (S. 145) Die Systemtheorie kann sich so selbst als Theorie sehen, die in der Moderne, mit zunehmender „funktionaler Ausdifferenzierung“, aufgekommen ist, versuchend eine plausiblere Antwort auf die Frage, in welchem Verhältnis Denken und Sein (Subjekt und Objekt) stehen, zu finden.

Wird nun die dualistische Sichtweise als unplausibel aufgegeben, die gegenseitige Bedingtheit von Denken und Sein ernst genommen – Denken geht dann im Sein

auf³⁰ –, werden Theorien aktuell, die Selbstreferenz betonen. Im Gegensatz zum Theorieentwurf eines (Descartes'schen) Dualismus konstituieren sich Subjekte in Theorien, die Selbstreferenz betonen, eben nicht „extramundan“, sondern nehmen – in der Welt – bezug auf die Welt als *Einheit* – was nur *selbstreferentiell* möglich ist. Unterscheidungen geschehen dabei durch *Prozesse* (also fortlaufende Operationen der Unterscheidung: Dinge werden *in Zeit* unterschieden) und nicht im ontischen Sinne. Im Rückgriff auf Zeit de-ontologisiert sich vielmehr das Problem der Unterscheidung: „Das Zeitproblem wird zum Problem der Markierung durch Differenzen, und es tritt in dieser Form an die Stelle der alten Frage, wie das Subjekt zur Welt kommt.“ (S. 202, 203)

Der Begriff des (selbstreferentiellen) „Systems“ tritt an die Stelle des Subjekts – gleichwohl mit vollkommen veränderter Semantik, wie weiter unten noch zu klären sein wird. „Erkenntnis selbstreferentieller Systeme“ – anstelle der Erkenntnis von *Subjekten* – „ist eine *emergente Realität*, die sich nicht auf Merkmale zurückführen lässt, die im Objekt oder Subjekt schon vorliegen ([...] was nicht ausschliesst, dass Systeme ihre Umwelt auch mit selbstgemachten analytischen Schemata beobachten und kategorisieren können, zum Beispiel die Motorräder auf der Isle of Man zählen können). Diese Einsicht sprengt, ohne das die Möglichkeit von vorgegebenen Merkmalen und von systemrelevanten Umweltprojektionen bestritten würde (sie bleibt vielmehr vorausgesetzt), die Subjekt/Objekt – Schematik der Erkenntnistheorie.“ (S. 658, Hervorhebung durch N.L.)

Genauer zu klären ist, wie erwähnt, was Luhmann mit „selbstreferentiellen Systemen“ meint: der Bezug auf Selbstreferentialität stellt für die Systemtheorie gerade die radikale Abkehr vom dualistischen Weltbild der Vormoderne dar – die Subjekt/Objekt Schematik wird „gesprengt“. In diesem Sinne stellen „System“ und „Umwelt“ genau die Begriffe dar, die diese Abkehr repräsentieren. Die Begriffe „Subjekt“ und „Objekt“ sind dafür nicht zu gebrauchen. Sie stellen – insbesondere in Descar-

³⁰ Vgl. hierzu auch die Kritik an der Unterscheidung von synthetischen und analytischen Sätzen von Quine, W.v.O (1951): *The Two Dogmas of Empiricism*, neu gedruckt in Quine, W.v.O. (1961): *From a Logical Point of View*, Cambridge, Mass., S. 20–46; auch Răwel, J. (1998): *Erkenntnistheoretische Strukturanalogien zwischen der Heisenberg'schen Unschärferelation und dem Gödel'schen Unvollständigkeitssatz*, in: *Prima Philosophia*, 1998, 11, 1, S. 17–32: „Plakatativ kann man [...] sagen, dass sich in der Quantenmechanik [...] zeigt, dass die klassische Logik auf einem realen Fundament gründet.“ (S. 25, Fussnote 23)

te'scher Weise, als unterschiedliche „Substanzen“ gebraucht – gerade das Gegenkonzept zur Systemtheorie mit ihren Schlüsselbegriffen „System“ und „Umwelt“ dar: „Das zentrale Paradigma der neueren Systemtheorie heisst „System und Umwelt“. Entsprechend beziehen sich der Funktionsbegriff und die funktionale Analyse nicht auf „das System“ (etwa im Sinne einer Erhaltungsmasse, einer zu bewirkenden Wirkung), sondern auf das Verhältnis von System und Umwelt. Der Letztbezug aller funktionalen Analysen liegt in der Differenz von System und Umwelt.“ (S. 242) Dabei wird eine Abkehr vom Dualismus dadurch möglich, dass System und Umwelt, wenngleich prozesshaft unterschieden, doch in einer Einheit aufgehen. Die Differenz von System und Umwelt geht für Luhmann im Begriff der „Welt“ auf (dieser Begriff hat damit die gleiche Bedeutung, wie der Begriff „nature“ für Mead): „Wir setzen den Weltbegriff hier als Begriff für die *Sinneinheit der Differenz von System und Umwelt* ein und benutzen ihn damit als differenzlosen Letztbegriff.“ (S. 283, Hervorhebung durch N.L.) Der spezifische Prozess, durch den sich System und Umwelt unterscheiden, kann dadurch, wie schon erwähnt, nur ein *selbstreferentieller Prozess* sein: „Welt“ bezieht sich auf „Welt“. „Wir gehen [...] von einer phänomenologischen Beschreibung der Sinnerfahrung [...] aus, gründen diese Beschreibung aber nicht auf die ihr vorausliegende Existenz eines extramundanen Subjekts [...], sondern fassen sie als Selbstbeschreibung der Welt in der Welt.“ (S. 105) Systeme konstituieren sich, wie Luhmann unter bezug auf Maturana³¹ formuliert, demnach „autopoietisch“ (entsprechend etwa: selbsterschaffend, selbsterzeugend):

Ein System kann man als selbstreferentiell bezeichnen, wenn es die Elemente, aus denen es besteht, als Funktionseinheiten selbst konstituiert und in allen Beziehungen zwischen diesen Elementen eine Verweisung auf diese Selbstkonstitution mitlaufen lässt, auf diese Weise die Selbstkonstitution also laufend reproduziert. In diesem Sinne operieren selbstreferentielle Systeme notwendigerweise im Selbstkontakt, und sie haben keine andere Form für Umweltkontakt als Selbstkontakt. [...] Selbstreferentielle Systeme sind auf der Ebene dieser selbstreferentiellen Organisation *geschlossenen* Systeme, denn sie lassen in ihrer Selbstbestimmung keine anderen Formen des Prozessierens zu. (S. 59, 60, Hervorhebung durch N.L.)

³¹ Vgl. (in bezug auf Biologie): Maturana, H.R. (1985): *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*, Braunschweig, Maturana, H.R., Varela, F.J. (1987): *Der Baum der Erkenntnis*, Bern, München

Kürzer formuliert lässt sich auch sagen, dass autopoietische Systeme Funktionssysteme sind, deren (sie selbst konstituierende) Funktion gerade darin besteht, ihre eigene Funktion aufrecht zu erhalten. D.h., es ist gerade dieser *Prozess*, der die Existenz von Systemen fortlaufend konstituiert: ein System existiert nicht im ontischen Sinne (die Ontologie unterscheidet nicht, sie bezieht sich immer nur auf „Welt“), sondern „temporal“: „Das System wird aus instabilen Elementen gebildet, die nur kurze Zeit dauern oder sogar, wie zum Beispiel Handlungen, überhaupt keine eigene Dauer haben, sondern im Entstehen schon wieder vergehen. Chronologisch gesehen nimmt natürlich jedes Element eine gewisse Uhrzeit in Anspruch; aber die Zeitlänge, für die es als nicht weiter auflösbare Einheit behandelt wird, wird vom System selbst bestimmt; sie hat verliehenen, nicht seinhaften Charakter. Entsprechend besteht ein hinreichend stabiles System aus instabilen Elementen; es verdankt seine Stabilität sich selbst, nicht seinen Elementen; es baut sich auf einer gar nicht „vorhandenen“ Grundlage auf und ist gerade in diesem Sinne ein autopoietisches System.“ (S. 77, 78) „Geist“, das Subjekt, systemisch gefasst, ist nicht ontisch sondern „temporal“, im Sinne eines Prozesses, von einer Umwelt (von Objekten) unterschieden. Salopp formuliert lässt sich sagen: „Der Geist geistert durch die Beziehungsdynamik.“³²

Die Betonung, dass Systeme *geschlossen* sind, bedarf der weiteren Erklärung. Damit ist keineswegs gemeint, dass Systeme „solipsistische“ Konstruktionen produzieren würden, die in keinerlei Beziehung zur (Um-) Welt stehen würden. Wird dies vermutet, wird vermutlich die System-Umwelt Semantik mit der Subjekt-Objekt Semantik vermischt: solipsistisch wären Subjekte im Descartes'schen Sinne, die man als „geschlossen“ bezeichnen würde. Reagiert beispielsweise eine Kirche (als System) auf Subventionskürzungen, etwa damit, dass der kircheneigene Kindergarten geschlossen wird, würde dies in der Semantik von Subjekt/Objekt bedeuten (vorausgesetzt, es bestünde die Bereitschaft, „Kirche“ „Subjekteigenschaften“ zuzusprechen): die Kirche hat den Tatbestand, dass Subventionen gekürzt werden sollen, aus der Umwelt informativ „wahrgenommen“. Sie hat diesen Tatbestand informativ verarbeitet (etwa mit Hilfe des

³² Maturana, H.R. (1996): *Was ist erkennen?*, München, S. 206

Rationalitätspostulats, im Sinne der Vorteilsmaximierung) und reagiert nun mit der Schliessung des Kindergartens darauf. – Ganz anders müsste der Sachverhalt mit der System/Umwelt Semantik beschrieben werden: das System Kirche konstituiert sich als System gerade dadurch, dass alles Agieren des Systems dem Systemerhalt untergeordnet ist. Wenn das System in diesem Sinne nur auf sich selbst reagiert („geschlossen“ ist) bedeutet das nicht, dass es keinen Umwelteinflüssen ausgesetzt ist (ohne Umwelteinflüsse würde das System einer reinen Tautologie gleichen) – vielmehr heisst dies, dass Umwelteinflüsse nicht „wahrgenommen“ werden, sondern nur systemimmanent, im Sinne der eigenen Aufrechterhaltung, behandelt werden und damit gerade das System als System konstituieren. In der Semantik der Systemtheorie bedeutet für das System Kirche der Umwelteinfluss „Subventionskürzung“ deshalb auch nicht eine „wahrgenommene“ Gefahr für die Identität des Systems³³ (wodurch sich dann die Frage stellen würde: wie wird „wahrgenommen“?), ist also nicht als „identitätsschädigender“ oder „identitätsbedrohender“, sondern als ein *notwendiger* Umwelteinfluss aufzufassen, der gerade die Identität des Systems als System *konstituiert* und stärkt – wie alle Umwelteinflüsse, die das System im Sinne der eigenen Aufrechterhaltung zu behandeln weiss; kann es Umwelteinflüsse nicht in diesem Sinne behandeln, führt dies zur Identitätsauflösung. „Der Begriff der Umwelt darf [also] nicht als eine Art Restkategorie missverstanden werden. Vielmehr ist das Umweltverhältnis *konstitutiv* für Systembildung. Es hat nicht nur „akzidentelle“ Bedeutung, gemessen am „Wesen“ des Systems. Auch ist die Umwelt nicht nur für die „Erhaltung“ des Systems, für Nachschub von Energie und Information bedeutsam. Für die Theorie selbstreferentieller Systeme ist die Umwelt vielmehr Voraussetzung der Identität des Systems, weil Identität nur durch Differenz möglich ist. Für die Theorie temporalisierter autopoietischer Systeme ist die Umwelt deshalb nötig, weil die Systemereignisse in jedem Moment aufhören, und weitere Ereignisse nur mit Hilfe der Differenz von System und Umwelt produziert werden können.“ (S. 242, 243, Hervorhebung durch N.L.) Ein rein „tautologisch“ organisiertes System (in der Semantik von Subjekt/Objekt: ein „solipsistisches“ System), unabhängig

³³ Obwohl andere Systeme in Konstitution *ihrer selbst* die Situation gerade so beschreiben könnten: „Die Kindergartenschliessung ist ein notwendige Massnahme der Kirche, die die *identitätsbedrohende* Gefahr der Subventionskürzung versucht abzuwenden.“

von einer Umwelt kann es also gar nicht geben: es wäre kein System, weil „Systemereignisse“ so gar nicht stattfinden könnten.

2.2.2. Erkenntnis

Erkennen im Sinne der Systemtheorie ist nicht (nur) als das möglichst adäquate Erfassen von Wirklichkeit zu verstehen, etwa im Sinne von Smelser, als die Betrachtung von „behaviours and situations“ „for purposes of understanding, analysis, and explanation.“ (s.o., Smelser). Nach Luhmann sind „Begriffe, Sätze, Theorien der Wissenschaft [...] nicht nur als Instrumente zu erklären in bezug auf ihre Eignung, das Konkrete adäquat zu erfassen oder gar widerzuspiegeln. Sie sind ihrerseits Abstraktionen, die das Flüchtige des Moments durch Selektion zu überdauern suchen, und wenn man wissen will, wie das möglich ist, muss man zunächst fragen, wie Abstraktion auf der Basis einer konkret-ereignishaften Realität überhaupt möglich ist.“ (S. 395) So versteht die Systemtheorie (selbst ein System) Systeme gerade als das, was diese „Abstraktionen“ ermöglicht. Wissenschaft im Sinne der Systemtheorie (und als System) „[...] erfährt [so] im Prozess des Erkennens auch etwas darüber, wie Erkenntnis selbst möglich ist.“ (S. 395)

Die Frage nach Erkenntnis impliziert Selbstreferentialität, ist doch eine Antwort darauf gerade selbst eine Erkenntnis. „Wer Theorien über „das“ Selbst entwickelt, entwickelt auch Theorien über „sein“ Selbst. Wer entdeckt, dass Beobachter und Handelnde unterschiedliche Attributionsprinzipien verwenden, muss einen Schock erhalten, wenn er bemerkt, dass er genau diese Erkenntnis auf eine eigenen Beobachtung des Handelns anderer stützen wollte. Wenn man weiss, dass alle Urteile auf vorher festgelegten Kategorisierungen, also auf Vor-Urteilen beruhen, muss die Vorurteilsforschung sich als Forschung über sich selbst erkennen. [...] Der Historismus ist selbst ein historischer Begriff, und selbst für den Ausfluchtbegriff „posthistoire“ dürfte das gelten. Systemforschung ist selbst ein System; sie kann ihren Grundbegriff gar nicht formulieren, dass sie selbst nicht darunter fällt.“ (S. 651, 652) Descartes'chen Dualismus kann man als eine Methode (auch als ein *System*) der „Schockvermeidung“ verstehen, als einen Versuch, diesen Zirkeln dadurch zu entgehen, dass das Subjekt als „extramundan“ defi-

niert wird. Genau aus diesem Grund – in Auswirkung einer Tradition des Dualismus – galten (und gelten) jene Zirkel als obskur: „Zirkel dieser Art gelten den traditionellen Erkenntnistheorien als Grund für Verdacht auf Verfälschung, wenn nicht für Beliebigkeit der Aussagen. Das Gegenteil trifft zu. Sie zwingen sich auf. Man kann sie nicht vermeiden. Man kann sie als Paradox zuspitzen und so stehen lassen.“³⁴ (S. 652) Die Systemtheorie, in dessen „differenzlosen Letztbegriff“ „Welt“ alles andere (einschliesslich das Subjekt) aufgeht, nimmt demnach Zirkularitäten nicht nur ernst, Zirkularität ist vielmehr im Agieren von Systemen eine *Notwendigkeit*: sie erst ermöglicht Erkennen. – Erkennen ist mit dem *zirkulären* Agieren des Systems als System gleichzusetzen. Es lässt sich somit sagen, „dass es ebenso viele Bereiche der Kognition gibt, wie es Bereiche der Existenz gibt, die durch die verschiedenen Identitäten bestimmt werden, die lebende Systeme durch die Verwirklichung ihrer Autopoiese bewahren.“³⁵ Die fundamentale Operation der Unterscheidung – d.h. auch der Beobachtung: „Beobachtung heisst [...] auf der Ebene der allgemeinen Systemtheorie, nichts weiter als: Handhabung von Unterscheidungen“ (S. 63) – also, die Operation der Unterscheidung konstituiert Systeme (deren Identität) und ist als solche nur *innerhalb* eines Systems möglich. Genau dieser Sachverhalt ist gemeint, wenn die Rede davon ist, dass Systeme *geschlossen* sind. Die der Operation der Unterscheidung nachfolgende Operation des *Vergleichs*³⁶ ist deshalb ebenso nur innerhalb eines Systems möglich. Systeme untereinander sind deshalb *inkommensurabel*. Es gibt für Systeme im Sinne der Systemtheorie keinen gemeinsamen Vergleichsmaßstab – so wie etwa im Sinne des (Descartes’schen) Dualismus, wo eine unabhängig gegebene, „objektive Aussenwirklichkeit“ dann Vergleich, z.B. unter dem Maßstab „Wirklichkeitsnähe“, gewährleisten könnte. Dass Systeme inkommensurabel sind, heisst nicht, dass ein Vergleich von unterschiedlichen Systemen ausgeschlossen ist. Ein Vergleich (zweier Systeme) ist durch ein drittes System mög-

³⁴ So etwa, wenn in der Systemtheorie die Rede von der „Einheit der Differenz“ ist: „Welt“, die sich im Erkennen – also durch die fortgesetzte Operation der Unterscheidung eines Systems im Sinne der Systemaufrechterhaltung in Abgrenzung zu einer Umwelt – doch immer nur auf „Welt“ (den „differenzlosen Letztbegriff“ der Systemtheorie) beziehen kann. In „Welt“ gehen sowohl „System“ als auch „Umwelt“ auf.

³⁵ Maturana, H.R. (1998): *Biologie der Realität*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, S. 200

³⁶ Man kann einen Vergleich als die Operation der Unterscheidung von Unterscheidungen fassen: festgestellte „Gleichheit“ bedeutet dann in diesem Sinne die Unterscheidung einer negierten Unterscheidung.

lich, dass sich damit gerade als System mit eigener Identität konstituiert: gerade im *Unterschied* zu den verglichenen Systemen, die dann für dieses dritte System im Sinne systemaufrechterhaltender Umwelteinflüsse wirken. Die zwei (vergleichenen) Systeme und das (vergleichende) dritte System sind dabei jedoch wiederum inkommensurabel. Durch ein viertes System (damit wiederum seine eigene Identität konstituierend) würde gleichwohl wieder Vergleichbarkeit möglich sein – usw. Gesagt ist damit: Geschlossenheit (bzw. Inkommensurabilität) von Systemen ist notwendig, um die *Identität* und *Erkenntnisfähigkeit* eines Systems gewährleisten zu können (es damit gerade als System konstituierend). Offenheit von Systemen bzw. universelle Kommensurabilität wäre (chaotische) „Welt“ ohne Unterschiede, wäre „Welt“ vor dem „Sündenfall“, wäre „Welt“ ohne Erkenntnis und Identität, wäre, um mit Mead zu sprechen, „nature“, die nicht „stratified“ wäre, „nature“ without „sensuous qualities“.

Gesagt ist damit auch, dass es keine *allumfassende* Erkenntnis geben kann. Jedes System besitzt, in bezug auf sich selbst, einen „blinden Fleck“, der nur durch Einnahme einer anderen Perspektive (als System) auflösbar ist. Der „blinde Fleck“ ist dadurch bedingt, dass ein System nur in bezug auf eine Umwelt seine Existenz aufrechterhalten kann. Ein System kann sich selbst kein Umwelteinfluss sein, kann nicht in bezug auf sich selbst Prozessieren, ist daher „blind“ für sich selbst (was nochmals verdeutlicht, dass Systeme nicht tautologisch oder solipsistisch organisiert sind).

2.3. Paradigmen nach T.S. Kuhns

„Paradigma“ ist der zentrale Begriff in Kuhns wissenschaftshistorischer Analyse³⁷. Da der Begriff konzeptionell in diese Analyse eingebettet ist, lässt sich seine Bedeutung am besten durch einen kurzen, abrissartigen Nachvollzug der historischen Wissenschaftsentwicklung im Sinne Kuhns herausarbeiten. Gerade die Kuhn'sche Weise der *Darstellung* von Wissenschaftsentwicklung war es gewesen, die für Zündstoff in bezug auf die Erkenntnistheorie – und damit für die uns hier interessierende Frage nach dem Verhältnis von Subjekt und Objekt – gesorgt hat. Ein kurzer Nachvollzug Kuhn'scher Darstellung von Wissenschaft erscheint auch deshalb sinnvoll, weil der Begriff nicht in einer kurzen, definitionsgemässen, sondern auf eine sehr vielschichtige, komplexe Weise verwendet wird.

In vermutlich idealisierten Sinne lässt sich vorweg sagen, dass ein Paradigma die *Gesamtheit* des Hintergrundwissens, der Hintergrundannahmen einer „Weltanschauung“ darstellt; ein axiomatisches Wissen im fundamentalsten Sinne (fundamental deshalb, weil ein Paradigma gerade das Wissen bezeichnet, was eben nicht vor der Folie eines noch „tieferen Wissens“ existiert), welches *implizit* (d.h. ohne explizite Regeln zu liefern) die Forschungstätigkeit leitet und die *gleiche* „weltanschauliche“ Basis für eine „Wissenschaftlergemeinschaft“, welche dem gleichen Paradigma zuzuordnen ist, darstellt. Wenn Kuhn „Paradigma“ eher mit einem „Präzedenzfall“ im Rechtswesen vergleicht – mit der Intention, das handlungsleitende Element, den Basischarakter, die *gemeinsame* Grundlage herauszustellen – als mit „Schulbeispiel“ (Paradigma im wortwörtlichen Sinn), so kann auch dies irreführend sein, da ja auch ein „Präzedenzfall“ wiederum in tiefere (und tiefste) Strukturen (etwa die moralische Ebene betreffend) eingebettet ist, diese aber gerade als Paradigmen zu gelten haben.

Paradigmen bestimmen in diesem fundamentalen Sinne nicht nur das forschungsleitende Handeln, sondern die Wahrnehmung selbst. So kann es sein, dass Forscher bei einem Blick in den Sternenhimmel tatsächlich unterschiedliche Entitäten *se-*

³⁷ Kuhn, T.S. (1967): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag. Alle in diesem Abschnitt, in Klammern angegebenen Seitenangaben beziehen sich auf dieses Buch.

hen, wahrnehmen: ein vormoderner Wissenschaftler *sieht* tatsächlich ein Firmament, eine Himmelskuppel an der Sterne, gleich Laternen, angehängt sind, während ein moderner Wissenschaftler einen weiten leeren Raum *sieht*, der mit Sonnen, Galaxien etc. in unterschiedlich Entfernung bevölkert ist.

In der Bedeutung des Begriffs „Paradigma“ ist also die wechselseitige Bedingtheit von subjektbezogener (theoretischer) und empirischer Ebene schon angelegt – dies etwa in Abgrenzung zum Positivismus, welcher glaubt, beide Ebenen strikt trennen zu können.³⁸

Die Bedeutung des Paradigmabegriffs sollte jedoch klarer werden, verfolgt man die Kuhn'sche Auffassung von Wissenschaftsentwicklung im Detail.

2.3.1. Vorparadigmatische Wissenschaft

Die vorparadigmatische Wissenschaft zeichnet sich dadurch aus, dass sie, im Gegensatz zur „Normalwissenschaft“ (vgl. Abschnitt 2.3.2.), nicht „[...] fest auf einer oder mehreren wissenschaftlichen Leistungen beruht, Leistungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang als Grundlagen für ihre weitere Arbeit anerkannt werden.“ (S. 25) Die Zeit bevor eine wissenschaftliche Disziplin sich unter ein Paradigma konstituiert – was z.B. mit der Entwicklung von Lehrbüchern einhergeht –, sich die Kräfte einer Wissenschaftlergemeinschaft noch nicht unter ein Paradigma (etwa in der Physik, als Beispiel, das epochemachende Werk Newtons) gesammelt haben, die Wissenschaft, wie Kuhn es nennt, noch nicht zu einer „reifen Wissenschaft“ geworden ist, ist hingegen diffus. Man könnte von einer Zersplitterung in eine Vielzahl von unterschiedlichen Theorien sprechen, die, was ihre Anerkennung betrifft, gleichermaßen bedeutungsvoll sind. Um im Beispiel der Physik zu bleiben: es gab „[...] eine An-

³⁸ Mit „J. Piagets Arbeiten über die verschiedenen Welten des heranwachsenden Kindes [...], die Gestalttheorie, B.L. Whorfs Untersuchungen zur Sprachabhängigkeit von Weltbildern und W.v.O. Quines Kritik an der analytisch-synthetisch-Unterscheidung der Wissenschaftstheorie“, (vgl. Mittelstraß, J. (1995, Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Stuttgart, Bd. 3, S. 33) sind weitere Ansätze zu nennen, die die wechselseitige Bedingtheit von Subjekt- und Objektseite aufgreifen. Desweiteren greift im Grundsatz die hermeneutische Philosophie H.G. Gadamer diesen Gedanken auf und entwickelt ihn zu einer *Sprachontologie*: „Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache.“ (vgl. Mittelstraß, J. (1995, Hrsg.): a.a.O., Bd. 3, S. 474)

zahl miteinander streitender Schulen und Zweigschulen, von denen die meisten sich für die eine oder andere Variante der Epikureischen, Aristotelischen oder platonischen Theorie einsetzten.“ (S. 27)

Die Ausbildung eines Paradigmas hat somit eine konstituierende Rolle bei der Entwicklung eines Fachgebietes zur Wissenschaft.

2.3.2. Normalwissenschaft

Normalwissenschaft ist dann möglich, wenn sich eine wissenschaftliche Fachdisziplin unter ein Paradigma „gesammelt“ hat. Die Tätigkeit einer Normalwissenschaft, oder „reifen Wissenschaft“, zeichnet sich durch Anwendung des Paradigmas im Sinne eines „Rätsellösen“ aus. Im Begriff des „Rätsellösens“ („puzzle-solving“) zeigt sich eine grundlegende Bedeutung, die dem Begriff „Paradigma“ eigen ist: mit einem Paradigma sind nämlich auch gleichzeitig die Grenzen abgesteckt, was von der auf es sich beziehenden Wissenschaftlergemeinschaft als sinnvolle Forschungstätigkeit angesehen wird, und was nicht. Das Paradigma selbst steckt sozusagen durch dessen implizit gegebenen begrifflichen Rahmen, den damit verbundenen Annahmen und unhinterfragten Wissensbeständen (es ist dem Wissensbestand des jeweiligen Paradigmas definit, unhinterfragt zu sein!) ab, was grundsätzlich erforscht werden kann. So ist es z.B. innerhalb eines Paradigmas, dem ein geozentrisches Weltbild zugrundeliegt (eher noch: es gerade ausmacht) nicht sinnvoll, absurd, in einer Forschungsfrage nach der Umlaufzeit der Erde um die Sonne zu fragen, oder, z.B. innerhalb des Newton'schen Paradigmas, ebenso absurd nach der Zeitdilation zweier relativ zueinander bewegter Körper zu fragen, da dort von einer absoluten Zeit ausgegangen wird. Kuhn beschreibt den Wert der „Rätsel“, deren Lösung die normalwissenschaftliche Tätigkeit ausmacht, wie folgt:

Es ist kein Kriterium der Güte eines Rätsels, dass seine Lösung in sich interessant oder wichtig ist. Im Gegenteil, die wirklich drängenden Probleme, zum Beispiel ein Heilmittel für Krebs oder das Konzept für einen dauerhaften Frieden, sind oft überhaupt keine Rätsel, weitgehend deshalb, weil sie vielleicht keine Lösung haben. Nehmen wir ein Zusammensetzspiel, dessen einzelne Teile auf Geratewohl aus zwei verschiedenen Spielkästen gewählt sind. Da die Lösung dieses Problems wahrscheinlich auch den scharfsinnigsten Leuten mißlingt [...] kann sie nicht als Geschicklich-

keitstest dienen. In jedem gewöhnlichen Sinn ist es überhaupt kein Rätsel. Innerer Wert zwar ist kein Kriterium für ein Rätsel, wohl aber das sichere Vorhandensein einer Lösung. (S. 51)

Mit dem Begriff des „Rätsels“, dem Konzept des „Rätsellösens als Normalwissenschaft“ ist also schon angedeutet, dass es sich bei der (normalwissenschaftlichen) Tätigkeit keineswegs – wie vielleicht vom Positivismus geglaubt – um einen Fortschritt im Sinne einer „Annäherung an die Wirklichkeit“ handelt. Vielmehr werden durch die Normalwissenschaft die Grenzen eines vorherrschenden Paradigmas – welches die Grenzen von Wirklichkeit sowohl in empirischer, als auch in theoretischer Hinsicht beinhaltet – ausgelotet. Merkmal eines Paradigmas ist, dass es fruchtbar in dem Sinne ist, bzw. der Glaube vorherrscht, dass es so ist, dass es eine Vielzahl von Rätseln (was impliziert, dass sie lösbar sind) für die Wissenschaft vorhält. Dies wird besonders bei „wissenschaftlichen Revolutionen“ deutlich, Phasen, in denen ein vorherrschendes Paradigma von einem anderen abgelöst wird. In diesen Phasen müssen Rätsel als „Anomalien“, die allerdings methodisch prinzipiell von Rätseln nicht zu unterscheiden sind, bezeichnet werden, als unlösbare Rätsel, die letztendlich einen Paradigmawechsel herbeiführen (vgl. Abschnitt 2.3.3).

Obwohl also normalwissenschaftliches Rätsellösen gerade das *nicht* leistet, was, nach konventionellen Verständnis, wissenschaftliche Tätigkeit ausmacht: nämlich *Neues* über „die Wirklichkeit“ herauszufinden, hat ein Paradigma doch einen tieferen methodischen Sinn. Zunächst schafft es das Paradigma die Kräfte von Wissenschaftlern zu vereinen: der Fortschritt – der hier allerdings ein relativer ist: er bezieht sich auf die Möglichkeiten eines Paradigmas –, der tatsächlich gerade bei den, nach Kuhn, „reifen Wissenschaften“ (Physik, Chemie etc.) offenbar wird, ist geradezu Ausdruck dieser vereinten Kräfte. Innerhalb der Normalwissenschaft können immer verwickeltere, „esoterische“ Probleme gelöst werden; gleichwohl jedoch nie alle, da die Fruchtbarkeit, was die Produktion von Rätseln betrifft, ja gerade ein konstitutives Element von Paradigmen ist.

Weiterhin ist es gerade das starre Festhalten der Wissenschaftlergemeinschaft an einem vorherrschenden Paradigma, was dazu führt, dass die Möglichkeiten desselben bis „ins letzte Detail“ ausgelotet werden, was aber gleichwohl ebenso dazu führt, dass

erwähnte Anomalien auftauchen (besser noch: virulent werden), Rätsel, die sich einer Lösung durch das Paradigma hartnäckig widersetzen und die letztlich dazu führen, dass in einer *wissenschaftlichen Revolution* ein alternatives Paradigma „die Oberhand gewinnt“. Dies kann nur, da ja die betreffende Anomalie mit dem „Rüstzeug“ des alten Paradigmas nicht zu lösen war, durch eine vollkommene – eben revolutionäre – theoretische Neuorientierung an ein alternatives Paradigma geschehen.

2.3.3. *Wissenschaftliche Revolutionen*

Die Normalwissenschaft selbst, führt im Kern, wie oben ausgeführt, schon auf eine wissenschaftliche Revolution zu. Nur die reife Wissenschaft ist dazu befähigt, ein Paradigma in der erforderlichen Tiefe auszuloten, so dass evident wird, dass gewisse Rätsel – jedenfalls unter Zugrundelegung des Paradigmas – unlösbar bleiben, zu Anomalien werden und so die Wissenschaft in eine Krise geführt wird.

Beispielhaft für einen Paradigmawechsel sei hier zunächst die Ablösung des Ptolemäischen Systems durch die Kopernikanische Astronomie geschildert. Die Ptolemäische Astronomie, die „[...] in den beiden letzten Jahrhunderten vor Christus und den beiden ersten nach ihm entwickelt wurde, war [...] bewundernswert erfolgreich in der Voraussage der veränderlichen Positionen von Fixsternen und Planeten. Kein anderes System des Altertums hatte so gut funktioniert.“ (S. 81) Auftauchende Rätsel – „[...] die Planetenpositionen und die Präzession von Tag- und Nachtgleiche [...] stimmten niemals ganz mit den besten verfügbaren Beobachtungen überein“ (S. 81) – „bildete[n] einen Gutteil der Hauptprobleme normaler astronomischer Forschung für viele Nachfolger des Ptolemäus, wie auch ein ähnlicher Versuch, die Himmelsbeobachtungen und die Newton'sche Theorie in Übereinstimmung zu bringen, normale Forschungsprobleme für Newtons Nachfolger im achtzehnten Jahrhundert mit sich brachte.“ (S. 81) Dabei gelang es der (ptolemäischen) Normalwissenschaft tatsächlich über lange Epochen hinweg, durch Korrekturen am System, den Bestand des Paradigmas zu sichern. – Allerdings:

Mit der Zeit aber konnte jemand, der den Endeffekt der normalen Forschungsbemühungen der vielen Astronomen betrachtete, feststellen, dass die Kompliziertheit der Astronomie viel schneller wuchs als ihre Exaktheit, und dass eine Diskrepanz, die an der einen Stelle korrigiert wurde, wahrscheinlich an einer anderen zu einer neuen führte. (S. 81)

Das Bewusstsein für die Probleme wuchs und „[...] Anfang des sechzehnten Jahrhunderts begann eine wachsende Zahl der besten Astronomen Europas zu erkennen, dass das astronomische Paradigma bei Anwendungen auf seine eigenen traditionellen Probleme versagte. Diese Erkenntnis war die Voraussetzung für die Ablehnung des ptolemäischen Paradigmas durch Kopernikus und für dessen Suche nach einem neuen.“ (S. 82)

Bei der Ablösung des Newton'schen Paradigmas durch das Einstein'sche, die mit der speziellen Relativitätstheorie eingeleitet wurde – hier als zweites Beispiel genannt –, war die Problematik ganz analog. Newtons Theorie (deren Einführung ja selbst einen Paradigmawechsel darstellte) war, als „reife“ Normalwissenschaft, außerordentlich erfolgreich, wurde jedoch nie mit Rätseln (die eben dann zu Anomalien wurden), die sich mit der Annahme der Wellentheorie des Lichts (etwa 1815) und der Maxwell'schen elektromagnetischen Theorie ergaben, fertig.³⁹ Dies führte, als mit dem Fortschreiten der Normalwissenschaft das Bewußtsein der Problematik immer drängender wurde, die vorgeschlagenen Lösungsansätze immer zahlreicher wurden, gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine „[...] Wucherung konkurrierender Theorien herbei, von der wir schon festgestellt haben, dass sie ein Begleitumstand jeder Krise sind“ (S. 87), aus der letzten Endes die Zuwendung zum Paradigma Einsteins hervorging.

Diese beiden Beispiele sollten ausreichen, um davon ausgehend weitere Aspekte der Bedeutung des Begriffs „Paradigma“ aufzuzeigen.

³⁹ Dies zeigt, nebenbei bemerkt, deutlich, dass ein Paradigma keineswegs wie ein monolithischer Block die Vorgehensweise einer ganzen Wissenschaft – im Beispiel die Physik – diktiert, vielmehr gab (oder gibt) es mehrere unterschiedliche, unvereinbare Paradigmen, die für einzelne Disziplinen – etwa Optik, Thermodynamik (Relativitätstheorie, Quantenmechanik) etc. – bestimmend waren (oder sind).

Zunächst müssen Paradigmawechsel deshalb als revolutionär aufgefaßt werden, weil sie einen *grundlegenden, umfassenden* Bedeutungswandel herbeiführen (müssen), Paradigmen sind logisch nicht miteinander vereinbar, sind, wie Kuhn es nennt, „*inkommensurabel*“.

Wenn [...] neue Theorien aufgeboten werden, um Anomalien in der Beziehung einer existierenden Theorie zur Natur aufzulösen, dann muß die erfolgreiche neue Theorie Voraussagen ermöglichen, die sich von den aus ihrer Vorgängerin abgeleiteten unterscheiden. Dieser Unterschied wäre nicht möglich, wenn die beiden Theorien logisch vereinbar wären. (S. 110)

So ist es z.B. nicht möglich, dass Newton'sche in das Einstein'sche Paradigma zu überführen (z.B. im Sinne davon, dass die Newton'sche Dynamik als ein Sonderfall der relativistischen anzusehen ist). Raum und Zeit etwa, sind im Newton'schen Universum absolut, im Einstein'schen erfahren beide Begriffe eine umfassende Neuorientierung („Raumkrümmungen“, „Zeitdilationen“ werden möglich):

Gerade weil er nicht die Einführung zusätzlicher Objekte oder Begriffe mit sich bringt [anders als etwa beim Paradigmawechsel von einer geozentrischen zu einer heliozentrischen Weltsicht, Anmerkung von mir], zeigt der Übergang von der Newtonschen zur Einsteinschen Mechanik mit besonderer Deutlichkeit, dass die wissenschaftliche Revolution, eine Verschiebung des Begriffsnetzes ist, durch welches die Wissenschaftler die Welt betrachten. (S. 115)

Kuhn zeigt, dass ein Paradigmawechsel letzten Endes eine *Glaubensfrage* ist (was schon logisch aus der Inkommensurabilität von Paradigmen hervorgeht):

In den Naturwissenschaften besteht die Prüfung niemals wie beim Rätsellösen einfach im Vergleich eines einzelnen Paradigmas mit der Natur. Vielmehr ist sie ein Teil des Wettstreits zwischen zwei rivalisierenden Paradigmen um die Gefolgschaft der wissenschaftlichen Gemeinschaft. (S. 156)

Oder:

Die Übertragung der Bindung von einem Paradigma auf ein anderes ist eine Konversion, die nicht erzwungen werden kann. Lebenslanger Widerstand, besonders von solchen, deren produktive

Laufbahn sie einer älteren Tradition normaler Wissenschaft verpflichtet hat, ist keine Verletzung wissenschaftlicher Normen, sondern ein Hinweis auf das Wesen der wissenschaftlichen Forschung selbst. (S. 162)

Mit dieser Auffassung von Wissenschaft wird aber auch die herkömmliche (etwa positivistische) Auffassung von wissenschaftlichen Fortschritt sinnlos. Wenn Paradigmen auf die eben beschriebene Weise inkommensurabel sind, dann entsprechen unterschiedliche Paradigmen tatsächlich unterschiedlichen „Welten“ („In einem Sinn, den ich hier nicht weiter entwickeln kann, üben die Befürworter konkurrierender Paradigmen ihre Tätigkeit in verschiedenen Welten aus.“ (S. 161)). Bei einem Paradigmawechsel kann man nicht von einer kumulativen Anhäufung von Wissen sprechen (mit diesen Bild läßt sich am ehesten noch die normalwissenschaftliche Tätigkeit beschreiben), sondern eher von einem, sich aus der *fundamentalen* Neuorientierung ergebenden, Übergang zwischen zwei „Welten“. Damit kommt einem Paradigma sozusagen eine „wirklichkeitskonstituierende“ Rolle zu:

[W]ährend der Revolutionen sehen die Wissenschaftler neue und andere Dinge, wenn sie mit bekannten Apparaten sich an Stellen umsehen, die sie vorher schon einmal untersucht hatten. Es ist fast, als wäre die Fachgemeinschaft plötzlich auf einen anderen Planeten versetzt worden, wo vertraute Gegenstände in einem neuen Licht erscheinen und auch unbekannte sich hinzugesellen. (S. 123)

Einen Fortschritt im Sinne einer „Höherentwicklung“, einer Annäherung an die „Wahrheit“ oder, insgesamt, auch nur einen kumulativen Wissensfortschritt muss Kuhn also nach seinem Wissenschaftsverständnis ablehnen:

Der Übergang von einem krisenhaften Paradigma zu einem neuen, aus dem eine neue Tradition der normalen Wissenschaft hervorgehen kann, ist weit von einem kumulativen Prozeß entfernt, wie ihn eine Artikulation oder eine Erweiterung des alten Paradigmas darstellen würde. Es ist vielmehr der Neuaufbau des Gebiets auf neuen Grundlagen [...]. (S. 97, 98)

Oder, mit anderen Worten:

Um es genauer zu sagen: wir müssen vielleicht die – ausdrückliche oder unausdrückliche – Vorstellung aufgeben, dass der Wechsel der Paradigmen die Wissenschaftler und die von ihnen Lernenden näher und näher an die Wahrheit heranführt. (S. 182)

Letztendlich ergibt sich diese Ansicht dadurch, dass ein Paradigma selbst Wirklichkeit konstituiert. Von ein „Annäherung an die Wahrheit“ zu sprechen, oder von „von Übereinstimmung mit der Aussenwelt“, ist nur dann möglich, wenn, wie vom Positivismus angenommen, ein Subjekt unabhängig – Dualismus gleichkommend – von einer „Aussenwelt“ anzusehen ist (nur in diesem Sinne läßt sich überhaupt sinnvoll von „Aussenwelt“ sprechen).

3. Synthetisierende Betrachtungen zum Verhältnis Subjekt – Objekt

3.1. Objektive Perspektiven und Systeme

Schon die parallele Darstellung von Meads „Objektiven Perspektiven“ und Luhmanns „Systemtheorie“ sollte einen Hinweis darauf gegeben haben, dass beide Theoretiker die erkenntnistheoretische Problematik des Verhältnisses von Subjekt/Objekt auf sehr ähnliche Weise behandeln. – Wohlgermerkt: es soll hier nicht behauptet werden, dass Objektive Perspektiven und Systeme generell, in jeder Beziehung das gleiche bedeuten. Diese Frage ist nicht untersucht worden. Untersucht worden ist – in bezug auf die behauptete, zu erläuternde These, dass Konzeptionen von „Ambivalenz“ konstruktivistisch fundiert werden (müssen), während das erkenntnistheoretische Fundament eines universal gültigen „Rationalitätspostulats“ in einem Ontologischen Realismus zu sehen ist – untersucht worden ist also in diesem Sinne, auf welche Weise Mead und Luhmann das Verhältnis von Subjekt und Objekt konzeptionell bestimmen. Zu konstatieren ist, dass die Theorie der Objektiven Perspektiven und die Systemtheorie diese Frage – in Überwindung des Subjekt – Objekt Dualismus – ganz analog beantworten: beide Theorien müssen einen Begriff für *Einheit* haben, als Gegenentwurf zur zweigeteilten Welt des Descartes'schen Dualismus. Subjekt und Objekt gehen in „nature“ (Mead) bzw. „Welt“ (Luhmann) auf. Die Ontologie hat somit – im Unterschied zur Descartes'schen Welt – keine unterscheidende Kraft mehr: sie bezieht sich auf den „differenzlosen Letztbegriff Welt“ (Luhmann) oder „nature“. Unterscheidungen geschehen in *Zeit*: durch Prozesse, durch Handlungen. Das Problem des Verhältnisses zwischen Subjekt und Objekt wird damit de-ontologisiert und in ein Zeitproblem überführt. Grundsätzlich kann dabei *Zeit* selbst als fortgesetzte Operation der Unterscheidung im nicht ontischen Sinne aufgefasst werden. Da beide Theorien einen Begriff von Einheit zugrunde legen *innerhalb* dessen dann Unterscheidungen – *in Zeit* – geschehen, geschieht die Unterscheidung von Subjekt und Objekt – als Unterscheidung von Objektiven Perspektiven und Umwelt im Sinne von Mead bzw. von System und Umwelt im Sinne von Luhmann – durch einen *zirkulären Prozess*. Dieser Sachverhalt ist von Mead eher implizit dargestellt worden, wird jedoch in aktuellen Arbeiten (in Anschluss an Mead)

explizit herausgestellt: „In der Perspektive einer Unternehmung oder Familie [als Beispiel] zu handeln bedeutet, durch eben dieses Handeln die Identität der Unternehmung oder der Familie [als Perspektive!, Anmerkung von mir] zu bekräftigen.“ (s.o., Lüscher) Dies entspricht genau dem Prozess, der in der Systemtheorie als *Autopoiese* konzeptualisiert ist: Systeme sind Funktionssysteme, deren Funktion gerade darin besteht, ihre eigene Funktion aufrechtzuerhalten. Dabei ist wichtig zu sehen, dass dieser geschlossene, selbstreferentielle Prozess keineswegs einer Tautologie gleicht, bei dem sich die immer gleichen (identischen) Zustände permanent wiederholen. „Selbstreferentielle Geschlossenheit ist [...] nur in einer Umwelt, ist nur unter ökologischen Bedingungen möglich. Die Umwelt ist ein notwendiges Korrelat selbstreferentieller Operationen, weil gerade diese Operationen nicht unter der Prämisse des Solipsismus ablaufen können [...].“⁴⁰ Die Identität eines Systems reproduziert sich nur unter Bezugnahme auf eine (im Vergleich mit dem System) viel komplexere Umwelt, durch für das System unvorhersehbare Umwelteinflüsse, die die Aufrechterhaltung des Systems zu einer permanent zu erbringenden Leistung machen, soll die Identität nicht verloren gehen. Ebenso ist auch für Mead die Konstitution der Identität (von Objektiven Perspektiven) notwendig *sozialen* Charakters, gebunden an ein Milieu, an eine Umwelt: Identität ist nicht an eine spezifische Substanz gebunden, sondern konstituiert sich im „gesellschaftlichen Prozess“.

Eine weitere Parallele ist, dass Kognition mit dem Prozessieren von Systemen bzw. Perspektiven – also auch mit deren spezifischer Identität (als zu erbringender Leistung) – gleichgesetzt werden kann. In bezug auf die Systemtheorie lässt sich somit sagen, „dass es ebenso viele Bereiche der Kognition gibt, wie es Bereiche der Existenz gibt, die durch die verschiedenen Identitäten bestimmt werden, die lebende Systeme durch die Verwirklichung ihrer Autopoiese bewahren.“⁴¹ Ebenso zeichnen sich spezifische (identische) Objektive Perspektiven für die Weise der Kognition verantwortlich: „A perspective is an ordered view of one’s world – what is taken for granted about the attributes of various objects, events, and human nature. It is an order of things remem-

⁴⁰ Luhmann, N. (1984): a.a.O., S. 25

⁴¹ Maturana, H.R. (1998): a.a.O., S. 200

bered and expected as well as things actually perceived, an organized conception of what is plausible and what is possible; it constitutes the matrix through which one perceives his environment.“ (s.o., Shibutani)⁴²

Erkenntnistheoretische Positionen dieser Art, also auch die in der Systemtheorie Luhmann'scher Ausprägung implizierte Anschauung, werden oftmals als „Radikaler Konstruktivismus“ bezeichnet.⁴³ Diese Bezeichnung ruft den Eindruck hervor, als ob jegliches Sein im Denken aufgehen würde, wodurch Scheinprobleme – etwa der Vorwurf des Solipsismus – evoziert werden. So konstatierte etwa Hoyningen-Huene (1997), dass für den Radikalen Konstruktivismus (nach der Position von Glaserfelds) folgende Unterscheidung fundamental ist: „Die Artikulation der Position des (radikalen) Konstruktivismus setzt mit der Unterscheidung von *Wirklichkeit* und *Realität* ein [...]. Der Terminus *Wirklichkeit* bezeichnet diejenige *Wirklichkeit*, die uns Menschen tatsächlich kognitiv zugänglich ist, eine *Wirklichkeit*, die grundsätzlich und unabstreitbar von menschlichen Wahrnehmungen und Begriffen geprägt ist; die *Wirklichkeit* ist uns also durch Erfahrung zugänglich [...]. Demgegenüber bezeichnet der Begriff *Realität* das, was entsteht, wenn man von der *Wirklichkeit* alle menschlichen Zutaten subtrahiert, die „*Realität an sich*“ [...], wie sie im Anklang an das Kantische Ding an sich genannt wird.“⁴⁴ Der Konstruktivismus ist dann in Gefahr, zu einer „solipsistischen“ Position zu werden, wenn er nicht nur betont, dass dem Menschen nur „*Wirklichkeit*“ (als menschliche „Konstruktionen“) zugänglich ist, sondern auch die „*Realität als ein Produkt des menschlichen Denkens erklärt* [...]“⁴⁵. Der Solipsismus betont demnach, dass jegliches Sein im Denken aufgeht.

In der Perspektive vorliegender Arbeit (mit bezug auf Mead und Luhmann) wird ein dem Solipsismus genau entgegengesetzter Weg gegangen: es wird betont, dass jeg-

⁴² Im folgenden werden deshalb die Begriffe „Perspektive“ – gemeint sind hier immer „Objektive Perspektiven“ im Sinne von Mead – und „System“ synonym verwendet (im erkenntnistheoretischen Sinne).

⁴³ Vgl. auch: Piaget, J. (1972/73): *Die Entwicklung des Erkennens*, 3 Bände, Stuttgart; Bateson, G. (1982): *Geist und Natur. Eine notwendige Einheit*, Frankfurt/M.; von Glaserfeld, E. (1987): *Wissen, Sprache und Wirklichkeit*, Braunschweig; Spencer-Brown, G. (1979): *Laws of Form*, London

⁴⁴ Hoyningen-Huene, P. (1997): *Bemerkungen zum Konstruktivismus in der Geschichtswissenschaft*, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 1997, 8, 2, S. 282–289, S. 282

⁴⁵ ebd., S. 283

liches Denken im Sein aufgeht. Als „differenzloser Letztbegriff“ – im Sinne des o.g. Begriffs „Realität“ – wird „nature“ (Mead) oder „Welt“ (Luhmann) vorgeschlagen. Die von Hoyningen-Huene konstatierte Unterscheidung (s.o., im vermutlich ontischen Sinne) wird in der Perspektive vorliegender Arbeit gerade *abgelehnt*. Unterscheidungen – insbesondere die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt – finden *in der Realität*, in Zeit, durch Prozesse statt. Das Missverständnis, dass der (radikale) Konstruktivismus in Gefahr ist, zu einer solipsistischen Position zu werden, entsteht offenbar dadurch, dass die System-Umwelt Semantik direkt auf die Subjekt-Objekt Semantik (im Descarte’schen Sinne) übertragen wird: Subjekte im Descarte’schen Sinne wären, wenn sie nur mit „Konstruktionen“ – also Artefakten ihrerseits – handeln würden, solipsistisch organisiert. Um diesem Missverständnis zu entgegnen, wäre es in der bisher erörterten Perspektive besser, den Radikalen Konstruktivismus als *Radikalen Realismus* zu bezeichnen. Denn jede Operation, die zu „Konstruktionen“ im Sinne des Konstruktivismus führt, ist eine *Realoperation* – eine Operation, die in der „Realität“ (Hoyningen-Huene), in der „Welt“ (Luhmann) oder in der „Natur“ (Mead) stattfindet.

Es erscheint deshalb im Licht dieser Betrachtungen angemessen, wenn Luhmann in Erwiderung der einschlägigen Kritiken zum Konstruktivismus konstatiert: „Die übliche lauwarne Antwort auf ein falsch gestelltes Problem lautet [...], dass der Konstruktivismus nicht ohne eine leichte Beimischung von Realismus zurechtkomme. Diese Kontroverse ist schon deswegen verfehlt, weil kein Konstruktivist – weder die Vertreter des stronge programme von Edinburgh noch Piaget oder von Glasersfeld, weder die evolutionäre Erkenntnistheorie biologischer oder nichtbiologischer Provenienz noch die second order cybernetics Heinz von Försters – je bestreiten würde, dass Konstruktionen durch umweltangepasste Realoperationen aufgeführt werden müssen.“⁴⁶

⁴⁶ Luhmann, N. (1992b): *Beobachtungen der Moderne*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 32

3.2. Objektive Perspektiven/Systeme und Paradigmen

Dass auch eine Verwandtschaft in erkenntnistheoretischer Hinsicht zwischen Systemen (bzw. Objektiven Perspektiven) und Paradigmen besteht, ist auf den ersten Blick nicht offensichtlich. Dieser Einsicht hinderlich ist zunächst, dass es sich bei Paradigmen scheinbar – jedenfalls legt dies die Kuhn'scher Darstellungsweise nahe – um gewaltige, fast monolithische Gebilde handelt, die die Vorgehensweise einer ganzen Wissenschaft (zumindest der „reifen Wissenschaften“) als „Normalwissenschaft“ diktieren. Wenn es auch nach Kuhn problematisch wird, von einem Fortschritt der Wissenschaft zu sprechen, zumindest im positivistischen Sinne, als Wissensakkumulation oder Annäherung an „Wahrheit“, so scheint es doch zumindest dann, wenn sich Wissenschaften aus ihrem „vorparadigmatischen“ Zustand herausgelöst haben, so zu sein, dass Wissenschaft einer spezifischen *Struktur* gehorcht: „Normalwissenschaftliche Paradigmen“ und „Wissenschaftliche Revolutionen“ lösen sich, jeweils ein neues „Paradigma“ etablierend, wechselseitig ab. – Dem gegenüber scheinen Systeme (Perspektiven) ganz anderen Charakters zu sein. Zwar strukturieren sie – genauso wie Paradigmen – die Wahrnehmung, strukturieren eine bestimmte Weltsicht (vgl. Kap. 2.1.2: Shibutani (1955)), können allerdings auch viel flüchtigeren Charakters, und zudem auch an sehr kleine Bezugsgruppen gebunden sein; während Paradigmen, so wie Kuhn den Begriff gebraucht, eher an grosse „Wissenschaftlergemeinden“, zumindest an Forschungsgruppen gebunden zu sein scheinen. Systeme können, etwa als Interaktionssysteme, auch für nur sehr kurze Zeit existieren – etwa wenn nur zwei Personen für ein paar kurze Momente „small talk“ halten – und sich dann (als Interaktionssystem) sogleich wieder, vielleicht sogar für immer auflösen. Wenngleich dieses flüchtige, fragile Interaktionssystem zwar nur für Momente existiert, so wird es doch für die Dauer seines Existierens (als Prozess!) eine eigene Perspektive, eine eigene Weltsicht in bezug auf eine spezifische Frage konstituieren, die zwar in fraglicher Hinsicht vermutlich nur in kaum wahrnehmbaren Facetten von Sichtweisen stabilerer Systeme der Gesellschaft – eben etwa von Paradigmen, die durch „Wissenschaftlergemeinden“ reproduziert werden – abweicht, aber eben doch abweicht: anderenfalls könnte man diesem, wenn auch flüchtigen Interaktionssystem keinen eigenen Status (keine Identität) als System zubilligen. Die Konstituti-

on und das Vergehen von Systemen oder Perspektiven gleicht auf dieser Ebene – auf der Ebene der flüchtig und zufällig zustande kommenden Interaktionssysteme – eher Anarchie als einem geregelten Ablauf, wie dies die Kuhn'sche Darstellung der Wissenschaft, in der wechselweisen Abfolge von „Normalwissenschaft“ und „Wissenschaftlicher Revolution“, nahelegt. Dies steht nicht im Widerspruch dazu, dass Systeme nicht genauso wie „normalwissenschaftliche“ Paradigmen auch stabilen Charakters sein können und sich durch eine Vielzahl von Personen konstituieren: etwa in Institutionen, in Organisationen, Staatssystemen etc. Während die Systemtheorie nichts darüber aussagt, dass Systeme stabil sein müssen (längere Zeit überdauern) und eine *Vielzahl* von Perspektiven teilende Personen partizipieren müssen, um als Systeme zu gelten, scheinen diese Eigenschaften jedoch gerade – so stellt es Kuhn dar – für Paradigmen konstitutiv zu sein. Dadurch scheinen sich Systeme/Perspektiven fundamental von Paradigmen zu unterscheiden.

Die fast mechanistisch regelmässig anmutende Struktur eines Ablaufs von Wissenschaft, wie ihn Kuhn darstellt, ist jedoch durch Feyerabend, in einer wissenschaftshistorischen Untersuchung seinerseits, in Frage gestellt worden.⁴⁷ Feyerabend kommt in seiner Untersuchung zu dem Schluss, dass sich wissenschaftliche Erkenntnis in ihrer Entwicklung *nicht* durch eine spezifische Struktur auszeichnet, wie von Kuhn dargelegt, sondern ihre Entwicklung eher regellosen, anarchistischen Charakters ist (ganz so, wie das Auftauchen und Vergehen mehr oder minder stabiler (Interaktions-) Systeme):

Erkenntnis [...] ist keine Abfolge in sich widerspruchsfreier Theorien, die gegen eine Idealtorie konvergieren; sie ist keine allmähliche Annäherung an die Wahrheit. Sie ist ein stets anwachsendes *Meer miteinander unverträglicher (und vielleicht sogar inkommensurabler) Alternativen*; jede einzelne Theorie, jedes Märchen, jeder Mythos [hier als „Objektive Perspektiven“, oder „Systeme“ zu interpretieren, Anmerkung von mir], der dazugehört, zwingt die anderen zu deutlicher Entfaltung, und alle tragen durch ihre Konkurrenz zur Entwicklung unseres Bewusstseins bei. Nichts wird jemals endgültig entschieden, keine Auffassung kann je aus einer umfassenden Darstellung weggelassen werden.⁴⁸

⁴⁷ Feyerabend, P.K. (1986): *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag

⁴⁸ ebd., S. 34 (Hervorhebung durch den Verfasser)

Nehmen wir Feyerabends Kritik ernst, gibt uns das die Möglichkeit, Systeme/Perspektiven und Paradigmen direkt zu vergleichen. Gegenstand der Kritik Feyerabends war ja nicht die Verwirklichung von Wissenschaft durch Paradigmen im Kuhn'schen Sinne als solche gewesen, sondern die regelmässige Struktur der Entwicklung von Wissenschaft, die Kuhn geglaubt hat festgestellt zu haben. Mit der Feststellung Feyerabends, dass Wissenschaft keiner regelmässigen Struktur folgt, sondern eher anarchischen Charakters ist, werden Paradigmen – jedenfalls zunächst in dieser oberflächlichen Hinsicht – in die Nähe von Systemen gerückt, deren Auftauchen und Verschwinden zumindest auf der Ebene der Interaktionssysteme ebenso regellosen Charakters ist. Also: nicht die dogmatische Funktionsweise von Paradigmen, die konstitutiv für Wissenschaft ist, ist von Feyerabend in Frage gestellt worden, sondern das Verhältnis von Paradigmen untereinander: nämlich gemäss Kuhn als ein Verhältnis im Sinne einer *regelmässigen Struktur*. Unabhängig von dem Funktionieren eines Paradigmas als solches ist somit, gemäss der Kritik Feyerabends, festzustellen, dass das Verhältnis von Paradigmen untereinander (genauso wie das Verhältnis zwischen Systemen oder Perspektiven) regellosen Charakters ist, was uns die Möglichkeit gibt, darauf aufbauend, spezifischere, weniger oberflächliche Parallelen zwischen Perspektiven/Systemen und Paradigmen festzustellen.

3.2.1. *Geschlossenheit von Systemen – Rätsellösen durch Paradigmen*

Metaphorisch beschreibt Kuhn die Funktionsweise von (normalwissenschaftlichen) Paradigmen als die des „Rätsellösens“ (puzzle-solving). Charakteristikum von Rätseln ist, wie Kuhn bemerkt, „dass sichere Vorhandensein einer Lösung“ (s.o.). Die Grenzen dessen, was an „Erkenntnis“ (also der Prozess der Lösung eines Rätsels) möglich ist, ist durch ein Paradigma schon vorgegeben: durch Rätsel, die im Sinne des Paradigmas eben Rätsel sind. Erkenntnis in diesem Sinne ist dann eben nicht das „Wahrnehmen“ einer „Aussenwirklichkeit“, sondern der Prozess des Lösens von Rätseln, die das Paradigma vorhält. Deshalb liegt die Güte eines Paradigmas gerade darin, dass es eine Vielzahl an (lösbaren) Rätseln bereithält. Charakteristikum eines Paradigmas ist, dass es keine Lösungen von Rätseln *ausserhalb* eines Paradigmas gibt: für das Ptolämische

Paradigma ist die Lösung: „Erde dreht sich um die Sonne“ (für auftauchende astronomische Rätsel) keine Lösung, sondern ein Absurdum. Erst durch einen Perspektivenwechsel – eben einen Paradigmenwechsel – stellt diese Antwort eine Lösung dar.

Es zeigt sich, dass mit dem Konzept der *Geschlossenheit* von *Systemen* genau das gleiche gemeint ist: so wie durch Paradigmen, dass, was als Rätsel (innerhalb dieses Paradigmas) zu verstehen ist, schon genau festgelegt ist (innerhalb des Paradigmas *eingeschlossen* ist), so behandeln Systeme Umwelteinflüsse nur nach Massgabe ihrer selbst: im Sinne ihrer eigenen Aufrechterhaltung. Rätsel im Sinne von Paradigmen sind Umwelteinflüsse im Sinne von Systemen. Alle Umwelteinflüsse, die auf Systeme wirken (Systeme damit gerade konstituierend), werden *geschlossen, innerhalb* des Systems, nur im Sinne ihrer eigenen Aufrechterhaltung behandelt. Genauso werden Paradigmen durch den Prozess des Rätsellösens konstituiert (bei erfolgreichem Rätsellösen die Konstitution des Paradigmas als Paradigma gerade bekräftigend), wobei Paradigmen eben auch als *geschlossenen* aufzufassen sind: Rätsel und Rätsellösen gibt es nur *innerhalb* eines Paradigmas. Auch der Begriff Rätsel selbst rekurriert auf Geschlossenheit: die Lösung eines Rätsels (etwa in einem Puzzle) ist schon im Rätsel selbst mit eingeschlossen. So wie sich Paradigmen durch das Prozessieren im Sinne des erfolgreichen Lösens von Rätseln konstituieren, so konstituieren sich Systeme durch das Prozessieren im Sinne des erfolgreichen Einbezugs von Umwelteinflüssen in das (geschlossene) Systemgeschehen. Paradigmen prozessieren (genauso wie Systeme) *zirkulär*: ob Rätsel für ein Paradigma Rätsel sind, ist schon durch den Horizont des Paradigmas vorgegeben: dabei funktioniert das Paradigma gerade dadurch, dass durch das (erfolgreiche) Rätsellösen *innerhalb* des Paradigmas, das Paradigma selbst wiederum als Paradigma konstitutiv bestätigt oder bekräftigt wird.

Erkenntnis ist mit dem (erfolgreichen) Prozessieren von Systemen bzw. Paradigmen gleichzusetzen: als Einbezug von Umwelteinflüssen in Systeme, als Rätsellösen in Paradigmen. Ebenso wird die *Identität* eines Systems bzw. Paradigmas durch eben diesen Prozess aufrechterhalten.

3.2.2. Anomalien

Anomalien sind Rätsel von Paradigmen, die durch das Paradigma nicht im Sinne des Rätsellösens behandelt werden können: für das Paradigma unlösbare Rätsel. Nehmen Anomalien innerhalb eines Paradigmas überhand, so kann dies, durch eine „Wissenschaftliche Revolution“, zu einem Paradigmenwechsel führen: das alte Paradigma wird durch ein neues abgelöst. – Im Sinne der Systemtheorie sind Anomalien Umwelteinflüsse, die ein System nicht im Sinne der eigenen Aufrechterhaltung zu behandeln weiss, Umwelteinflüsse, die nicht an das Systemgeschehen, im Sinne der Aufrechterhaltung des Systems, angeschlossen werden können. Dies kann zu einem Systemzusammenbruch, zur Auflösung der Identität des System führen. Am schon mehrmals angeführten Beispiel einer Kirchenperspektive lässt sich dies verdeutlichen: fasst man nunmehr die Perspektive einer Kirche (das System Kirche) als Paradigma auf, so lässt sich der Umwelteinfluss „Subventionskürzung“ durch den Staat als Rätsel (für dieses Paradigma) deuten. Durch das Lösen dieses Rätsels (das *Rätsel* ist gerade deshalb ein Rätsel, weil es lösbar ist, anderenfalls wäre das Rätsel eine Anomalie!) – etwa dadurch, dass „Umstrukturierungen“ stattfinden: z.B. der kircheneigene Kindergarten geschlossen wird – bestätigt sich das Paradigma als Paradigma: es gewinnt Identität. Mit einer Anomalie hat es das Paradigma Kirche dann zu tun, wenn es mit Rätseln konfrontiert ist, die es nicht lösen kann: etwa dann, wenn ein grundlegender Sinneswandel in der Gesellschaft stattfindet: z.B. immer weniger Personen bereit sind Kirchensteuern zu zahlen, immer mehr Menschen aus der Kirche austreten. In diesem Fall ist das Paradigma als Paradigma in Gefahr: das Paradigma kann sich auflösen, seine Identität verlieren, es verliert seine Anschlussfähigkeit, seine Fähigkeit Umwelteinflüsse als *lösbar*e Rätsel zu behandeln. In diesem Fall kommt es, im Sinne Kuhns, zu einer „Wissenschaftlichen Revolution“. Auf die Perspektive (das System) der Kirche übertragen bedeutet dies, dass sich das alte, weittragende Paradigma „Kirche“ auflöst, seine Identität verliert und sich z.B. eine Vielzahl von kleineren Paradigmen – etwa als Sekten und Vereine – herausbildet. Nach Kuhn wäre der nächste, im Sinne seiner „Struktur“ folgerichtige Schritt, dass sich daraufhin die Fragmentierung (die Vielfalt der Paradigmen) auflösen, und sich wiederum eine grosses, übergeordnetes Paradigma herausbilden

müsste. Im Sinne der Kritik Feyerabends (1986) ist es gänzlich unbestimmt, ob sich daraufhin ein neues, übergreifendes „Grossparadigma“ entwickelt. Ebenso wäre es möglich, dass die Fragmentierung noch weiter fortschreitet, sich, im Beispiel, die Sekten und Vereine noch weiter, in eine Vielfalt von (Sub-) Paradigmen ausdifferenzieren.

3.2.3. Die Inkommensurabilität von Paradigmen und Systemen

Ein Hauptcharakteristikum von Paradigmen ist, dass sie inkommensurabel sind. Die Tatsache, dass auch Systemen die Eigenschaft zukommt, inkommensurabel zu sein, wurde schon erörtert. Es sei auf das Kapitel 2.2.2. hingewiesen. Im Kuhn'schen Sinne scheint Inkommensurabilität allerdings den Status eines Problemfalles zu haben; zumindest kann Kuhn nicht angeben, was eigentlich der Sinn von Inkommensurabilität ist. Der Bedeutung von Systemen nach stellt Inkommensurabilität jedoch keine Problem dar, sondern ist ein Notwendigkeit: ohne Inkommensurabilität (oder Geschlossenheit) von Systemen (oder Paradigmen bzw. Perspektiven) wären weder Erkenntnis noch Identitätszuschreibung möglich (vgl. Kap. 2.2.2.). Eine „Lösung“ des „Problems“ Inkommensurabilität: universelle Kommensurabilität, wäre, im Sinne der Systemtheorie, dass eigentliche Problem: es wäre die „Welt vor dem Sündenfall“, erkenntnis- und identitätslose Welt: Systeme und Paradigmen (die erst Erkenntnis und Identität ermöglichen!) könnten sich in einer Welt vollkommener Kommensurabilität nicht konstituieren. Systeme könnten keine Systemgrenzen bilden, Paradigmen hätten keinen (geschlossenen) Horizont mehr, für das, was als Rätsel zu gelten hätte.

3.2.4. Der erkenntnistheoretische Status von Paradigmen

Wie erwähnt: Kuhn hat den erkenntnistheoretischen Status von Paradigmen in der „Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ nicht explizit dargelegt (anders etwa als Luhmann in bezug auf die Systemtheorie oder Mead in der Theorie der „Objektiven Perspektiven“), sondern es war die Weise seiner Darstellung der Entwicklung von Wissenschaft in und durch Paradigmen, die für Zündstoff in der Erkenntnistheorie gesorgt hat. Im Folgenden wird deshalb eine bekannte Interpretation Kuhns von Hoyningen-

Huene (1989) berücksichtigt, die wiederum selbst im Lichte der bisherigen Erläuterungen betrachtet wird:

Fundamentaler Ausgangspunkt für Kuhns Wirklichkeitsverständnis ist die Unterscheidung von „Welt an sich“ und „Erscheinungswelt“.

Die Wirklichkeit oder Realität, so wie man im Alltag und in der Wissenschaft gewöhnlich davon spricht, ist nun nach Kuhn *eine* Erscheinungswelt und nicht *die* Erscheinungswelt (die als die einzig mögliche gedacht wäre) und erst recht nicht die Welt an sich. Eine Erscheinungswelt hat, entgegen dem ersten Anschein des „natürlichen“ Weltverständnisses, auch originär subjektseitige Momente. Aber sie ist keineswegs eine beliebige Konstruktion, eine willkürliche Erfindung des Bewusstseins. Vielmehr gehen in jede Erscheinungswelt im Kuhnschen Verständnis auch Momente von der Objektseite her ein. [...]

Das Konzept der Welt an sich ist das Resultat eines gedanklichen Subtraktionsprozesses: der Subtraktion aller originär subjektseitigen Momente von einer Erscheinungswelt. Viererlei ist zu diesem Subtraktionsprozess zu bemerken. Erstens ist dieser Subtraktionsprozess in dem Sinne *möglich*, dass Erscheinungswelten neben ihren originär subjektseitigen auch originär objektseitige Momente haben und deshalb nach der Subtraktion nicht nichts übrig bleibt. Zweitens ist das Resultat in dem Sinne *eindeutig*, dass man von beliebigen Erscheinungswelten ausgehen kann, um die gleiche Welt an sich als Resultat zu erhalten. Drittens können wir über das Resultat dieses Subtraktionsprozesses *nicht viel sagen*: die Welt an sich ist uns durch alltägliche oder wissenschaftliche Mittel nicht zugänglich. Lediglich aus der ihr zugeordneten Funktion, nämlich spürbar in die Konstitution von Erscheinungswelten einzugehen, lassen sich einige ihrer ganz allgemeinen Charakteristika erschliessen. Und viertens ist die theoretische Leistungsfähigkeit der postulierten Welt an sich sehr *fragwürdig*, jedenfalls im Rahmen einer Theorie wie der Kuhnschen.⁴⁹

Es bleibt unbestimmt, ob sich Hoyningen–Huene mit dem letzten Satz, bei dem er die Fragwürdigkeit einer postulierten „Welt an sich“ hinsichtlich ihrer theoretischen Leistungsfähigkeit konstatiert, auf seine eigene Interpretation bezieht oder auf die von Kuhn intendierte. Tatsächlich aber scheint ihm selbst der Status der „Welt an sich“ – also ihr Status hinsichtlich seiner eigenen Interpretation von Kuhn – sehr „fragwürdig“ zu sein. Einerseits geht er nämlich davon aus, dass die „Welt an sich“ in ihrer Unterscheidung von der „Erscheinungswelt“ „fundamentaler Ausgangspunkt“ ist, für „Kuhns

⁴⁹ Hoyningen–Huene, P. (1989): *Die Wissenschaftsphilosophie Thomas S. Kuhns. Rekonstruktion und Grundlagenprobleme.*, Braunschweig: Vieweg Verlag, S. 257 (Hervorhebung durch den Verfasser)

Wirklichkeitsverständnis“ (s.o., erster Satz). Andererseits merkt er, noch auf der selben Seite, an: „[...] für die Frage nach dem Wirklichkeitsverständnis der Kuhnschen Theorie ist sie [die „Welt an sich“] ohnehin von untergeordneter Bedeutung.“⁵⁰ – Ist die „Welt an sich“ nun wichtig für Kuhns Wirklichkeitsverständnis – eben, in ihrer Unterscheidung von der „Erscheinungswelt“, als „fundamentaler Ausgangspunkt“ dafür –, oder ist sie für Kuhns Wirklichkeitsverständnis „von untergeordneter Bedeutung“?

Wie dem auch sei: betont sei hier, dass mit Recht das Postulieren einer „Welt an sich“ (in *Unterscheidung* zu „Erscheinungswelten“) sehr fragwürdig ist. Denn die Interpretation von Hoyningen–Huene (ob sie nun im Sinne Kuhns ist, sei dahingestellt⁵¹) legt einen substanzialistischen Begriff von Subjekten nahe. Andernfalls würde nämlich der angeführte (hypothetische) Subtraktionsprozess gar keinen Sinn machen. Nur wenn „Subjektseite“ und „Objektseite“ im ontischen Sinne, als Substanzen unterschieden werden, kann nach der „Subtraktion“ etwas „übrig bleiben“, was man dann „eindeutig“ als „Welt an sich“ bezeichnen könnte. Durch den von Hoyningen–Huene dargelegten „Subtraktionsprozess“ wird die Vorstellung nahegelegt, dass es sich bei „Erscheinungswelten“ um die substanziale „Welt an sich“ handelte (die immer gleich bleibt), die von Fall zu Fall (von Paradigma zu Paradigma) mit je unterschiedlichen „subjektseitigen“ Substanzen verunreinigt ist und so gerade für die Unterschiedlichkeit der „Erscheinungswelten“ (oder Paradigmen) verantwortlich ist. Werden die unterschiedenen Paradigmen je wieder von den „subjektseitigen“ Substanzen gereinigt – durch den nur hypothetisch möglichen „Subtraktionsprozess“ – bleibt immer „eindeutig“ das gleiche übrig: die „Welt an sich“. Diese Position, bei der eine „Subjektseite“ postuliert wird, die *substanzial* von einer unabhängigen und feststehenden „Welt an sich“ zu unterscheiden ist, soll hier als „Ontologischer Realismus“ bezeichnet werden (generell liesse sich auch sagen „Dualismus“: Subjekt und Objekt sind im ontischen Sinne unterschieden). Dabei kann die „Welt an sich“ nur indirekt erfahren oder „wahrgenommen“ werden, in „Erscheinungswelten“, die die „Welt an sich“, wenn überhaupt, nur verzerrt „widerspiegeln“, da sie von der „Subjektseite“ her verunreinigt sind.

⁵⁰ ebd., S. 257

⁵¹ Auch Hoyningen–Huene lässt offen, wie Kuhn zur Konzeption der „Welt an sich“ steht: „Dabei hält Kuhn das Konzept einer Welt an sich zeitweise für entbehrlich [...]“ ebd., S. 257, Fussnote 1

Werden Subjekt und Objekt nicht im ontischen Sinne, sondern, in Objektiven Perspektiven, Systemen oder auch in Paradigmen (allerdings im Sinne von Kap. 3.2.1 – 3.2.2), durch einen spezifischen, *geschlossen-zirkulären Prozess* von einer *objektiven Umwelt* unterschieden, so lässt sich, auf *diese* Unterscheidung, der „Subtraktionsprozess“ Hoyningen-Huene nicht mehr sinnvoll anwenden. Der „Erscheinungswelt“ würden dann Perspektiven/Systeme/Paradigmen (als „Subjektseite“) *plus* deren Umwelt (als „Objektseite“) entsprechen⁵². Da hier „Subjektseite“ und „Objektseite“ durch einen spezifischen *Prozess* getrennt sind: was bleibt bei einem „Subtraktionsprozess“ noch übrig? – Zeit?!

Im Sinne von Mead und Luhmann muss der „Erscheinungswelt“, in ihrer Verquickung von „Subjekt-“ und „Objektseite“ (aufgehend in „nature“ bzw. „Welt“), selbst schon der Status von „Welt an sich“ zugestanden werden. „Welt an sich“ hat dann die gleiche Bedeutung wie „Welt“ im Sinne von Luhmann oder „nature“ im Sinne von Mead. „Erscheinungen“, Erkenntnis und Identität („subjektseitige“ Phänomene) in der „Welt an sich“ kommen dann nicht durch substanzielle „subjektseitige“ Verunreinigungen der „Welt an sich“ vor, sondern in *Zeit*, durch die fortgesetzte Operation der Unterscheidung *in* der „Welt an sich“: Systeme, Paradigmen, Perspektiven konstituierend. – Diese Position soll hier als „konstruktivistische“ bezeichnet werden.⁵³

⁵² Allerdings dabei die Problematik ausser acht lassend, dass es schwierig ist, die Begriffe „Subjekt“ und „Objekt“ dieser Interpretation direkt auf die System (Perspektiven) – Umwelt Semantik zu übertragen: in unterschiedlichen Perspektiven (Systemen oder Paradigmen) ändert sich eben die Bedeutung der Begriffe!

⁵³ Wie schon erwähnt: es lässt sich auch von einem „Radikalen Realismus“ sprechen, da alle Ereignisse in der Realität („an sich“) stattfinden. *Unterscheidungen* in der Realität (in der „Welt an sich“, in der „Welt“ nach Luhmann, in „nature“ nach Mead) finden jedoch nicht durch zu unterscheidende Substanzen statt, sondern in *Zeit*. Wenn im folgenden die Rede von „Konstruktivismus“ ist, ist zu bedenken, dass mit dieser Position eine (radikal-) realistische gemeint ist. An dem Begriff „Konstruktivismus“ wird trotzdem festgehalten, da dieser Begriff sich in diesem Zusammenhang in einschlägiger Literatur über Erkenntnistheorie etabliert hat.

4. Zu einer Konzeption von Ambivalenz

4.1. Ambivalenz: die Perspektive des Konstruktivismus

Ambivalent ist das *konkurrierende* Prozessieren von zumindest zwei unterschiedlichen Perspektiven, Systemen oder Paradigmen.⁵⁴ Von Ambivalenz kann dabei allerdings nur die Rede sein, wenn Perspektiven *integriert* sind, so etwa in einem Familiensystem oder in einem individuellen Bewusstsein; ist dies nicht der Fall lässt sich eher von einem Konflikt sprechen. Konkurrieren mehr als zwei Perspektiven (oder Systeme bzw. Paradigmen) miteinander, lässt sich auch von Polyvalenz sprechen. Geht man dabei von einer Widersprüchlichkeit von Perspektiven aus, die *prinzipiellen* Charakters ist – wie dies etwa K. Lüscher und K. Pillemer tun: „Mit „Ambivalenz“ verbindet sich nach unserer Auffassung die Vorstellung [...] von Gegensätzen, in deren Horizont eine letztlich nie völlig auflösbare Widersprüchlichkeit liegt, mit der lebenspraktisch umgegangen werden muss“⁵⁵ – geht man also von einer *prinzipiell* vorhandenen Widersprüchlichkeit aus, so ist dabei notwendig die Perspektive des „Konstruktivismus“ anzunehmen. Nimmt man die Perspektive eines „Ontologischen Realismus“ ein, so ist es immer möglich, Ambivalenz ihren prinzipiellen Charakter zu nehmen: es lässt sich darauf verweisen, dass Ambivalenzen nur in „Erscheinungswelten“ (im Sinne Hoyningen-Huenes, s.o.) auftauchen, nicht notwendig etwas mit der „Welt an sich“ zu tun haben. Ambivalenzen, Paradoxien sind etwas, was *nicht* in der „Welt an sich“ auftauchen kann („[...] die zu erkennende Wirklichkeit [muss] als „widerspruchsfrei“ vorausgesetzt werden [...]“⁵⁶; vgl. auch Kapitel 2.2.1), sondern nur in „Erscheinungswelten“, die eben – im Gegensatz zur „Welt an sich“ – mit den Unzulänglichkeiten und Unvollkommen-

⁵⁴ Perspektiven (nach Mead), Systeme (nach Luhmann) und Paradigmen (nach Kuhn) können – zumindest in bezug auf ihren erkenntnistheoretischen Status, ihre Bedeutung in bezug auf das Subjekt – Objekt Verhältnis (dieses ist in dieser Arbeit untersucht worden!) – als synonym aufgefasst werden. Ist also im folgenden etwa nur die Rede von Systemen (oder Perspektiven bzw. Paradigmen), dann sind die anderen Begriffe jeweils immer mit gemeint. Wenn von „Perspektiven“ die Rede ist, sind immer „Objektive Perspektiven“ im Sinne Meads gemeint.

⁵⁵ Lüscher, K., Pillemer, K. (1996): *Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen. Konzeptuelle Überlegungen zu einem aktuellen Thema der familienwissenschaftlichen Forschung*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 22

⁵⁶ Luhmann, N. (1984): a.a.O., S. 489

heiten von Subjekten belastet sind. Prinzipiell aber – in der Sicht eines Ontologischen Realismus – lassen sich Ambivalenzen auflösen: wenn das Informationsniveau, das Wissen der Subjekte in der „Erscheinungswelt“ der „Welt an sich“ angepasst werden könnte (so etwa von der „rational choice theory“ betont). Dabei wird vermutlich noch am ehesten das *quasi-prinzipielle* Vorhandensein von Ambivalenzen zugestanden: Menschen können nur in „Erscheinungswelten“ leben, haben keinen direkten Zugang zur „Welt an sich“ und müssen deshalb mehr oder minder – „Fortschritte“ hinsichtlich der Auflösung von Ambivalenzen und Paradoxien sind vermutlich möglich – immer mit Ambivalenzen zurechtkommen. Das Ziel (der erkenntnistheoretische Wunschtraum) eines Ontologischen Realisten, oder Dualisten ist aber vermutlich doch, trotz aller Hindernisse (wie erwähnt: die „Welt an sich“ ist ja nicht direkt erfahrbar) zu einer Perspektive zu kommen, die, bar aller Ambivalenzen und Paradoxien, eindeutig ist, weil sie in Übereinstimmung mit der „eindeutig“ geglaubten „Welt an sich“ steht. Alle Konkurrenz von Perspektiven hätte sich damit aufgelöst.

In der Perspektive des Konstruktivismus gibt es keine „Welt an sich“ die unabhängig von Subjekten existieren würde. Eher lässt sich sagen: der „Konstruktivismus“ postuliert, dass es nur „Welt an sich“ (Mead: „nature“, Luhmann: „Welt“) gibt, die sich durch Prozesse (durch Zeit) „stratifiziert“: Erkenntnis und Identität konstituierend. Hätte *eine* (hypothetisch) gedachte Perspektive im „Ontologischen Realismus“ noch „stratifizierenden“, Identität und Erkenntnis konstituierenden Sinn – dadurch, dass sie in Beziehung, nämlich in perfekter „Übereinstimmung“ mit der „Welt an sich“, die für diese Perspektive immer noch *Umwelt* wäre, steht –, wäre *eine* Perspektive (also die Auflösung jeglicher Konkurrenz von Perspektiven) im Sinne des „Konstruktivismus“, der eben nicht auf eine unabhängig gedachte „Welt an sich“ zurückgreifen kann, „unstratified nature“ (Mead): Welt ohne Erkenntnis und Identität. Es ist nämlich im Sinne des Konstruktivismus gerade das konkurrierende Prozessieren unterschiedlicher Systeme oder Perspektiven (wobei, in „struktureller Koppelung“, die jeweilige Perspektive die Umwelt der anderen ist), das erst Erkenntnis und Identität möglich macht. Im Ontologischen Realismus dagegen wird Erkenntnisfähigkeit von Subjekten, als Fähigkeit zur „Wahrnehmung“ der „Welt an sich“ (zumindest indirekt: als „objektseitiger Einfluss“), und Identität, als Eigenschaft, die Subjekten zukommt, einfach vorausgesetzt. Im Onto-

logischen Realismus sind Ambivalenzen und Paradoxien, genauso wie Inkommensurabilität und Geschlossenheit von Perspektiven, problematischen Charakters. Durch den Verweis, dass Subjekte dafür verantwortlich sind – Ambivalenzen und Paradoxien sind in diesem Sinne nur „Erscheinungen“ –, wird versucht, diese Probleme in den Griff zu bekommen. Im Sinne des Konstruktivismus ist Ambivalenz kein Problem, sondern vielmehr eine *Notwendigkeit*. Konkurrierende Systeme sind – im gegenseitigen Umwelteinfluss, als gegenseitig gegebene Rätsel – gerade für die (Selbst–) Konstitution von Erkenntnis und Identität verantwortlich: als Prozessieren von Systemen, *in* der objektiven Welt, im Sinne der Systemaufrechterhaltung. Die Situation des Menschen zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie multiperspektivisch ist – dies etwa im Gegensatz zum monoperspektivischen Agieren der (meisten) Tiere. Menschen agieren – wie gerade von der Soziologie betont wird – im Schnittfeld einer Vielzahl von unterschiedlichen (Interaktions–) Systemen, etwa in bezug auf die Familie, den Beruf, Freunde, Ehefrau/mann, Geliebte(r) etc.⁵⁷ Auch wenn die unterschiedlichen Systeme oder Perspektiven (und damit die Vielzahl der Identitäten einer Person) im Prozessieren im Normalfall zeitlich auseinandergezogen, und damit getrennt sind, so ist Ambivalenz doch, also das direkte Konkurrieren zumindest zweier Perspektiven, immer latent möglich. Letztlich ist jede (schwierige) Entscheidung schon eine ambivalenzbeladene Situation: es ist, bezogen auf zumindest zwei (zu entscheidende) Perspektiven eine übergeordnete Perspektive einzunehmen – dies stellt gerade den mehr oder minder schwierigen Entscheidungsprozess dar – die anschlussfähig ist: d.h., es ist eine Perspektive zu suchen, in der, zumindest bis zur nächsten Entscheidung, problemloses, also nach Möglichkeit nicht ambivalenzbelastetes Agieren im Sinne der Aufrechterhaltung dieser Perspektive möglich ist. Ambivalenz stellt somit keine Ausnahmesituation dar, sondern ist – in dieser Perspektive – eher etwas Alltägliches, Normales, etwas was auf die Situation des Menschen als multiperspektivisches (oder multiidentisches) und damit *erkennendes*

⁵⁷ Das sich die Situation von Menschen durch Multiperspektivität auszeichnet wird z.B. auch von Hermans, H.J.M., Kempen, H.J.G, van Loon, R.J.P. (1992): *The Dialogical Self. Beyond Individualism and Rationalism.*, American Psychologist, Vol. 47, No. 1, S. 29, gesehen (konzeptualisiert als „Dialogisches Ich“): „The dialogical self, in contrast with individualistic self, is based on the assumption that there are many *I* positions that can be occupied by the same person. The *I* in one position can agree, disagree, understand, misunderstand, oppose, contradict, question, and even ridicule the *I* in another position.“

Lebewesen verweist: Menschen agieren in Perspektiven, die sich im Rückgriff auf andere Perspektiven (als Umwelteinfluss) konstituieren, die wiederum Gegenstand (als Umwelteinfluss) der Konstitution neuer (Meta-) Perspektiven werden können usw. usf.

Wenn die Situation der Moderne so beschrieben wird, dass sie sich durch zunehmende Ausdifferenzierung (von Systemen, Perspektiven, Paradigmen) auszeichnet, so kann das Konzept der Postmoderne als eine (Meta-) Perspektive bezeichnet werden, die gerade die Vielfalt der Perspektiven selbst wiederum zum (auch kritischen) Gegenstand hat: in Aufrechterhaltung eben dieser Perspektive.⁵⁸ Es erstaunt deshalb nicht, dass Ambivalenz – als Konkurrieren dieser Vielfalt von Perspektiven – zum Schlüsselbegriff der sog. Postmoderne wird⁵⁹.

Zu fragen ist nun: wann kommt Ambivalenz im besonderen vor, gibt es spezifische Situationen, in denen Ambivalenz vorrangig auftaucht? – Wenn das Auftauchen von Ambivalenz gerade auf die Situation des (modernen), erkennenden, mit Identität(en) ausgestatteten Menschen rekurriert, also den Normalfall darstellt, so wäre eher zu fragen: wann kommt Ambivalenz *nicht* vor? – In diesem Zusammenhang sei auf das folgende Kapitel 4.1.1 (Rationalität) verwiesen.

Im Folgenden soll trotzdem eine (bekannte) *charakteristische* Situation genannt werden, in der Ambivalenz – das Konkurrieren von zu unterscheidenden Systemen, Perspektiven oder Paradigmen – vorkommt: Kuhns berühmtes Beispiel einer (wissenschaftlichen) Revolution. Wenn es ein Paradigma (bzw. eine Perspektive oder ein System) mit Rätseln oder Umwelteinflüssen zu tun hat, die innerhalb dieses Paradigmas nicht als Rätsel lösbar, oder, im Sinne von Systemen, nicht anschlussfähig sind (die Rätsel also zu Anomalien werden), so taucht Ambivalenz auf: das (alte) Paradigma

⁵⁸ Ein hervorragendes Beispiel zur Verdeutlichung der zunehmenden Ausdifferenzierung (und damit einhergehend: Multiperspektivität) in der Moderne/Postmoderne ist die Entwicklung des Fernsehens: gab es bei der Einführung des Fernsehens nur wenige Programme, mit einer begrenzten Anzahl von Sendungen, ist dies heute ganz anders. Zunächst ist eine unüberschaubare Vielfalt von Programmen im Angebot. Filme werden zumeist nicht mehr als Ganzes gezeigt – wobei schon *ein* Film keineswegs monoperspektivisch ist, sondern sich in der Vielfalt der Charaktere der Schauspieler unterschiedliche Perspektiven manifestieren –, sondern werden im Intervall von wenigen Minuten von Werbebotschaften unterbrochen, die zudem begleitet sind von Hinweisen des Senders auf folgende Sendungen, Vorschauen usw. Dies alles erfolgt in sehr schneller Schnittfolge (Beispiel: Videoclips), die es notwendig machen, praktisch im Sekundentakt unterschiedliche Perspektiven einzunehmen.

⁵⁹ So etwa (als ein Beispiel von vielen): Baumann, Z. (1995): *Moderne und Ambivalenz*, Frankfurt/M.: Fischer Verlag

konkurriert mit einer Vielzahl von anderen Paradigmen, die, zumindest im revolutionären Zustand, einen gleichwertigen Stellenwert und vergleichbare Bedeutung haben, wie das (vormals) etablierte Paradigma – jedenfalls nach Kuhn solange, bis sich ein neues, vorherrschendes Paradigma herauskristallisiert⁶⁰. Im Sinne der Systemtheorie liesse sich noch hinzufügen, dass es Paradigmen auch zukommt, im Konkurrieren gegenseitig ihre Identität zu konstituieren.

Am Beispiel von Generationenbeziehungen lässt sich dies verdeutlichen: die Identität als „Sohn“ oder „Tochter“ konstituiert sich, als Paradigma, System oder Perspektive, durch das jahrelange (seit der Geburt) Interagieren oder Kommunizieren mit den Eltern. Obwohl die Rede von *der* Identität eines Sohnes bzw. einer Tochter natürlich idealisierend ist – wenn Eltern von ihren Kindern reden meinen sie mit Sicherheit, jedenfalls mit zunehmenden Alter der Kinder, ein multiperspektivisches Wesen; auch ändert sich „die“ Identität des Sohnes bzw. der Tochter mit der Zeit – obwohl also die Rede von *der* Identität idealisierend ist, können diese gekoppelten (Interaktions–) Systeme⁶¹, die sowohl die Identität der Kinder als Kinder bzw. der Eltern als Eltern konstituieren, doch als, allein durch die zeitliche Kontinuität, sehr stabile Systeme angesehen werden. Dabei ist um so mehr richtig, von Systemen (bzw. Perspektiven oder Paradigmen) zu sprechen, da Systeme sich ja als Systeme nicht durch die fortgesetzte immer gleiche Wiederholung ihrer Zustände reproduzieren (dies wäre eine „Identität“ im mathematischen Sinn), sondern Veränderung von Systemen – als fortgesetzt auf sie einwirkende Umwelteinflüsse – gerade notwendig ist, um sie zu konstituieren. Genau in diesem Sinne verändert sich z.B. die Identität der gekoppelten Systeme „Mutter–Tochter“ im mathematischen Sinne fortlaufend, gleichwohl die Identität dieser Systeme – im Sinne ihrer Aufrechterhaltung als Systeme – als stabil bezeichnet werden kann. Es macht deshalb durchaus Sinn, so unterschiedliche Entitäten, wie z.B. ein 3jähriges

⁶⁰ Es sei angemerkt, dass mit Kuhns Beschreibung einer Revolution auch sehr gut ein langwieriger und schwieriger Entscheidungsprozess charakterisiert werden kann: wenn zwischen unterschiedlichen, gleichermassen wichtigen, konkurrierenden Perspektiven zu unterscheiden ist, zeichnet sich der Entscheidungsprozess durch starke Ambivalenz aus. Man ist zermürbender Weise hin- und hergerissen zwischen der Einnahme der unterschiedliche Perspektiven, versuchend eine übergeordnete Perspektive (ein neues „vorherrschendes Paradigma“) zu finden, die – als System – anschlussfähig ist: sich als Perspektive ohne ermüdende Ambivalenzen selbst aufrecht erhält.

⁶¹ Mit „gekoppelten Systemen“ ist gemeint, dass die Systeme sich gegenseitig, in ihrem Agieren Umwelteinfluss sind und sich gerade dadurch als Systeme (in ihrer Identität) aufrechterhalten.

Kleinkind und eine 30jährige erwachsene Frau, mit dem gleichen Begriff zu bezeichnen: als *Tochter*. Rekuriert wird dabei auf die Stabilität der gekoppelten (Interaktions-) Systeme „Mutter–Tochter“ (oder „Vater–Tochter“), nicht auf das *mathematisch identische* Fortbestehen der Tochter als Person. Nun ist es gerade die Stabilität der langjährig fortbestehenden Interaktionssysteme, die Wendepunkte, Veränderungen – Rätsel, die durch Lösung, durch erfolgreiches Einbeziehen in die (gekoppelten) Systeme für das Fortbestehen der Systeme und den Erhalt der Identität der Eltern als Eltern und der Kinder als Kinder verantwortlich sind – auch sehr problematisch macht: Veränderungen können dann sehr schnell als Anomalien aufgefasst werden. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist die Situation, bei der junge Erwachsene mit der Entscheidung befasst sind, aus dem Elternhaus auszuziehen. Dabei kann aber auch schon das Zusammenleben dieser (älteren) Söhne/Töchter mit den Eltern sehr ambivalenzbeladen sein: dann, wenn diese Perspektive („noch“ mit den Eltern zusammen zu wohnen) mit anderen, etwa gesellschaftlich konstituierten Perspektiven (gesellschaftlichen Erwartungen: Normen und Werten) konkurriert. Wenn etwa die Frage von Freunden ernst genommen wird: „Wie, du wohnst *immer noch* bei Deinen Eltern?!“, kommt es zur Konkurrenz mit der Perspektive, eine „eigenständige Person“ zu sein, ab einem gewissen Alter einen eigenen Haushalt zu gründen.

Die Identität einer Person als Sohn oder Tochter – die in jungen Jahren, im Kleinkindalter, fast monoperspektivisch deren einzige Identität bildete – tritt also mit fortschreitendem Alter in Konkurrenz zu anderen Perspektiven (und damit auch Identitäten): z.B. der Identität als Freundin/Freund von – in der Perspektive der Eltern – „fremden“ Personen, als Lebenspartner(in) einer „fremden“ Person, als Mutter/Vater, als Arbeiter(in) in einem Beruf etc. Im Moment etwa der Entscheidung, ob der Schritt gewagt wird, aus dem Elternhaus auszuziehen – damit die bislang vorherrschende Perspektive des Zusammenwohnens mit den Eltern in Frage stellend –, konkurriert eine Vielfalt von Perspektiven miteinander, dabei starke Gefühle der Ambivalenz, des „Hin- und Hergerissenseins“ zwischen den Perspektiven auslösend (hier stilisiert wiedergegeben): „Soll der Auszug in eine andere Stadt erfolgen? – Aber nein, dann werde ich meine Eltern zu sehr vermissen, ich werde mir hier am anderen Ende der Strasse eine Wohnung suchen — aber dann bin ich auch nicht richtig unabhängig; ebenso: in der

Stadt habe ich viel bessere Chancen eine guten Beruf zu bekommen. Oder soll ich vielleicht mit XY in Z zusammenziehen, er/sie hat gesagt, dass er/sie mich liebt; aber ob man ihr/ihm vertrauen kann – AB meint ja, dass man ihr/ihm nicht vertrauen kann ...“ usw. usf.

Gesucht ist in diesem ambivalenzbeladenen Prozess – der damit, in der Konstitution von Multiperspektivität, auch ein Prozess der Reifung, des Erwachsenwerdens darstellt – eine Perspektive, die nach Möglichkeit mit wenig Ambivalenz belastet ist. Dabei lässt sich – durchaus im Sinne der rational choice theory – sagen, dass es um das Einnehmen einer Perspektive geht (auch als logische Berechnung *innerhalb* dieser Perspektive: vgl. Kap. 4.1.1), die „vorteilhaft“ im Sinne des möglichst minimalen Vorhandenseins von Ambivalenz ist. Die rational choice theory greift jedoch dann zu kurz, wenn sie diese „Vorteilsmaximierung“ zum universalen Prinzip menschlichen Handelns macht: sie behandelt Menschen dann als monoperspektivische Wesen und damit letztlich als Wesen ohne Identität und Erkenntnis – zumindest dann, wenn man nicht an die Hilfskonstruktion einer „Welt an sich“ glaubt, die durch Subjekte, denen die substantielle „Eigenschaft“ zukommt, mit Identität ausgestattet zu sein, „wahrgenommen“ wird. Denn bisherige Darstellung zeigt ja, dass das Vorhandensein von Ambivalenz selbst „vorteilhaft“ ist. Ambivalenz rekurriert auf das multiperspektivische Wesen von Menschen, die gerade dadurch Identität(en) erhalten und denen dadurch Erkenntnis (insbesondere Selbsterkenntnis) möglich ist.

Auch wenn also „Sohn“ oder „Tochter“ eine Perspektive finden, die (für den Moment) möglichst wenig ambivalenten Charakters ist: so z.B. in der Perspektive: „Ich nehme ein Studium in einer anderen Stadt auf (bin dadurch recht unabhängig von meinen Eltern, aber auch nicht zu unabhängig, denn sie zahlen mein Studium); ich ziehe in eine Wohngemeinschaft, bin dadurch unabhängig, aber nicht einsam; ausserdem bleibt mir die Möglichkeit meine Eltern jedes Wochenende zu besuchen.“ Also, auch wenn eine Perspektive gefunden wird, die mit wenig Ambivalenz belastet ist, so *muss* doch Ambivalenz immer wieder auftauchen: im Konkurrieren von Perspektiven (etwa Tochter vs. Ehefrau) erhalten die Perspektiven gerade erst ihre Identität. So auch von Feyerabend (1986), vgl. Kap. 3.2., gesehen: „[...] jede einzelne Theorie, jedes Märchen, jeder Mythos [hier als Perspektiven aufzufassen, Anmerkung von mir], der dazugehört,

zwingt die anderen zu deutlicher Entfaltung, und alle tragen durch ihre Konkurrenz zur Entwicklung unseres Bewusstseins bei.“⁶² Verschiedene Perspektiven gewinnen also durch Konkurrenz an Identität, „entfalten sich deutlicher“. Auch zeigt obige Darstellung, dass sich nach einer „Revolution“ – zu der es etwa nach dem Zusammenbruch des vorherrschenden Paradigmas „gemeinsamer Haushalt mit den Eltern“ gekommen ist – keinesfalls, wie von Kuhn dargestellt, notwendig wieder ein *vorherrschendes* Paradigma herausbilden muss (etwa als vorherrschende Perspektive, wie es, zumindest als Kleinkind, der Status von „Sohn“ bzw. „Tochter“ ist). Vielmehr kann nun – multiperspektivisch – z.B. das Paradigma „Tochter“ (etwa in bezug auf die Mutter) auch gleichrangig neben anderen Paradigmen, etwa der Perspektive als „Abteilungsleiterin“ (in bezug auf das Berufsleben) oder der Perspektive als „Ehefrau“ (in bezug auf den Ehemann), stehen. Andernfalls kann sich aber auch ebenso ein *vorherrschendes* Paradigma herausbilden: etwa wenn die Perspektive „erfolgreiche Geschäftsfrau“ (im Berufsleben) die anderen Perspektiven dominiert. Auftauchende Rätsel oder Umwelteinflüsse für dieses Paradigma (etwa der Wunsch des Mannes nach Kindern, oder der Wunsch der Tochter mehr Zeit mit der Mutter zu verbringen) werden dann im Sinne der Aufrechterhaltung der Perspektive „erfolgreiche Geschäftsfrau“ gelöst (etwa durch „Vertröstung“). Ein Rätsel wird zur Anomalie für das Paradigma, wenn es nicht im Sinne dessen Aufrechterhaltung gelöst werden kann (etwa wenn die Frau dem Kinderwunsch des Mannes nachgibt und sie deshalb ihre berufliche Karriere aufgeben muss).

In welchem Verhältnis unterschiedliche Paradigmen (oder Perspektiven bzw. Systeme) tatsächlich stehen ist unbestimmt, wie auch Feyerabend (1986), im Gegensatz zu Kuhn (1967), der eine „Struktur“ erkennt, betont. Über das Verhältnis von Perspektiven lässt sich nämlich nur etwas *innerhalb* einer (beobachtenden, übergeordneten) Perspektive sagen: diese Perspektive lässt jedoch das Verhältnis ihrer selbst zu den untersuchten Perspektiven ausser acht, damit den Faktor an Unbestimmtheit einführend. – Ein Misstand, der erst wieder durch die Einnahme einer neuen (übergeordneten) Per-

⁶² Feyerabend, P.K. (1986): a.a.O., S. 34 (Hervorhebung durch den Verfasser)

spektive – die gleichwohl auch mit einem „blinden Fleck“ ausgestattet ist – zu beheben wäre ... (vgl. hierzu insbesondere Kap. 2.2.2 und 4.1.1.).

Dieses Kapitel abschliessend sei noch auf eine Kritik von Hajda (1968) eingegangen. Dies deshalb, weil er einen Zusammenhang zwischen (selbsterhaltenden) Systemen und Ambivalenz explizit abstreitet: „The notion of ambivalence is not compatible with the concept of a self-maintaining, self-perpetuating equilibrium. There is no firm anchorage for a social system in values or personalities of the actors or role clusters. The automatic mechanism of re-equilibration appears as a deception.“⁶³ Hajda leitet diese weitreichende Behauptung aus einer Konzeption von Ambivalenz ab, die als schlichte (ad hoc) Generalisierung bezeichnet werden muss: „Any kind of ambivalence is generated by *change* and *resistance to change*.“⁶⁴ – Zunächst ist zu sagen, dass es sehr fragwürdig ist, ausgehend von einer einfachen Generalisierung, eine derart schwerwiegende Behauptung aufzustellen. Schon die Tatsache, dass Smelser (1997) – vgl. Kap. 1 – zu einer ganz anderen Generalisierung kommen kann: „Abhängigkeitssituation“ sind hier für das Auftauchen von Ambivalenz verantwortlich, zeigt an, dass das Argumentationsniveau beider Autoren, im Sinne einer tieferen theoretischen Grundlegung von Ambivalenz, nicht ausreichend ist. Wird versucht, Ambivalenz nur mit einfachen Generalisierungen zu fassen, kann letztlich nicht entschieden werden, ob nun eher „Abhängigkeit“ (Smelser) oder „Wechsel“ bzw. „Widerstand gegen Wechsel“ (Hajda) mit Ambivalenz einher geht (und vorallem: warum dies so ist). Im Sinne des erläuterten Konzepts von Ambivalenz in dieser Arbeit sind „Abhängigkeit“ und „Wechsel“ nicht mehr als Kovariablen dessen, was tatsächlich Ambivalenz verursacht: das Konkurrieren von unterschiedlichen Perspektiven. Verschiedene Perspektiven sind selbstredend im Konkurrieren voneinander „abhängig“. Ebenso ist „Wechsel“ ein Charakteristikum des Konkurrierens von Perspektiven (die dem „Wechsel widerstehen“): die Übernahme einer übergeordneten Perspektive mit weniger Ambivalenzbelastung. Gesagt ist allerdings mit

⁶³ Hajda, J. (1968): *Ambivalence and Social Relations*, Sociological Focus 1968, 2, 2, S. 26, 27

⁶⁴ ebd., S. 25

den Generalisierungen „Wechsel“ oder „Abhängigkeit“, die fast nur Schlagwörtern gleichkommen, nicht viel.

4.1.1. Rationalität

Rational ist Handeln in Aufrechterhaltung einer Perspektive (oder eines Systems bzw. Paradigmas). Die Operationen der Unterscheidung und des Vergleichs sind, wie schon erläutert (vgl. Kap. 2.2.2.), nur innerhalb einer Perspektive möglich. Logisches Handeln (gemeint ist hier die klassische, zweiwertige Logik) setzt die Operationen des Vergleichs und der Unterscheidung voraus und ist deshalb ebenso nur innerhalb einer Perspektive möglich. Logik stellt deshalb keine „Universalsprache“ dar, sondern ist Perspektiven *untergeordnet*. Ambivalenzen und Paradoxien stellen für jede Perspektive eine Herausforderung oder Bedrohung dar, es sind Rätsel, die gelöst werden müssen, soll die Perspektive aufrechterhalten werden. Logisches Handeln kann als Handeln interpretiert werden, das bestrebt ist, eine Perspektive als Perspektive aufrecht zu erhalten. Dazu ist es notwendig, in einer Perspektive auftauchende Rätsel (Paradoxien und Ambivalenzen) nach Möglichkeit auszumerzen.

Es ist, der rational choice theory also widersprechend, nicht möglich, *zwischen* unterschiedlichen Perspektiven – etwa nach dem Kriterium der Vorteilsmaximierung – zu entscheiden. *Rationale* Entscheidungen lassen sich immer nur *innerhalb* einer Perspektive treffen. Der dadurch entstehende „Vorteil“ ist, dass die Entscheidungen im Sinne der Aufrechterhaltung der Perspektive wirken.

Plakative lässt sich demgemäss sagen, dass es nicht die „ratio“ ist, die Menschen von Tieren unterscheidet (wie etwa von der „Aufklärung“ betont), sondern Irrationalität. Denn Tieren ist es, in ihrem monoperspektivischen Agieren, *nur* möglich rational zu handeln: eben im Sinne der Aufrechterhaltung ihrer Monoperspektive. Erst Menschen ist es möglich irrational zu handeln: in ihrer Fähigkeit in *unterschiedlichen* Perspektiven zu agieren.

4.2. Ontologischer Realismus und Konstruktivismus in gegenseitiger Perspektive

In der Perspektive des Konstruktivismus⁶⁵, die die vorgestellte Konzeption von Ambivalenz fundiert, sind nun der Konstruktivismus selbst – als Perspektive, Paradigma oder System – und der Ontologische Realismus als miteinander konkurrierende Systeme (oder Perspektiven, Paradigmen) aufzufassen, die, in dieser wechselseitigen Bezugnahme gerade ihr Identität konstituieren. Die jeweilig *andere* Perspektive stellt dabei gerade Umwelteinflüsse (oder Rätsel) zu Verfügung, die es den Perspektiven selbst wiederum erlauben, sich, durch Lösung dieser Rätsel, als Perspektive aufrecht zu erhalten.

Der Ontologische Realismus sieht dies (in Aufrechterhaltung seiner Perspektive) ganz anders: da es, innerhalb dieses Paradigmas, möglich ist, auf eine „Welt an sich“ zu verweisen, bezeichnet diese Perspektive den Konstruktivismus schlicht als falsch, oder unwahr, weil er nichts mit der „Welt an sich“ zu tun hat. Der Konstruktivismus gehört, aus der Sicht des Ontologischen Realismus, vielmehr der „Erscheinungswelt“ an. Der Ontologische Realismus kennt – zumindest hypothetisch – die Möglichkeit, dass alle Perspektiven (die Vielfalt der Perspektiven kommt durch unterschiedliche Subjekte zustande) in einer „wahren“ Perspektive aufgehen könnte: einer Perspektive der „Erscheinungswelt“ die in vollkommener Übereinstimmung mit der als „eindeutig“ geglaubten „Welt an sich“ steht. Dies ist jedoch nur hypothetisch möglich, da es eben ausgeschlossen ist, alles „Subjektseitige“ von der „Erscheinungswelt“ zu „subtrahieren“ (vgl. hierzu auch Kap. 3.3.4: die Ausführungen von Hoyningen-Huene). Da der Ontologische Realismus die (hypothetische) Möglichkeit kennt, alle Perspektiven auf eine „wahre“, „richtige“ Perspektive zurückzuführen, erscheint, in dieser Perspektive, rationales, logisches Handeln als Weg, sich dieser „wahren“ Perspektive anzunähern. Rationalität – so sollte es im Sinne eines Ontologischen Realisten jedenfalls sein – leitet demnach das Handeln von Menschen: jedenfalls wenn Menschen „wahr“, „richtig“ oder „gut“ handeln wollen (aber in der „Erscheinungswelt“ ist ja vieles mög-

⁶⁵ Oder auch, wie sich im Sinne vorliegender Arbeit sagen lässt: in der Perspektive des „Radikalen Realismus“.

lich!). Erkennt ein Ontologischer Realist Paradoxien und Widersprüche, so ist dies ein Kennzeichen für ihn, dass er sich in Bereichen der „Erscheinungswelt“ bewegt, die nichts mit der „Welt an sich“ zu tun haben. Es gilt diese Probleme (ganz im Sinne von Kap. 4.1.1) in jedem Fall auszumerzen – etwa dadurch, dass notwendiger Informationsbedarf nachgeholt wird, die logische Folgerichtigkeit von Argumentationen überprüft wird etc. –, da ja *eine* Perspektive, zumindest hypothetisch möglich ist. Kerngedanke des Ontologischen Realismus ist jedenfalls, dass es eine *eindeutige* objektive „Welt an sich“, unabhängig von Subjekten, gibt; auch wenn in der „Erscheinungswelt“ – in der sich Menschen notwendig immer bewegen – diese Eindeutigkeit vermutlich nie zu erreichen ist.

Dadurch, dass der Ontologische Realismus in Paradoxien und Ambivalenzen lediglich die Anzeige von Falschheit oder Fragwürdigkeit sieht (zumindest in bezug auf die „Welt an sich“, in der „Erscheinungswelt“ haben Ambivalenzen ja fraglos „Gültigkeit“), besteht ihnen gegenüber generell eine dogmatische Intoleranz.

In der Perspektive des Konstruktivismus liegt der Fall anders: natürlich handeln Menschen *auch* rational, nämlich im Sinne der Aufrechterhaltung einer spezifischen Perspektive oder Identität. Menschen sind deshalb bei Einnahme *einer* Perspektive intolerant gegenüber Widersprüchen und bestrebt Paradoxien, die in dieser Perspektive auftauchen, auszuschalten. Aber der Mensch ist *kein monoperspektivisches* Wesen. Zur Konstitution von Identität (einer Perspektive) ist die Konkurrenz von anderen Perspektiven notwendig.⁶⁶ Es handelt sich dabei – im Sinne des Konstruktivismus – um *objektive* Perspektiven: die Perspektiven gehören nicht zur „Erscheinungswelt“ sondern schon zur „Welt an sich“, also zu „nature“ (Mead) oder „Welt“ (Luhmann). Der Konstruktivismus ist also, wie schon erwähnt eine *realistische* Position. Weiter ist in der Perspektive des Konstruktivismus Multiperspektivität dafür verantwortlich, dass Erkennen möglich ist; insbesondere das Erkennen des Erkennens⁶⁷.

⁶⁶ Das Ausmerzen von (logischen) Widersprüchen ist deshalb im Sinne des Konstruktivismus *nicht* der Weisheit letzter Ratsschluss!

⁶⁷ Dies ist deshalb möglich, weil Perspektiven selbst wiederum (konstituierende) Umwelteinflüsse für Metaperspektiven sein können, die wiederum konstituierende Umwelteinflüsse für Meta-Metaperspektiven sein können usw. usf.

Wenn der Konstruktivismus nun den Ontologischen Realismus nicht mehr ablehnen kann, weil er „unwahr“ ist, da er nichts mit der „Welt an sich“ zu tun hat (dies wäre aus der Perspektive des Ontologischen Realismus in bezug auf den Konstruktivismus möglich), beide Paradigmen sich vielmehr, in gegenseitiger Konstitution ihrer Identität, bedingen: kommt dies einem kompletten Relativismus gleich? – Nein. Würde man nun ganz allgemein und unangemessen schlussfolgern, dass es letztlich egal ist, welche Position man einnimmt, da sich ja alle Positionen gegenseitig bedingen, würde man so den Relativismus zur universal gültigen Perspektive machen wollen. Zumindest aus der Perspektive des Konstruktivismus würde aber eine einzige, universal gültige Perspektive wiederum identitätsloser, „unstratifizierter“ Welt gleichkommen.

In der Sicht dieser Arbeit erscheint die Position des Konstruktivismus (die vorgestellte Konzeption von Ambivalenz fundiert) zumindest plausibler. Während für den Ontologischen Realismus z.B. das Rätsel „Inkommensurabilität“ (zwischen Paradigmen) als schwieriges, bisher nicht gelöstes Problem erscheint, kann der Konstruktivismus dieses Rätsel lösen. Im Zuge der Lösung dieses Rätsels hat der Konstruktivismus – jedenfalls in der Perspektive seiner selbst – plausible Erklärungen für die Probleme „Erkenntnis“ und „Identität“ anzubieten. Die „Lösung“ des Ontologischen Realismus in bezug auf diese Probleme oder Rätsel erscheint hingegen sehr schwach: „Identität“ und „Erkenntnisfähigkeit“ sind *Eigenschaften*, die Subjekten zukommen.

Das Rätsel der Inkommensurabilität, mit dem der Ontologische Realismus zu kämpfen hat, lässt sich auch als Anomalie für diese Perspektive sehen, die einen Paradigmenwechsel herbeiführen kann: dieser Fall liegt z.B. dann vor, wenn ein Ontologischer Realist vorliegende Arbeit so überzeugend finden würde, dass er zum Konstruktivismus *konvertieren* würde. Im Sinne des Konstruktivismus kann nämlich ein Perspektivenwechsel nicht mit logischen Argumenten herbeigeführt werden. Da *logisches* Handeln nur innerhalb einer Perspektive möglich ist, stellt ein Perspektivenwechsel (ein Wechsel des Paradigmas oder ein Systemwechsel) eine *nicht-logische, nicht-rationale* Handlung dar: „Niemand kann [...] jemals rational von einer Wahrheit überzeugt wer-

den, die nicht bereits implizit in seinen Grundauffassungen enthalten war.“⁶⁸ Vergleiche hierzu auch Kap. 4.1.1.: Rationalität.

4.3. Bezüge zu Z. Baumans theoretischen Entwurf

In diesem Abschnitt werden theoretische Bezüge zwischen der hier entwickelten Konzeption und Z. Baumans einflussreichem theoretischen Entwurf (*Moderne und Ambivalenz*, 1995) hergestellt: es sollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden. Durch die Anbindung der vorgeschlagenen Konzeption an vorhandene soziologische Theorie soll eine theoretische Validierung erreicht werden. Deshalb liegt das Hauptaugenmerk auf Baumans Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion von Ambivalenz. Methodisch werden im Folgenden zunächst jeweils grundlegende Kategorien des Bauman'schen Entwurfs vorgestellt, die dann aus der Perspektive der in der Magisterarbeit vorgeschlagenen Konzeption betrachtet werden.

4.3.1. Die gesellschaftliche Konstruktion der Ambivalenz

Die Kategorie der Ambivalenz ist für Bauman an die Kategorie des *Fremden* gebunden. Der „Fremde“ ist derjenige, der ausserhalb des „Freund – Feind“ Schemas steht: der Unentscheidbare, Unbestimmbare, der Fremde entzieht sich einer Klassifizierung: „Der Fremde ist ein [...] Mitglied der Familie der *Unentscheidbaren* – jener verwirrenden, gleichwohl universalen Einheiten, die, [...] in Derridas Worten, „nicht mehr innerhalb des philosophischen (binären) Gegensatzes eingeschlossen werden können und ihm dennoch innewohnen, ihm widerstehen, ihn desorganisieren, aber *ohne jemals* einen

⁶⁸ Maturana, H.R. (1998): a.a.O., S. 91, 92. Den gleichen Sachverhalt beschreibt Kuhn wie folgt (es sei auf das Kap. 2.3.3 verwiesen): „Die Übertragung der Bindung von einem Paradigma auf ein anderes ist eine Konversion, die nicht erzwungen werden kann.“ (Kuhn, T.S. (1967): a.a.O., S. 162). Im gleichen Sinne stellt Feyerabend fest, dass es „keinen klar formulierbaren Unterschied zwischen Mythen und wissenschaftlichen Theorien [gibt].“ (Feyerabend, P.K. (1986), a.a.O., S. 385) In vorliegender Arbeit sind Mythen und wissenschaftliche Theorien selbst als (inkommensurable) Perspektiven zu betrachten. Da die (klassische) Logik Perspektiven (bzw. Systemen oder Paradigmen) *untergeordnet* ist – und *nicht* etwa als universal gültige „Sprache“ betrachtet werden kann, die argumentative Verbindungslinien zwischen Perspektiven herstellen könnte –, sind, in eben bislang herausgearbeiteter Perspektive, Feyerabends wissenschaftshistorische Untersuchungsergebnisse stützend, Mythen und wissenschaftliche Theorien als durchaus gleichrangige Perspektiven zu betrachten.

dritten Ausdruck zu bilden, ohne jemals zu einer Lösung nach dem Muster der spekulativen Dialektik Anlass zu geben.“⁶⁹ Prototypisches Beispiel für den „Fremden“ sind für Bauman die Juden (vgl. die Fallstudie von Bauman, Z.: a.a.O., S.133 ff). Die Juden gehörten ebenso zur christlich-abendländischen Gesellschaft – durch traditionelles, gleichwohl jedoch nie (gänzlich) integriertem Mitlebens – wie sie nicht dazu gehörten: *eingeschlossen* in der Stadt im Ghetto gleichwohl *ausgeschlossen*. Neben den von Bauman genannten Beispielen für „Unentscheidbares“ („Pharmakon“, „Hymen“, „Supplement“, „weder/noch“ – vgl. Bauman, Z. (1995): a.a.O., S. 76 ff.) lässt sich also durchaus auch das „Ghetto“ in diese Kategorie einordnen. Das Ghetto gehört zur Stadt, ist Teil der Stadt, Stadtteil, jedoch gerade dazu geschaffen, auszugrenzen, aus der Stadt auszusondern.

Anders etwa als die islamischen „Heiden“, die, eben als *Feinde*, eindeutig in ein binäres Klassifikationsschema einzuordnen waren, sind die Juden Fremde. Dies bedeutet, dass sie der Faktor der Unsicherheit für das „Freund – Feind“ Schema selbst sind. Sie sind, als Fremde, nicht einordbar, stehen ausserhalb der Klassifizierung und stellen damit die Klassifizierung selbst in Frage. Sie sind der Faktor der Unordnung. Und: „Die tiefste Bedeutung der Ambivalenz ist die Unmöglichkeit von Ordnung.“⁷⁰

Es ist festzustellen, dass vorgenannte Argumentationsfigur Baumans auf frappante Weise der Argumentation Luhmanns gleicht, wie Systembildung möglich ist. Systeme konstituieren sich im fundamentalen Sinne durch Differenzbildung: „Systeme sind nicht nur gelegentlich und nicht nur adaptiv, sie sind strukturell an ihrer Umwelt orientiert und können ohne Umwelt nicht bestehen. Sie konstituieren und erhalten sich durch Erzeugung und Erhaltung einer Differenz zur Umwelt, und sie benutzen ihre Grenzen zur Regulierung dieser Differenz.“⁷¹ So konstituiert sich das System „Systemtheorie“ etwa durch die Aufrechterhaltung des Leitunterschieds „System – Umwelt“, das System der Wirtschaft durch die Aufrechterhaltung der Differenz „zahlen – nicht zahlen“ (vgl. Luhmann 1994), das System der Wissenschaft durch die Aufrechterhaltung der Diffe-

⁶⁹ Bauman, Z. (1995): a.a.O., S. 76 (Hervorhebung durch den Verfasser)

⁷⁰ ebd., S. 188

⁷¹ Luhmann, N. (1984): a.a.O., S. 35

renz „wahr – unwahr“ (vgl. Luhmann 1992a). Dabei operieren Systeme „geschlossen“ (vgl. Kap. 3.2.1.), d.h. die Umwelt des Systems – das „ausgeschlossene Dritte“ – kann nie in Systemen eingeschlossen sein (andernfalls wäre die Differenz von System und Umwelt aufgehoben und Systembildung würde unmöglich werden), sondern bietet lediglich „Irritationen“, die im Sinne des binären Klassifikationsschemas (des „binären Codes“) verarbeitet werden; also etwa nach dem Code „wahr – unwahr“ im Fall des Systems der Wissenschaft. Deshalb „[...] können wir die binäre Codierung auch als indifferente Codierung bezeichnen. In der Logik heisst dies: Prinzip des ausgeschlossenen Dritten (Wertes). Für die Systemtheorie ist die dadurch erreichte Indifferenz Voraussetzung für den Aufbau eines operational geschlossenen rekursiven Systems.“⁷² So gesehen kann Baumans Argumentationsfigur als eine Sonderfall von Luhmann'scher Systembildung gefasst werden. Das binäre Klassifikationsschema „Freund – Feind“ entspricht einem System, welches sich erst in bezug zu einer Umwelt – dem System prinzipiell „Fremden“ – konstituiert. Ordnung, Bestimmtheit, Rationalität ist – es sei nochmals betont: Systeme operieren *geschlossen!* – nur *innerhalb* von Systemen möglich: Die klassische (zweiwertige) Logik ist eine Kategorie, die Systemen untergeordnet ist. Die Umwelt des Systems (das „Fremde“) entspricht dem Unbestimmbaren, der Unordnung, dem Chaos. Es bietet dem System lediglich irritierende Einflüsse, das diese im Sinne seiner (Ordnung konstruierenden) Aufrechterhaltung verarbeitet. Es ist dies eine durch Systeme eingeführte Ordnung, die der Welt als Ganzem – die ja immer System *und* Umwelt vereinigend umfasst – niemals gerecht werden kann. Entsprechend kommt Bauman zu dem Schluss, dass jede Klassifizierung ein „Gewaltakt“ an der „Welt“ darstellt:

Klassifizieren besteht aus den Handlungen des Einschliessens und des Ausschliessens. Jede Benennungshandlung teilt die Welt in zwei Teile: in Einheiten, die auf den Namen hören; und in alle übrigen, die dies nicht tun. Bestimmte Einheiten können nur insoweit in eine Klasse eingeschlossen – *zu einer Klasse gemacht* – werden, wie andere Einheiten *ausgeschlossen* werden, draussen bleiben. Unabänderlich ist eine solche Operation der Einschliessung / Ausschliessung ein Gewalt-

⁷² Luhmann, N.(1992a): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, S. 208

akt, der an der Welt verübt wird, und bedarf der Unterstützung durch ein bestimmtes Ausmass an Zwang.⁷³

Es überrascht nicht, dass Luhmann im Grundsatz zu einer ganz ähnlichen Schlussfolgerung kommt. Schliesslich gehen beide, wie oben ausgeführt, von einer ganz ähnlichen Argumentationsfigur aus (das Klassifikationsschema „Freund – Feind“ stellt lediglich einen Spezialfall von Systembildung dar):

Es ist daran zu erinnern, dass jedes Entweder / Oder künstlich eingeführt werden muss über einem Untergrund, auf den es nicht zutrifft. Jede Differenz ist eine sich-öktroyierende Differenz. Sie gewinnt ihre Operationsfähigkeit, ihre Fähigkeit Informationsgewinn zu stimulieren, durch Ausschluss dritter Möglichkeiten. Die klassische Logik folgt diesem Prinzip. Die Weltlogik kann dagegen nur eine Logik des eingeschlossenen ausgeschlossenen Dritten sein.⁷⁴

4.3.2. *Die Brutalität der Moderne*

Generell zeichnet sich für Bauman das „Projekt der Moderne“ durch den umfassenden Versuch aus, das Fremde, Uneindeutige, Ambivalente auszumerzen: „Die typisch moderne Praxis, die Substanz moderner Politik, des modernen Intellekts, des modernen Lebens, ist die Anstrengung, Ambivalenz auszulöschen: eine Anstrengung, genau zu definieren – und alles zu unterdrücken oder zu eliminieren, was nicht genau definiert werden konnte oder wollte.“⁷⁵ Die Unterdrückung von Unordnung und Ambivalenz wurde dabei sowohl von staatlicher / legislativer Seite vorangetrieben, wie auch philosophische Fundierungen versucht wurden. Es war dies das Projekt der „Aufklärung“ als dessen hervorragendster Vertreter Kant zu nennen ist (zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang aber natürlich auch etwa Spinoza, Descartes, Locke). Die Aufklärung setzte darauf, dass es zunächst möglich war universell gültige Prinzipien der Vernunft und Rationalität zu finden und diese auch durchzusetzen. „Die Gesetze der Vernunft zu

⁷³ Bauman, Z. (1995): a.a.O., S. 15 (Hervorhebung durch den Verfasser)

⁷⁴ Luhmann, N. (1984): a.a.O., S. 285

⁷⁵ Bauman, Z. (1995): a.a.O., S. 20 ff.

geben und durchzusetzen, ist die *Bürde* jener Wenigen, der „Wahrheitswisser“, der Philosophen. Sie sind berufen, die Aufgabe zu erfüllen, ohne welche das Glück der Vielen niemals erreicht werden wird. [...] Zu welchen Handlungen der Philosoph auch immer gezwungen werden mag, ein Element wird – muss – konstant bleiben: die unangefochtenen Prärogative des Philosophen zwischen wahr und unwahr, gut und böse, richtig und falsch zu unterscheiden; und auf diese Weise sein Recht, Urteile zu fällen, und seine Autorität, dem Urteil gehorsam zu schaffen.“⁷⁶

In diesem Licht erscheint dann der Holocaust nicht als schreckliche Entgleisung des Projekts der Moderne, sondern als ein radikaler Versuch zu dessen Verwirklichung; das gleiche gilt für ein anderes grosses „Projekt“: die Verwirklichung des Kommunismus nach sowjetischer Provenienz:

Die extremsten und gut dokumentierten Fälle globaler „Sozialtechnologie“ (*social engineering*) in der modernen Geschichte (die von Stalin und Hitler organisierten) waren, ungeachtet all ihrer begleitenden Scheusslichkeiten, weder Ausbrüche einer Barbarei, die noch nicht vollkommen von der neuen rationalen Ordnung der Zivilisation ausgelöscht war, noch der Preis, der für Utopien entrichtet wurde, die dem Geist der Moderne fremd waren. Ganz im Gegenteil, sie waren Kinder des modernen Geistes, jenes Dranges, den Fortschritt der Menschheit zur Vollkommenheit zu unterstützen und zu beschleunigen, der durchweg das hervorstechendste Merkmal der Moderne war – jener „optimistischen Ansicht, dass wissenschaftlicher und industrieller Fortschritt im Prinzip alle Beschränkungen der möglichen Anwendung von Planung, Erziehung und Sozialreform im Alltagsleben beseitigt habe“, jenes Glaubens, „dass soziale Probleme endgültig gelöst werden konnten.“⁷⁷

Merkmal der Moderne ist also nicht, welche Art des Projekts verwirklicht wurde (vermutlich waren sowohl Hitler wie auch Stalin und ihre Anhängerschaften davon überzeugt, für eine „gute Sache“ zu kämpfen), sondern die Überzeugung im Besitz universal gültiger Prinzipien (der „Vernunft“, der „Rationalität“, wie auch immer) zu sein und diese – gerade weil es *universale* Prinzipien waren – radikal zu verwirklichen. Ambivalenz und Unbestimmtheit konnte es dabei nicht geben: diese hätten ja gerade die uni-

⁷⁶ ebd., S. 37 ff (Hervorhebung durch den Verfasser)

⁷⁷ ebd., S. 45 ff (Hervorhebung durch den Verfasser)

verselle Gültigkeit der vertretenen Prinzipien – und damit die Notwendigkeit ihrer rigorosen Verwirklichung – in Frage gestellt.

In der Perspektive vorgeschlagener Konzeption von Ambivalenz erscheint das Projekt der Moderne als die Bemühung um eine „Monoperspektive“ (vgl. zur Monoperspektivik auch weiter unten die Bemerkung in Fussnote 112). Spezifischer lässt sich sagen, dass die Bestrebungen hin zu einer Monoperspektive – also das Projekt der Moderne – erkenntnistheoretisch mit dem Ontologischen Realismus verknüpft ist (vgl. den Beginn von Kap. 4.1., und Kap. 4.2.) Nur wenn erkenntnistheoretisch eine eindeutige, widerspruchslöse „Welt an sich“ vorausgesetzt wird – ein Dualismus im Sinne Descartes –, macht es Sinn, eine Monoperspektive anzustreben. Widersprüchen und Ambivalenzen kommt in dieser Sichtweise lediglich die Bedeutung zu, anzuzeigen, dass etwas auf dem Weg zur eindeutigen, wahren Perspektive nicht stimmt: es sind Indikatoren, die zeigen, dass die Bemühungen um Rationalität verstärkt werden müssen. Modernes rationales Denken kann Widersprüche und Ambivalenzen nicht hinnehmen – es gilt diese auszumerzen (vgl. zur Rationalität auch Kap 4.1.1.).⁷⁸

4.3.3. Postmoderne Vielfalt

Die Moderne – vielmehr die Gegenwart als „Postmoderne“ – zeichnet sich durch eine Pluralität von Klassifikationssystemen, Perspektiven, Systemen, Subsystemen aus. Das Projekt der Moderne – die Bemühung um ein universelles, universalgültiges System – ist gescheitert. Ambivalenz ist keine Ausnahmerecheinung mehr, sondern alltägliche Erfahrung. Dabei ist es gerade das Mittel Ambivalenz zu vermeiden – territoriale und

⁷⁸ Das es gerade diese moderne strikte, rigorose, intolerante Bemühung um Rationalität, dieses Bestreben um eine Monoperspektive ist, das grösstes Unheil verursacht, sei an folgendem Zitat verdeutlicht: „Um Genozide als eine Klasse kalkulierter Verbrechen zu verstehen, müssen solche Verbrechen vom Gesichtspunkt der Täter aus als zielgerichtete Akte gewürdigt werden: der Genozid ist ein rationales Instrument für ihre Ziele, obgleich er in den Termini einer universalistischen Ethik psychopathisch sein mag [...] Der moderne geplante Genozid ist eine rationale Funktion der Wahl eines Mythos oder einer politischen Formel [...] durch eine herrschende Elite, die die Existenz des Staates als eines Vehikels für das Schicksal einer dominanten Gruppe legitimiert, einer Gruppe, deren Mitglieder eine fundamentale Ähnlichkeit teilen, aus der das Opfer *per definitionem* ausgeschlossen ist.“ (Bauman, Z.(1995): a.a.O., S. 55, zitiert nach Fein, H (1979): *Accounting for Genocide*, New York, S. 8)

funktionale Differenzierung –, welches in der (Post–) Moderne verstärkt zu Ambivalenzen führt. Mit bezug auf Luhmann führt Bauman aus:

Wie Niklas Luhmann aufgezeigt und überzeugend begründet hat, kann „bei funktionaler Differenzierung die Einzelperson nicht mehr in einem und nur einem Subsystem der Gesellschaft angesiedelt werden“, sondern muss als „sozial ortlos vorausgesetzt werden“ (Luhmann, N. (1982): *Liebe als Passion: Zur Kodierung von Intimität*, Frankfurt/M., S. 16). Das heisst, die Einzelperson ist *per definitionem* „ortlos“ [...] In Relation zu jedem der Subsysteme ist das Individuum eine Einheit von vielen Bedeutungen, eine ambivalente Verbindung – immer ein *partieller Fremder*.⁷⁹

In der komplexen und vielfältig ausdifferenzierten modernen Welt ist also gewissermassen jeder ein Fremder, die Erfahrung der Ambivalenz ist universell geworden. Nicht die Juden sind im Zuge des Projekts der Moderne assimiliert worden, sondern vielmehr ist die Problematik der Assimilation zur universellen Erfahrung geworden. Individuen wandeln heutzutage in einer Vielzahl von Milieus oder Subsystemen (Berufswelt, Familie, Freizeit etc.). Dabei muss notwendig Erfahrung und Identität, die mit dem einen Milieu verknüpft ist, anderen Milieus (und damit verknüpften Identitäten) fremd bleiben. Wenngleich es auch so ist, dass dann, wenn die Milieugrenzen gewahrt bleiben, die funktionale Differenzierung (die ja ein Verfahren zur Minderung von Ambivalenz ist) reibungslos klappt, Ambivalenz vermieden werden kann, so ist doch in der Moderne, allein durch die komplex–vielfältig ausdifferenzierte Vielfalt von Subsystemen, die Gefahr des Auftauchens von Ambivalenz gewachsen: die Wahrscheinlichkeit, dass sich unterschiedliche Subsysteme ins Gehege geraten ist grösser geworden.

Mit dem Scheitern des Projekts der Moderne einher, geht eine gewandelte Einstellung zum Anderen, zum Fremden. Das Fremde der eigenen Fassung unterzuordnen erscheint nicht mehr plausibel – die Toleranz für das Verschiedene wächst: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit war der Schlachtruf der Moderne. *Freiheit, Verschiedenheit, Toleranz* ist die Waffenstillstandsformel der Postmoderne.“⁸⁰

⁷⁹ Bauman, Z. (1995): a.a.O., S. 123 ff (Hervorhebung durch den Verfasser)

⁸⁰ ebd., S. 128 (Hervorhebung durch den Verfasser)

Vorgeschlagene Konzeption zugrunde legend, lässt sich spezifischer sagen, dass die Moderne mit dem Erkenntnisstil eines Ontologischen Realismus verbunden ist (einhergehend mit dogmatischer Intoleranz), die Postmoderne ist mit dem Erkenntnisstil des Konstruktivismus – eine Perspektive, die anderen (konkurrierenden) Perspektiven tolerant gegenüber tritt – verknüpft (vgl. hierzu Kap. 4.2.).

Es wurde schon des öfteren betont (vgl. insb. Kap. 4.1.), dass es gerade das Konkurrieren von Perspektiven ist, das Erkenntnis und insbesondere auch „Metaerkenntnis“ – also Selbsterkenntnis – ermöglicht. Beobachtung zweiter Ordnung, also Beobachtungen von Beobachtungen (auch Selbstbeobachtungen) erfordern nämlich zumindest zwei Perspektiven (die der 1. und der 2. Ordnung). Monoperspektivik hiesse in diesem Sinne auch Erkenntnislosigkeit (Etablierung einer „Welt vor dem Sündenfall“ – vgl. Kap. 2.2.2.). Gesteigerte Erkenntnis geht so gesehen einher mit einer komplexeren Verschachtelung von Perspektiven. Dies vorausgesetzt wird verständlich, dass Bauman die Juden sozusagen als intellektuelle Avantgarde der Postmoderne betrachten kann:

Indem sich die modernen Mächte die Juden als primäre Zielscheibe und als Übungsgelände für ihren Assimilationsdrang aussuchten, machten sie sie damit zu einer unfreiwilligen Avantgarde der zukünftigen Welt, die durch polyseme Ambiguität, Relativismus und chronische Unterbestimmtheit charakterisiert ist.⁸¹

Oder:

Durch ein nicht eben erbauliches, finsternes Paradox war der Ausbruch jüdischer intellektueller Kreativität, der sich als moderne Kultur sedimentierte, ein Ergebnis der Intoleranz der Moderne.⁸²

Diese Kreativitätsexplosion und Klarsicht die sich bei jüdischen Intellektuellen zeigt (F. Kafka etwa ist als paradigmatisches Beispiel zu nennen), ist damit zu erklären, dass Juden es in einem ganz prinzipiellen Sinne nicht schaffen konnten sich zu assimilieren,

⁸¹ ebd., S. 217

⁸² ebd., S. 198

sich zu etablieren – gerade die grössten Anstrengungen zur Assimilation (wie etwa das Beispiel H. Heine oder F. Mendelson–Bartholdy zeigen) sind ja dahin auszulegen, dass selbige gerade die Fremdheit des Assimilationswilligen beweisen. Fremd zu bleiben trotz aller (oder gerade wegen aller) Assimilationsbemühungen bedeutet dann permanent hin– und hergerissen zu sein zwischen einer Kultur, der man sich anzunähern versucht, und einer Kultur, von der man sich immer weiter entfernt (in den Worten von F. Kafka: „Mit den Hinterbeinchen kleben sie noch am Judentum des Vaters und mit den Vorderbeinchen fanden sie noch keinen neuen Boden. Die Verzweiflung darüber war ihre Inspiration.“, zitiert in Bauman, Z. (1995): a.a.O., S. 113). Es ist dieses Hin– und Hergerissensein zwischen Perspektiven, die Konkurrenz von Perspektiven (in ihrer vorausgesetzten Vielfalt), die eine gesteigerte Erkenntnisfähigkeit und Klarsicht ermöglicht. Es ist dies eine Erfahrung des Aussenseitertums, die z.B. auch Homosexuelle und Immigranten machen: dass ein hoher Anteil an Homosexuellen der künstlerischen oder intellektuellen Avantgarde angehört, erstaunt dann nicht mehr – ebenso nicht, dass gerade Immigranten einen ausserordentlich hellstichtigen Blick für die Wirklichkeit besitzen.

4.3.4. Resümierende Betrachtungen

Es zeigt sich, dass die in der Magisterarbeit entwickelte Konzeption durchaus mit Baumans theoretischen Entwurf kompatibel ist. Entscheidend ist die Feststellung, dass es auf eine prinzipielle Art Bereiche gibt, die ausserhalb der (logischen) Ordnung stehen – oder vielmehr: dass Ordnung, logische Klarheit immer mit der Existenz des „Anderen“, dem Unentscheidbaren, Chaotischen, Ambivalenten, erkaufte werden muss. Die Etablierung eines Klassifikationsschemas (etwa das „Freund – Feind“ Schema als Baumans paradigmatisches Beispiel) konstituiert geradezu auch die Kategorie des „Fremden“ als die Kategorie, die dem Schema permanent Rätsel (oder auch Anomalien⁸³) stellt, die es

⁸³ Es ist bezeichnend, dass Bauman in diesem Zusammenhang auch den Begriff „Anomalie“ für das „Fremde“ verwendet – in diesem Sinne hat der Begriff die gleiche Bedeutung wie in Kuhns Konzeption von Paradigmen: „Es gibt kaum eine Anomalie, die anomaler wäre als der Fremde. Er steht *zwischen* Freund und Feind, Ordnung und Chaos, dem Innen und dem Aussen (Bauman, Z. (1995): a.a.O., S. 83; Hervorhebung durch den Verfasser)

zu lösen hat, will es weiterbestehen. Der Versuch, dass „Fremde“ auszumerzen, ist deshalb auch gleichzeitig ein Versuch der Selbstzerstörung. Ganz analog, aber allgemeiner, konstituieren sich für Luhmann Systeme (durch die erst Ordnung möglich ist) nur in bezug auf eine Umwelt, das prinzipiell Andere, Fremde für das System: es bietet die fremden, irritierenden Einflüsse, die das System, als fortwährend zu erbringende Leistung, im Sinne seiner Aufrechterhaltung zu verarbeiten hat. Kurz gesagt: Quintessenz ist, dass die Möglichkeit der klaren, logischen Entscheidbarkeit (die in Klassifikationssystemen, oder allg. in Systemen möglich ist) die Existenz des Unentscheidbaren (der Umwelt) auf prinzipielle Art mit einschließt.

Bauman verkennt allerdings die symmetrische Beziehung zwischen einem System (einem Klassifikationsschema) und dem „Fremden“ wenn er Ambivalenz lediglich *einseitig* an der Kategorie des Fremden festmachen will. Festzustellen wäre nämlich, dass auch das „vertraute“ Klassifikationsschema in der Perspektive des „Fremden“ selbst wieder das „Fremde“ ist. Neben Assimilationsbemühungen der Juden gab und gibt es auch eine sehr starke Partei, die die eigene Identität, die eigenen Traditionen gegenüber – eben den *Fremden* zu wahren bemüht war und ist. Diesen Sachverhalt – bei der miteinander gekoppelte Systeme (Klassifikationsschemen) jeweils gegenseitig auch deren Umwelt (das „Fremde“) sind – würde Luhmann mit „struktureller Kopplung“ bezeichnen.

Aus diesem Grund sei dafür plädiert, daran festzuhalten, Ambivalenz als das Konkurrieren von Perspektiven (Systemen) aufzufassen. Das Hin- und Hergerissensein zwischen (integrierten) Perspektiven ergibt sich so gerade dadurch, dass das, was sich bei Einnahme der einen Perspektive als vertraut zeigt, in Einnahme der anderen (konkurrierenden) Perspektive als fremd erweist – und umgekehrt. Überdies ist festzustellen, dass das „Fremde“ heutzutage – die Erfahrung des Fremdseins ist zu einer universellen Erfahrung geworden – gar nicht mehr als Unterscheidungsmerkmal dienen kann, wie Bauman selbst bemerkt: „Wenn jeder ein Fremder ist, ist es keiner.“⁸⁴

Es scheint so zu sein, dass Bauman die Kategorie der Ambivalenz *einseitig* an der Kategorie des „Fremden“ festmacht (ohne tiefer zu berücksichtigen, dass das Frem-

⁸⁴ ebd., S. 126

de in der Selbstperspektive natürlich etwas vertrautes ist – und das Vertraute in der Fremdperspektive etwas Fremdes), darin begründet liegt, dass er die Rolle der Juden, die ja für Bauman das prototypische, paradigmatische Beispiel für das „Fremde“ ist – auf unangemessene, *einseitige* Weise überzeichnet:

Nichts eigenes zu haben, ein Nichtseiendes, eine zu füllende Leere, eine auf Erfüllung sich erstreckende Leere zu sein, kein Wesen zu haben, ein Nicht-Wesen zu haben, das zu Wesen werden soll, ein Nicht-Wesen, das auf das Wesen der Welt wartet, wird auf diese Weise zu jener „jüdischen Signatur“, der „jüdischen Datierung“, die die Einzigartigkeit des Juden, die das Jüdische – an irgendeinem Punkt der Geschichte – universal macht.

Die Universalität der Abwesenheit und das Leere sind die einzige Universalität, die es gibt; die jüdische Einzigartigkeit ist die einzige Universalität die es gibt; alles Universalität ist jüdisch.⁸⁵

Nicht das die anthropologische Bestandsaufnahme universeller menschlicher Bedingtheit als „Nichtseiendes“, als zu „füllende Leere“ unbedingt falsch ist, aber Bauman blendet hier vollkommen aus, dass andere Kulturen die Frage nach der anthropologisch-universellen Konstituiertheit des Menschen auf ganz ähnliche – notwendigerweise paradoxe – Weise beantwortet haben. Zu denken wäre hier etwa an den Zen-Buddhismus (die paradoxe Situiertheit des Menschen wird hier insbesondere in „Ko-ans“ verdeutlicht: Probleme, die die Logik als solche und die Begrenzungen des Egos und des Intellekts thematisieren).⁸⁶ Bauman scheint hier bei seinen Ausführungen also selbst die „grosse Erzählung“ (Lyotard) der Vorrangstellung der westlich-abendländischen Gesellschaft zugrunde zu legen.

Dieses Kapitel abschliessend, ist zu erwähnen, dass es sich bei der „Postmoderne“ keineswegs um eine reine Erfolgsgeschichte handelt. Die zentrale Stellung, die Ambivalenz in der sog. Postmoderne einnimmt, ist auf den soziokulturellen Bereich eingeschränkt. Insbesondere was die Ökonomie betrifft, gibt es eine dogmatische Intoleranz

⁸⁵ ebd., S. 234

⁸⁶ Vgl. auch Vogd, W. (1996): *Radikaler Konstruktivismus und Theravada Buddhismus. Ein systematischer Vergleich in Erkenntnistheorie und Ethik*, Ulmer kulturanthropologische Schriften

gegenüber dem Fremden, dem Anderen. Bezogen auf das Wirtschaftssystem, scheint Einigkeit darüber zu herrschen, dass es keine Alternativen zum Kapitalismus gibt, zumindest ist es das „geringere Übel“. (Hat die „Planwirtschaft“ nicht ihre Fehlerhaftigkeit bewiesen?) Im sog „Turbokapitalismus“, im Erstarken des Liberalismus (als „Neoliberalismus“) wird das Projekt der Moderne als „Globalisierung“ mit unverminderter Überzeugtheit durchgeführt. Mit allen negativen Konsequenzen, die ein Bemühen um Monoperspektivik mit sich bringt. Je konsequenter versucht wird, die gesamte Umwelt unter (wirtschaftliche) Kontrolle zu bringen, desto stärker macht sich Unkontrolliertheit – als „unbeabsichtigten Nebenfolgen“, in Umweltkatastrophen, als Umweltverschmutzung – bemerkbar. Die Bekämpfung der Armut – Schaffung von „Wohlstand für Alle“ – durch „mehr Markt“, „Privatisierung“, „Liberalisierung“, durch „Deregulierung“ lässt immer weniger „Super-Reiche“ auf Kosten von immer mehr Armen entstehen.⁸⁷

4.4. Thematisierung von Ambivalenz in soziologischer Theorie

Im Folgenden werden einige ambivalenzbehaftete Situationen, wie in soziologischer Theorie thematisiert, aus der Perspektive der erarbeiteten Konzeption von Ambivalenz erläutert. Dabei wird nicht die Frage behandelt, *ob* in diesen beispielhaft erläuterten Situationen Ambivalenz auftaucht (es wird davon ausgegangen, dass Ambivalenz vorhanden ist, wie durch empirische Untersuchungen belegt: vgl. entsprechende Literaturangaben in Kap. 1). Vielmehr wird die situative Entstehung von Ambivalenz mit Hilfe der erarbeiteten Konzeption *interpretiert* um dieselbe auf ihren Erklärungswert abzu prüfen. Es wird also der Frage nachgegangen, *warum* in diesen Situationen Ambivalenz entsteht und ob vorgeschlagene Konzeption befriedigende Antworten bereithalten kann.

Theoretisch lassen sich zunächst grob zwei Kategorien unterscheiden, die mit Ambivalenz verbunden sein sollten.⁸⁸ Wenn Perspektiven zusammenbrechen (sich die

⁸⁷ Vgl. z.B. Cassen, B.: *Die WTO – Konferenz von Seattle – Lug und Trug der Freihandelstheorie*, in *Le Monde diplomatique*, 1999, November, S. 17 oder Clairmont, F.F.: *Shareholder-value oder Reichtum für alle – Fusionen und feindliche Übernahmen*, in *Le Monde diplomatique*, 1999, September, S. 3

⁸⁸ An dieser Stelle sei betont, dass diese Kategorien lediglich zwei Idealtypen von Situationen darstellen, bei denen ganz *offensichtlich* Ambivalenz auftauchen sollte. Doch allein schon durch die Tatsache, dass in der Konzeption Ambivalenz notwendig für die Konstitution von Identität und Erkenntnis verantwortlich gemacht wird, sollte klar sein, dass das Auftauchen von Ambivalenz ein alltägliches Phänomen ist.

Identität von Perspektiven auflöst), sollte Ambivalenz auftauchen. Es ist die Situation, die Kuhn (1967) mit „Wissenschaftlicher Revolution“ umschrieben hat: im Zusammenbruch eines (vorherrschenden) Paradigmas konkurrieren eine Vielzahl von alternativen Paradigmen miteinander. In diesem „revolutionären“ Zustand kommt keinem Paradigma (keiner Perspektive) eine vorherrschende – und damit ambivalenzmindernde – Rolle zu. Die Perspektiven konkurrieren miteinander. D.h., es besteht ein Zustand der Unsicherheit, des Hin- und Hergerissenseins zwischen den konkurrierenden Perspektiven – jedenfalls solange, bis sich wieder eine vorherrschende Perspektive herausgebildet hat. Diese Kategorie wird in Kap. 4.4.1. behandelt. Im darauffolgenden Kapitel (4.4.2.) werden Situationen beschrieben, in denen Perspektiven eng miteinander verknüpft sind und dadurch latent miteinander konkurrieren.

Zu vermuten ist, dass Hajda (1968), der „Wechsel“ oder „Widerstand gegen Wechsel“ für das Auftauchen von Ambivalenz verantwortlich gemacht hat (vgl. Schluss des Kap. 4.1.), sich auf die erste Kategorie (Perspektivenzusammenbrüche) bezogen hat, während Smelser (1998), der betont, dass „Abhängigkeitssituationen“ zu Ambivalenzen führen (vgl. Kap. 1), sich auf die zweite Kategorie (enge Koppelung von Perspektiven) bezieht.

4.4.1. Zusammenbrüche von vorherrschenden Perspektiven

A. Alzheimer Krankheit in der Familie

Garwick, Detzner, Boss (1994) fanden heraus, dass dann, wenn ein Familiensystem damit konfrontiert wird, dass eines ihrer Mitglieder an Alzheimer erkrankt, Ambivalenz auftaucht. Dies konkretisiert sich dadurch, dass insbesondere folgende Themen in der Familie zur Sprache kommen: I. „Uncertain nature of diagnosis.“ Damit ist der Zustand der Unsicherheit gemeint, der dadurch entsteht, dass es bislang noch keinen sicheren Test für das Vorliegen der Krankheit gibt. Die Krankheit wird sozusagen im Ausschlie-

Die im folgenden vorgestellten (ebenso idealtypischen) Beispiele können demnach mitnichten die Vielfalt der Erfahrungen von Ambivalenz abdecken, die jeder Mensch – als multiperspektivisches Lebewesen – tagtäglich macht.

ssungsverfahren diagnostiziert, so dass die Familie hin- und hergerissen ist zwischen Hoffen und Bangen. II. „Something is wrong.“ Hier wird thematisiert, auf welche Weise zum ersten Mal festgestellt wird, dass etwas mit einem Familienmitglied nicht stimmt, zum Ausdruck kommend etwa durch seltsames und unberechenbares Verhalten. III. „Excluding a family member.“ Dieses Thema bezeichnet eine Strategie, mit der das Familiensystem versucht, mit der Krankheit zurecht zu kommen, so z.B.: „[...] a family member was symbolically excluded when his birthday was ignored because of his fathers illness. The adult son’s thirtieth birthday was „ignored“, even though he had asked when it would be celebrated. Subsequently, the primary caregiver was upset about her son’s failure to participate in his father’s seventieth birthday celebration“⁸⁹ IV. „Ambiguous nature of family life with „it“ [the Alzheimer disease].“ Damit ist der Zustand der Unsicherheit gemeint, der im Familiensystem durch die Krankheit entsteht. Es findet – im Zurechtkommen mit der Krankheit – ein dynamischer Wechsel von Rollen der Familienmitglieder statt. Die ehemals „schwache“ und „anlehnsbedürftige“ Ehefrau des Kranken etwa, hat nun den Part einer „starken Führungspersönlichkeit“ einzunehmen. Die kranke Grossmutter ist nun beispielsweise „kindischer“ als ihre Enkel etc.

Im Folgenden wird dargestellt, wie sich diese Situation mit Hilfe der erarbeiteten Konzeption von Ambivalenz beschreiben lässt.⁹⁰

Wenn Alzheimer Krankheit auftritt, brechen Perspektiven (Systeme oder Paradigmen⁹¹) zusammen, d.h., spezifische Perspektiven können nicht mehr aufrecht erhalten werden. So lässt sich für einen kranken Ehemann – zumindest bei fortgeschrittener Krankheit – z.B. nicht mehr die Perspektive (auch die Rolle) eines „Berufstätigen“ oder eines „Haushaltsvorstands“ aufrechterhalten. Man kann die Alzheimer Krankheit auch

⁸⁹ Garwick, A.W., Detzner, D., Boss, P. (1994): a.a.O., S. 335

⁹⁰ Es sei angemerkt, dass die Autoren der Studie die Situation mit dem Konzept von „boundary ambiguity“ versuchen zu erfassen: „Our analysis of the caregiving families’ spontaneous language patterns validates the relevance of the construct of boundary ambiguity for families living with Alzheimer’s disease. Boundary ambiguity occurs when there is an unclear loss in the familie system. Pauline Boss, the originator of the construct, defines family boundary ambiguity as „a state when family members are uncertain in their perception of who is in or out of the family or who is performing what roles and tasks within the family system“ (Boss, 1987, p. 709).“ (ebd., S. 337)

⁹¹ Es sei daran erinnert, dass (Objektive) Perspektiven, Systeme und Paradigmen in unserer Konzeption von Ambivalenz synonym gebraucht werden.

als Anomalie für dieses Perspektiven auffassen, als einen Umwelteinfluss, der für diese Perspektiven nicht im Sinne der Aufrechterhaltung ihrer selbst zu verarbeiten ist. Dies ist um so mehr (oder gerade deshalb) der Fall, da es sich bei Alzheimer um eine unheilbare Krankheit handelt.⁹² Andere (heilbare) Krankheiten, etwa eine Grippe, eine Erkältung, ein Ekzem o.ä. sind Umwelteinflüsse für diese Perspektiven im Sinne von Rätseln – „lösbare“ Einflüsse, die im möglichen Erwartungsbereich dieser Perspektiven liegen sie deshalb nicht zusammenbrechen lassen. Die Unsicherheit, die Ambivalenz der Familienmitglieder, die im Themenbereich I („Uncertain nature of diagnosis“) zum Ausdruck kommt, ist gerade das Konkurrieren dieser Perspektiven: „Es ist eine heilbare Krankheit (im Sinne einer Grippe), eine paar Wochen Bettruhe und die Krankheit ist ausgestanden“ vs. „Es sieht danach aus, dass es Alzheimer ist, diese Krankheit ist unheilbar, was machen wir dann bloss?“ Stimuliert wird dieses Konkurrieren von Perspektiven, durch die Einsicht, dass tatsächlich etwas nicht stimmt (Themenbereich II: „Something is wrong“). Wird der (kranke) Ehemann beispielsweise in der Perspektive seiner Ehefrau als „verlässliche, zuverlässige, pünktliche Person“ angesehen: dies bedeutet, dass der Ehemann, in Aufrechterhaltung dieser Perspektive, seiner Ehefrau in bestimmten Situationen konstant, über einen längeren Zeitraum hinweg ein bestimmtes Verhalten zeigt: Verabredung pünktlich einhaltend, bei Aufträgen nichts vergessend, anfallende Arbeiten prompt erledigend, etc. Tritt dann etwa der Fall auf, dass der Ehemann neuerdings öfters beim Einkauf etwas vergisst oder Verabredungen nicht einhält „stimmt etwas nicht“. Dieser Sachverhalt ist zunächst als Rätsel für die Perspektive der Ehefrau, dass ihr Mann eine „verlässliche, zuverlässige, pünktliche Person“ ist, anzusehen. Es ist ein (lösbares) Rätsel für diese Perspektive, wenn sich zeigt, dass diese Vorfälle *innerhalb* der Perspektive der Ehefrau anschlussfähig sind im Sinne der Aufrechterhaltung ihrer Perspektive: der Ehemann konnte etwa die Verabredungen (ausnahmsweise) aufgrund der Strassenverkehrsverhältnisse (Staus etc.) nicht einhalten. Die Vergesslichkeit (beim Einkauf) ist durch die Nebenwirkungen eines nur zeitweilig zu nehmenden Medikaments bedingt. Das Rätsel wird unlösbar (wird zur Anomalie) für die Perspektive „verlässliche, zuverlässige, pünktliche Person“, wenn sich zeigt, dass die

⁹² Zu vermuten ist, dass in ähnlich gelagerten Fällen von unheilbaren Krankheiten (z.B. Parkinson Krankheit, Krebs, Aids u.ä.) im gleichen Sinne Ambivalenz auftaucht.

(oft auftretenden) Vorfälle durch Vergesslichkeit, durch eine beginnende Alzheimer Krankheit verursacht werden: die Perspektive („verlässliche, zuverlässige, pünktliche Person“) wird, jedenfalls langfristig, zusammenbrechen.

Ambivalenz taucht dann auf, wenn Perspektiven echt miteinander konkurrieren, was immer beim Beginn eines Perspektivenzusammenbruchs der Fall ist. Dann taucht Unsicherheit, Zweifel auf: ist der Ehemann noch so zuverlässig, dass er einen Einkauf machen kann, oder wird „er die Hälfte vergessen?“ Oder, z.B. die Perspektive (der Ehefrau) die Unabhängigkeit des kranken Ehemanns betreffend: „Doch, wir können uns heute abend vorm Kino treffen“ vs. „Nein, ich muss meinen Mann zum Kino *abholen*, die Verabredung hat er bis heute abend vergessen.“ Oder, beispielsweise in bezug auf die Perspektive der Ehefrau hinsichtlich des kranken Ehemanns als Autofahrer: kann man den Kranken (ist er überhaupt *so* krank?) noch Auto fahren lassen oder nicht?

Im Fortschreiten der (Alzheimer) Krankheit kann sich Ambivalenz, z.B. in bezug auf das Autofahren, auch wieder auflösen. Die Ehefrau hat etwa, in Verarbeitung der anfänglichen Ambivalenz, einen Führerschein gemacht (hat die für sie neue Perspektive des „Autofahrers“ eingenommen). Die Demenz ihres Ehemanns ist fortgeschritten, so dass nunmehr klar ist, dass sie die Rolle des „Autofahrers“ einnimmt, während ihr Ehemann jetzt die Perspektive des „Beifahrers“ angenommen hat. Die Perspektive der Frau als „Autofahrerin“ ist – ambivalenzmindernd – vorherrschend geworden.

Zu bedenken ist dabei, dass die Krankheit notwendig die ganze Familie betrifft. Der Sohn muss nun etwa die Rolle (die Perspektive, die Identität) desjenigen einnehmen, der Geld für die Familie verdient. Die Tochter nimmt z.B. die Rolle, die Identität einer „Pflegerin“ in bezug auf den Vater ein. Haben sich diese Rollen fest etabliert (was heisst, dass sie vorherrschend geworden sind) hat dies ambivalenzmindernde Wirkung. Gerade dann jedoch, wenn Perspektiven neu an Personen herangetragen werden, tritt, im Konkurrieren von Perspektiven, Ambivalenz auf: der Sohn will z.B. einen eigenen Haushalt gründen, will die Familie nicht mehr finanziell unterstützen (müssen). Die Perspektive der Tochter als „Pflegerin“ ihres Vaters tritt z.B. in Konkurrenz zur Perspektive als „Ehefrau“.

Dabei ist durch die Alzheimer Krankheit ein hohes Potential gegeben, Ambivalenz hervorzurufen. Denn mit der stetigen Änderung des Gesundheitszustandes des

Kranken (was bei Alzheimer meist mit stetiger Verschlechterung gleichzusetzen ist) werden immer wieder neue Perspektiven an die Familienmitglieder herangetragen. Die Pflege wird intensiver und zeitaufwendiger: ein(e) Teilzeitpfleger(in) wird zum/zur Vollzeitpfleger(in). Die Perspektive eines Laienmediziners wird möglicherweise erforderlich. Und immer dann, wenn, im Fortschreiten der Krankheit, eine neue Perspektive erforderlich wird, tritt sie – Ambivalenz hervorrufend – in Konkurrenz zu anderen (bereits vorhandenen) Perspektiven (entsprechend dem Themenbereich IV der Familienkommunikation: „Ambiguous nature of family life with „it““).

Die Familie entwickelt Strategien, um mit der Krankheit leben zu können (Themenbereich III.: „Excluding a family member“). Wenn z.B. der Geburtstag des Sohnes des kranken Vaters „ignoriert“ wird (vgl. oben genanntes Beispiel) ist dies wie folgt zu interpretieren: eine Strategie der Familie kann sein, im Bestreben Ambivalenz zu mindern, die Alzheimer Krankheit (hier: des Vaters) zur *vorherrschenden* Perspektive zu machen (die geschieht im Beispiel durch den „primary caregiver“). D.h., dass das gesamte Familienleben dieser Perspektive untergeordnet werden soll. Das Feiern des Geburtstages des Sohnes (im Feiern Spass zu haben, ungeachtet der schwerwiegenden Krankheit des Vaters) würde mit dieser Perspektive nicht kompatibel sein, wäre für diese Perspektive eine Anomalie (im gleichen Sinne, wie permanentes Vergessen von Verabredungen einer Person – als Anomalie – nicht mit der Perspektive, dass diese Person „zuverlässig und pünktlich“ ist, kompatibel wäre). Würde der Geburtstag des Sohnes genauso gefeiert, wie der Geburtstag des kranken Vaters, würde dies die Perspektive (des „primary caregivers“), dass die Alzheimer Krankheit des Vater vorherrschende Perspektive in der Familie sein soll, unterminieren: die *vorherrschende* Stellung dieser Perspektive würde mit dem Feiern des Geburtstages des Sohnes in Frage gestellt und damit, aus der Sicht des „primary caregivers“, wieder Ambivalenz hervorrufen: die Perspektive der Krankheit des Vaters würde wieder mit anderen Perspektiven (etwa zu Feiern, Urlaub zu machen, den Vater in ein Krankenhaus einzuliefern etc.) in Konkurrenz treten. Kompatibel, diese Perspektive bestärkend, ist vielmehr *nur* den (im Beispiel: siebzigsten) Geburtstag des Vaters zu feiern. Das Handeln des Sohnes, daraufhin nicht am Geburtstages des Vater teilzunehmen (in der Perspektive des „primary caregivers“ ein Fehlverhalten), zeigt an, dass der Sohn mit dieser Perspektive, dass die

Alzheimer Krankheit das Familienleben dominieren soll, nicht einverstanden ist. Damit ist allerdings auch die Strategie gescheitert, diese Perspektive zur vorherrschenden zu machen: anstatt Ambivalenz zu mindern (dann, wenn diese Perspektive tatsächlich vorherrschend geworden wäre, sich auch der Sohn untergeordnet hätte), wird durch diese Perspektive neue Ambivalenz hervorgerufen. Diese Familie hat also – vielleicht mit Hilfe von Therapeuten – andere Strategien zu finden, um Ambivalenz zu mindern.⁹³

Allgemein lässt sich sogar sagen, dass es die Aufgabe des (Familien-) Therapeuten ist, gemeinsam mit der Familie Strategien, Perspektiven zu entwickeln, die es einer Familie erlauben mit möglichst wenig Ambivalenzbelastung die Familie als System aufrecht zu erhalten. In diesem Sinne wäre festzustellen, dass es keine gute Strategie der Familie im o.g. Beispiel ist, die Krankheit des Vaters zur dominierenden Perspektive machen zu wollen (der fast alles andere unterzuordnen ist). Ein Therapeut könnte in einem ersten Schritt z.B. den „caregiver“ o.g. Familie versuchen zu vermitteln, dass das Feiern des Geburtstags des Sohnes, wenn der kranke Vater auf angemessene Weise mit einbezogen ist, ein durchaus passendes Verhalten der Familie im Sinne des Zurechtkommens mit der Krankheit ist. Generell lässt sich die Aktivität von Familientherapeuten (im günstigen Fall, im Gelingen) als ambivalenzmindernder, systemerhaltender Umwelteinfluss für das System Familie verstehen.

⁹³ Mit dieser Interpretation wird explizit vom Konzept der „boundary ambiguity“ der Studie von Garwick, Detzner, Boss (1994) abgewichen. Das Nichtfeiern des Geburtstages des Sohnes bedeutet demnach *nicht*, dass der Sohn (symbolisch) aus der Familie ausgeschlossen wird, dass Ambiguität hinsichtlich der „Familiengrenzen“ besteht, also hinsichtlich der „perception who is in or out of the family“ (ebd., S. 337). Vielmehr sei hier betont, dass in der Familie kein Zweifel daran besteht, wer zur Familie gehört oder nicht. Dass der Geburtstag des Sohnes nicht gefeiert wird, bedeutet auch nicht, dass er ignoriert wird, sondern, dass er ganz bewusst *nicht gefeiert* wird, sozusagen als Opfer, als Tribut an die Krankheit des Vaters. Die Perspektive der Krankheit des Vaters wird damit versucht (hier vom „caregiver“) zur dominierenden, vorherrschenden zu machen, als eine Strategie Ambivalenz zu mindern.

B. (Endgültige) Trennungen, Tod

Dass bei Trennungen und Tod Ambivalenz auftaucht, soll am Beispiel der Reaktionen auf das Kennedy Attentat verdeutlicht werden.⁹⁴ Diese Situation ist deshalb ein gutes Beispiel für das Auftauchen von Ambivalenz, weil Kennedy auf der Höhe seiner Macht, seines Einflusses, seiner Popularität ermordet worden ist. „Popularität“ bedeutet hier: Kennedy war für eine Vielzahl von Personen der Bezugspunkt (als Umwelteinfluss) für die Herausbildung einer vorherrschenden politischen Perspektive, d.h., die Mehrheit der Menschen in den USA hat – in dieser vorherrschenden Perspektive – in Kennedy eine Führungspersönlichkeit, einen Hoffnungsträger für die Zukunft gesehen. *Vorherrschende* Perspektive heisst auch, dass Kennedy relativ unumstritten als politischer Führer anerkannt worden ist, d.h., die Perspektive (Kennedys Führerschaft) trat kaum in Konkurrenz zu alternativen politischen Perspektiven.

Dass Kennedy der Bezug für eine vorherrschende politische Perspektive gewesen ist, wird etwa durch folgende (erste) Reaktionen auf das Attentat verdeutlicht:

In the course of a nationwide survey during the week following the assassination, over 1,300 respondents were asked what other experiences they were reminded of by their feelings when they heard the news about President Kennedy. The majority said they „could not recall any other times in their lives“ when they had the same sort of feelings. Of those who could think of similar feelings, most mentioned the death of someone near and dear to them [...].⁹⁵

Der Tod Kennedys bedeutet, dass abrupt eine vorherrschende Perspektive zusammengebrochen ist. Dieses Ereignis ist zunächst mit dem Aufkommen von starken Gefühlen verbunden⁹⁶, wobei die Gefühle um so stärker sind, je stärker vorherrschend die zu-

⁹⁴ Vgl. Greenberg, B.S., Parker, E.B. (1965, Hrsg.): *The Kennedy Assassination and the American Public: Social Communication in Crisis*, Stanford, CA: Stanford University Press

⁹⁵ Schramm, W. (1965): *Communication in Crisis*, S. 1–25, in: *The Kennedy Assassination and the American Public: Social Communication in Crisis*, edited by B.S. Greenberg and E.B. Parker. Stanford, CA: Stanford University Press, S. 2

⁹⁶ Spezifischer lässt sich im Sinne der Systemtheorie sagen, dass Gefühle immer dann auftauchen, wenn das normale, routinemässige Funktionieren eines psychischen Systems als System in Gefahr ist: „Gefühle kommen auf und ergreifen Körper und Bewusstsein, wenn die Autopoiesis des Bewusstseins gefährdet ist. Das mag vielerlei Ursachen haben, etwa externe Gefährdungen, Diskreditierung einer Selbstdarstellung, aber auch ein für das Bewusstsein selbst überraschendes Sichengagieren auf neuen Wegen, etwa der Liebe. In jedem Fall sind Gefühle keine umweltbezogenen Repräsentationen, sondern *interne* Anpassun-

sammengebrochene Perspektive gewesen ist. Dies lässt sich etwa an folgenden Reaktionen ablesen.

[...][T]wo of three said they „felt very nervous and tense“, [...] 57 per cent „felt sort of dazed and numb“, and [...] a majority confessed there were times during the period when they cried. Almost half the public reported trouble getting to sleep, and over 40 per cent said they „felt more tired than usual“ and didn't feel like eating.“ Negroes and Kennedy supporters were more likely to experience such symptoms than persons politically opposed to the late president, though few even of the latter were entirely immune.⁹⁷

Die Tatsache, dass Gefühle in stärkerer Masse im Zusammenbruch *vorherrschender* Perspektiven (hier: „Kennedy supporter“) ausgelöst werden, wird auch durch den Sachverhalt verdeutlicht, dass politische Gegner weniger Informationsbedarf im Anschluss an das Attentat hatten als „supporter“ von Kennedy („Political opponents spent less time with radio and TV than did his supporters [...].“⁹⁸). Auch dauerten oben genannte „Symptome“ bei der Anhängerschaft von Kennedy länger an: „[...] [T]he symptoms were more long-lived among negroes and Kennedy supporters than among his opponents.“⁹⁹ Für Kennedy Opponenten ist keine vorherrschende Perspektive zusammengebrochen, was bedeutet, dass das Ereignis bei diesem Personenkreis weniger Gefühle auslöst; es fällt diesen Personen viel leichter eine neue, mit wenig Ambivalenz belastete, anschlussfähige, d.h. sich selbst aufrechterhaltende Perspektive einzunehmen, als dem Personenkreis der Kennedy Anhänger. Dass Kennedy Opponenten nach dem Attentat weniger Informationsbedarf nötig hatten und o.g. „Symptome“ weniger lang andauerten, ist als Indiz dafür zu sehen, dass für diesen Personenkreis keine vorherrschende Perspektive zusammengebrochen ist.

Das immense Konsumieren von Information im Anschluss an das Attentat („[...] the average adult spent 8 hours on Friday, 10 hours on Saturday, 8 hours on Sunday, and 8 hours on Monday watching television or listening to the radio.“¹⁰⁰) lässt sich als

gen an *interne* Problemlagen psychischer Systeme [...], und genauer: an interne Problemlagen, die es mit der laufenden Produktion der Elemente des Systems durch die Elemente des Systems zu tun haben.“ (Luhmann, N. (1984): a.a.O., S. 370, 371, Hervorhebung durch den Verfasser)

⁹⁷ Sheatsley, P.B, Feldmann, J.J. (1965): *A National Survey on Public Reaction and Behaviour*, S. 149–177 in: *The Kennedy Assassination and the American Public: Social Communication in Crisis*, edited by B.S. Greenberg and E.B. Parker. Stanford, CA: Stanford University Press, S. 160

⁹⁸ ebd., S. 159

⁹⁹ ebd., S. 160

¹⁰⁰ ebd., S. 159

Handlungsweise – insbesondere der Kennedy Anhängerschaft – im Sinne des Bestrebens interpretieren, eine neue, vorherrschende Perspektive einzunehmen. Diese Perspektive soll die Ambivalenz abmindern, die sich im Moment des Zusammenbruch der politischen Perspektive „Kennedy“ aufgedrängt hat.

Die im ersten Moment des Perspektivenzusammenbruchs erzeugte Ambivalenz lässt sich an folgenden Reaktionen ablesen: „Almost half the *volunteered* comments to the question, „Where you more or less upset than most people?“ included some reference to this reaction: „I couldn’t believe that he was dead,“ „It seemed like a bad dream,“ „I just could’t believe it,“ „It couldn’t happen,“ „We thought it must be a joke,“ etc.“¹⁰¹ An diesen Reaktionen lässt sich zweierlei ablesen: im ersten Moment, in den ersten wenigen Sekunden sind diese Reaktionen als Versuche zu interpretieren, die mit dem Tod Kennedys schon zusammengebrochene politische Perspektive noch aufrechtzuerhalten. Danach, nach weiteren wenigen Sekunden, konkurrieren die ad hoc eingenommenen Perspektiven, etwa dass der ganze Sachverhalt nur „als Witz“ oder als „Alptraum“ aufzufassen ist, angesichts der überzeugenden Informationslage (als Umwelteinfluss zu verstehen), schon echt mit der (jetzt ehemals) vorherrschenden Perspektive. Die spontane Ambivalenz: das Konkurrieren der vorherrschenden (politischen) Perspektive mit den ad hoc Perspektiven („Witz“, „Alptraum“) wird jedoch auch nur kurze Zeit (vermutlich nur für Sekunden) andauern. Danach werden die Fernsehbilder vom Tod des Präsidenten (als Anomalie für die (zuvor) vorherrschende politische Perspektive zu interpretieren) überzeugende Wirkung gehabt haben: d.h., es wird nun eine Perspektive eingenommen, die vom Tod des Präsidenten ausgeht, damit zumindest die Konkurrenz mit den eingenommenen ad hoc Perspektiven beseitigend.

Die neue Perspektive vom „Tod des Präsidenten“ selbst hat jedoch, zumindest für seine (ehemalige) Anhängerschaft, eine sehr ambivalenzerzeugende Wirkung. In Einnahme dieser neuen Perspektive konkurrieren, in nun notwendig werdender umfassender Neuorientierung, eine Vielzahl von Perspektiven miteinander: soll nun Präsidentschaftskandidat X oder Y unterstützt werden? Soll in Loyalität zum ermordeten Präsidenten seine Partei, oder soll eine andere Partei unterstützt werden? Wird das Attentat das Land eher schwächen, oder werden wir nun „näher zusammenrücken?“. Hat Lee Harvey Oswald den Präsidenten als Einzeltäter ermordet oder steckt ein Komplott

¹⁰¹ ebd., S. 157 (Hervorhebung durch die Verfasser)

dahinter? etc. – Im Lichte vorgeschlagener Konzeption von Ambivalenz kann sogar vermutet werden, dass die Vielzahl der „Verschwörungstheorien“, die im Anschluss an das Attentat populär wurden, als kollektive Versuche interpretiert werden können, mit der Ambivalenz, die durch das unerwartete, abrupte Zusammenbrechen einer vorherrschenden politischen Perspektive ausgelöst wurde, fertig zu werden. In einer Verschwörungstheorie werden demnach die Vielzahl der miteinander konkurrierenden Perspektiven zu einer stimmigen, vorherrschenden (und damit ambivalenzreduzierenden) Perspektive aufgearbeitet – jedenfalls für die Anhänger der jeweiligen Verschwörungstheorie.

4.4.2. Enge Koppelung von Perspektiven

A. Generationenbeziehungen

Der Fall von Generationenbeziehungen wurde ansatzweise schon erörtert: vgl. hierzu das Kap. 4.1.

Im Folgenden soll näher auf ein Forschungsprojekt an der Universität Konstanz (Lehrstuhl Prof. Dr. Lüscher) eingegangen werden, bei dem ein (heuristisches) Modell zur Konzeptualisierung, Beschreibung und Operationalisierung von Generationenambivalenzen entwickelte wurde.¹⁰² Betrachtet werden soll hier allerdings in erster Linie, ob die Weise der Messung von Ambivalenz (vgl. insbesondere das Modul „Assessment“, Arbeitspapier 34.1, S. 26 ff, und das Arbeitspapier Nr. 34.3 von F. Lettke) mit der in der Magisterarbeit entwickelten Perspektive kompatibel ist; eine Erörterung des ganzen Forschungsprojekts würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Zunächst wird also skizzenhaft die Methode der Messung von Ambivalenz erläutert; im Anschluss daran wird die Operationalisierung aus der Perspektive der in der Magisterarbeit entwickelten Konzeption betrachtet. – Ambivalenz wird in dem Forschungsprojekt wie folgt definiert:

Von Ambivalenzen soll in sozialwissenschaftlichen Analysen die Rede sein, wenn Polarisierungen des Fühlens, des Denkens, des Handelns, ferner Polarisierungen in sozialen Beziehung, in gesell-

¹⁰² Vgl. hierzu die Forschungspapiere des Forschungsschwerpunkts „Gesellschaft und Familie“, Universität Konstanz (Lehrstuhl Prof. Dr. Lüscher): Arbeitspapiere Nr. 34.1 – Nr. 34.4, April 2000

schaftlichen Strukturen und Prozessen zu einem bestimmten Zeitpunkt oder während eines Zeitraumes als prinzipiell unauflösbar interpretiert werden. Voraussetzungen für Ambivalenzen sind somit Konflikte und Polaritäten, deren grundsätzliche Unauflösbarkeit oder Unlösbarkeit durch Interpretationsinstanzen diagnostiziert werden muss. Dies können die Beteiligten selbst sein, aber auch Dritte wie z.B. Familienangehörige, Freunde, Wissenschaftler oder Therapeuten.¹⁰³

Diese Definition zugrundeliegend, wurde ein heuristisches Modell entwickelt, bei dem zwei, die Betrachtung von Generationen betreffende, analytische Ebenen – die institutionale und die personale Dimension – zu einem Vierfelderschema verknüpft wurden. Die institutionale Analyseebene wird dem Sachverhalt gerecht, dass Generationenbeziehungen „eingebettet [sind] in Systeme und deren institutionelle Ausprägung.“¹⁰⁴ Die institutionellen Voraussetzungen für soziale Beziehungen können dabei bekräftigt (reproduziert), oder innovativ verändert werden: entsprechend ist die institutionelle Ebene durch die Pole „Reproduktion“ und „Innovation“ charakterisiert.

Die personale Generationenbeziehungsebene konstituiert sich im Spannungsfeld von Nähe (etwa als Identifikation mit den Eltern) und Distanz (etwa im Bestreben des Findens eigener Identität, insbesondere bei älteren Kindern). Entsprechend ist die personale Dimension durch die beiden Extrempole „Konvergenz“ und „Divergenz“ charakterisiert.

Die einzelnen Pole sind dabei durch beziehungsbeschreibende Attribute repräsentiert, so z.B. Konvergenz durch die Attribute „fürsorglich“, „liebvoll“, „warmherzig“, „eng“. Diese Attribute waren im Fragebogen mittels einer 5-Punkt-Likert-Skala nach dem Grad ihres Zutreffens zu beurteilen.

Indem nun beide Pole rechnerisch-analytisch aufeinander bezogen werden, lässt sich Ambivalenz berechnen; hier getrennt, Ambivalenz in institutionaler bzw. personaler Hinsicht. Grundsätzlich ist dabei von einem Maximum an Ambivalenz auszugehen, wenn die Attribute der jeweiligen gegensätzlichen Pole (z.B. „Reproduktion“ und „Innovation“) in gleicher Weise als „zutreffend“ bewertet werden; von einem Minimum an Ambivalenz ist auszugehen, wenn ein Pol als maximal zutreffend, der andere, gegensätzliche Pol als nicht zutreffend (bzw. umgekehrt) beurteilt wird. Da es mehrere unter-

¹⁰³ Lüscher, K, Pajung-Bilger, B, Lettke, F., Böhmer, S. (2000): *Generationenambivalenzen operationalisieren: Konzeptionelle, methodische und forschungspraktische Grundlagen*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 34.1, S. 12

¹⁰⁴ ebd., S. 15

schiedliche Arten der Berechnung von Ambivalenz gibt, hier allerdings die grundsätzliche Methodik der Operationalisierung von Interesse ist, wird nicht näher auf die spezifisch verwendete Berechnungsmethode eingegangen.¹⁰⁵

Betrachtet man die im Forschungsprojekt vorgenommene Operationalisierung von (Generationen-) Ambivalenzen aus der Perspektive der entwickelten Konzeption, so lassen sich die vier Pole („Reproduktion – Innovation“, „Konvergenz – Divergenz“) als jeweils unterschiedliche, durch Beziehungsattribute repräsentierte Perspektiven interpretieren. Dadurch, dass *gegensätzliche*, sich logisch einander ausschliessende Pole (oder eben Perspektiven) gewählt wurden, ist ein Konkurrieren gewährleistet. Vorgenommene Operationalisierung ist also durchaus auch mit der in dieser Arbeit entwickelten Konzeption vereinbar. Zudem lässt sich eine Erklärung für die definitorisch *prinzipielle* Unauflösbarkeit von Generationenambivalenzen finden (vgl. obige Definition von Ambivalenz). Diese ist damit zu begründen, dass die klassische (zweiwertige) Logik keine Perspektiven übergreifende Funktion hat, sondern Perspektiven untergeordnet ist. (Logische) Widersprüche, die unterschiedlichen Perspektiven zuzuschreiben sind, sind deshalb *prinzipiell* nicht auflösbar – im Gegensatz zu logischen Widersprüchen *innerhalb* von Perspektiven: diese gilt es gerade, in Aufrechterhaltung von Perspektiven, auszumerzen.

Mit dem Begriff „Perspektive“, wird keine analytische Trennung zwischen personaler und institutionaler Ebene vorgenommen. Mit Mead lässt sich schon theoretisch sagen, dass bei „Perspektivik“ die institutionale und die personale Ebene nicht strikt getrennt sind, sondern eher auf einem Kontinuum liegen: d.h., nie kann die institutionale oder personale Ebene alleine vorkommen, sondern es ist eher von „Mischungsverhältnissen“ auszugehen, bei der mehr die eine oder andere Seite vorkommt (entsprechend dem Wechselverhältnis von „I“ und „Me“). Vorteil bei einer Operationalisierung ist dann, dass schon theoretisch bei einer Befragung nicht so sehr darauf geachtet werden muss (um nicht zu „psychologisieren“), Beziehungseigenschaften abzufragen und *nicht* Personeneigenschaften. Mit Mead liesse sich nämlich behaupten, dass noch die anscheinend reinste personale Eigenschaft sich sozial konstituiert (also nicht die Sozio-

¹⁰⁵ Vgl. zur Berechnungsmethode Lettke, F. (2000): *Generationenambivalenzen operationalisieren: Von der Messung zur Klassifizierung von Ambivalenz*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 34.3, S. 16 ff.

logie hat ein Abgrenzungsproblem zur Psychologie, sondern umgekehrt). Dadurch, dass in Perspektiven *keine* analytische Trennung zwischen personaler und institutionaler Dimension vorgenommen wird, ist es weiterhin möglich, das weite Feld von Ambivalenz zu erfassen, das aus dem Konkurrieren gerade von institutionaler und personaler Ebene entsteht (etwa, wenn (institutionell) Normen und Werte der Fürsorge und des Familienerhalts einerseits gebieten, die Eltern im Alter persönlich zu pflegen und zu umsorgen, andererseits dieses Gebot mit der (eher personalen) Perspektive konkurriert, frei und unabhängig zu sein und die Eltern in ein Altenheim abzuschieben). Im Ambivalenzmodell des Forschungsprojekts ist eine strikte Trennung zwischen institutionaler und personaler Ambivalenz vorgenommen, obwohl oftmals Ambivalenz gerade aus dem Konkurrieren von Institution und Person vorkommt (integriert etwa im Bewusstsein einer Person – andernfalls wäre es ein Konflikt). Es wäre also, aus Sicht entwickelter Konzeption, theoretisch fruchtbar, die zwei getrennt sich ergebenden Werte für Generationenambivalenz (institutionell / personell) auch noch theoretisch aufeinander zu beziehen.

Weiter stellt sich die Frage, ob die Polarität (von Perspektiven) ein Konstitutivum für Ambivalenz darstellt. Vom Blickwinkel vorliegender Arbeit aus gesehen, wird dadurch, dass zwei polar gegensätzliche Perspektiven einander gegenüber gestellt werden, dass *Konkurrieren* der Perspektiven gewährleistet. Polarität stellt also lediglich ein Mittel der Operationalisierung dar, ein Sonderfall von Ambivalenz, der dessen Messbarkeit ermöglicht (nicht ein definitorisches Konstitutivum, wie im Forschungsprojekt behauptet). Dafür sprechen meines Erachtens insbesondere zwei Gründe:

a) Wäre polare Gegensätzlichkeit von Perspektiven ein Konstitutivum von Ambivalenz, wären die (gegensätzlichen) Perspektiven immer logisch miteinander verknüpft. Dies würde gerade dem Argument den Boden entziehen, dass es die logische Unvereinbarkeit von Perspektiven ist (deren „Inkommensurabilität“), die für die *prinzipielle Unauflösbarkeit* von Ambivalenz (in konkurrierenden Perspektiven) verantwortlich ist.

b) Es erscheint nicht unplausibel, dass auch mehr als zwei Perspektiven mit einander konkurrieren könnten (was allerdings eine Erweiterung des ursprünglichen Bedeutungshorizonts des Begriffs „Ambivalenz“ darstellen würde). Vielleicht liesse

sich hier von „Polyvalenz“ sprechen. In diesem Fall wären allerdings *polare* Gegensätzlichkeiten nicht mehr auffindbar.

Wenn – hier als demonstratives Beispiel erörtert – etwa die Perspektive einer Frau ein Kind zu haben (die in einer Perspektive vorweggenommene *Identität* als Mutter) mit der Perspektive der Berufstätigkeit, mit der Perspektive und der Identität einer erfolgreichen Geschäftsfrau Ambivalenz erzeugend konkurriert, ist nicht davon auszugehen, dass es sich um *polar* gegensätzliche Perspektiven handelt, vielmehr sind es einfach unterschiedliche, unvereinbare Standpunkte.

Abschliessend erwähnt sei, dass sich in Generationenbeziehungen auch zeigt, wie sehr „idealtypisch“ die Kategorisierung „Perspektivenzusammenbrüche“ und „Enge Kopplung von Perspektiven“ ist. Zwar werden hier Generationenbeziehungen der letzteren Kategorie zugeordnet: es wird darauf angespielt, dass es gerade im engen Zusammenleben leicht zu einem Konkurrieren von Perspektiven kommt – etwa die Perspektive „noch mit den Eltern zusammen zu wohnen“ tritt in Konkurrenz zu der Perspektive „einen eigenen Haushalt zu gründen“, „auf eigenen Füßen zu stehen.“ Andererseits lassen sich Generationenbeziehungen aber auch der ersten Kategorie zuordnen: denn Ambivalenz tritt ja auch in Generationenbeziehungen immer dann auf, wenn Perspektiven zusammenbrechen. Etwa wenn die Perspektive „Gemeinsamer Haushalt mit den Eltern“ als vorherrschende Perspektive in Frage gestellt wird, um zu überlegen, ob z.B. in einer Wohngemeinschaft, oder allein, oder mit dem/der Freund(in) zusammen gelebt werden soll, ob eine Wohnung entfernt oder in der Nähe zur elterlichen Wohnung zu nehmen ist, etc.

Da es allerdings schwierig, wenn nicht sogar unmöglich ist (zumindest im westlichen Kulturkreis), die Beziehungen zu den Eltern (und umgekehrt: zu den Kindern) ganz aufzulösen (als Perspektive), sei an vorgenommener Kategorisierung festgehalten. Betont werden soll aber gleichzeitig, dass die beiden Kategorien, als Idealtypen, mit Vorsicht zu geniessen sind: in konkreten Situationen treten Komponenten der jeweils anderen Kategorie immer mit auf, weshalb eine gewisse Willkür in der Einordnung gegeben ist.

B. Enge (Liebes-) Beziehungen

Thompson und Holmes (1996) haben darauf aufmerksam gemacht, dass Ambivalenz in engen Beziehungen (Liebesbeziehungen) auftaucht. Ambivalenz wurde in dieser Studie folgendermassen operationalisiert:

Specifically, our procedure first ask respondents to focus on only the positive aspects of each partner attribute, while ignoring the negative aspects, and to indicate on a 7-point scale (ranging from „not at all“ to „extremely“) the extent to which the attribute is regarded as beneficial to the relationship. Respondents then focus only at the negative aspects, and are asked to indicate the extent to which each attribute was harmful to the relationship. We than compare the degree to which a partner is considered to be both positive and negative on an attribute.¹⁰⁶

Der niedrigste Faktor an Ambivalenz taucht auf: „[...] believing that the positive aspects of a partner’s degree of responsiveness [als Beispiel für ein zu bewertendes Attribut, Anmerkung von mir] were extremly beneficial to the relationship and believing that the negative aspects were not at all harmful to the relationship. The highest ambivalence score [...] could occure [...] if the positive aspects of partners degree of responsiveness were rated as extremly positive and the negative aspects were rated as extremly negative.“¹⁰⁷

Mit der Beantwortung der Fragen einer Operationalisierung wird eine Perspektive (hier: die Perspektive der Autoren der Studie bezüglich (engen) Beziehungen) Umwelteinflüssen oder Rätseln ausgesetzt, die die Perspektive aufrechterhalten.¹⁰⁸ Zu fragen ist nun, was die Operationalisierung misst. Wird tatsächlich, wie in der Perspek-

¹⁰⁶ Thompson, M.M., Holmes, J.G. (1996): a.a.O., S. 505

¹⁰⁷ ebd., S. 509

¹⁰⁸ An der Weise einer Operationalisierung ist einmal mehr zu verdeutlichen, warum Perspektiven (bzw. Systeme oder Paradigmen) geschlossen sind; es wird dadurch nicht etwa „Neues“ über eine „Aussenwirklichkeit“ in Erfahrung gebracht (vgl. Kap. 2.). Die Operationalisierung findet vielmehr (geschlossen) innerhalb einer Perspektive statt. Gleichzeitig sind die Lösungen des Rätsels (deshalb ist es ein Rätsel) in einer Operationalisierung schon durch die Perspektive vorgegeben: in den vorgegebenen Antwortkategorien! Durch die Beantwortung der Fragen (der Rätsel als Umwelteinflüsse) wird nicht die Perspektive selbst in Frage gestellt, sondern die Perspektive aufrechterhalten: jeder Umwelteinfluss (als unterschiedliche Antwortmöglichkeiten) ist für die Perspektive anschlussfähig im Sinne ihrer eigenen Aufrechterhaltung. In den Begriffen der Biologischen Erkenntnistheorie (vgl. z.B. Maturana, Varela (1987)) könnte man deshalb auch sagen, dass die Operationalisierung einer Perspektive der Membran des Systems „Zelle“ entspricht.

tive der Autoren intendiert, mit der Operationalisierung entschieden, ob Respondenten ihrer Beziehung ambivalent gegenüber stehen oder nicht?

Abzuprüfen wäre in dieser Frage, in unserer konzeptionellen Perspektive bezüglich Ambivalenz, ob Perspektiven bei den Respondenten konkurrieren. Mit o.g. Operationalisierung wird jedoch eher die (logische) Kohärenz des Verhältnisses von positiven Aspekten (bzw. negativen Aspekten) eines Attributs zu Nützlichkeit (bzw. Schädlichkeit) abgeprüft. Wenn die positiven Aspekte eines (vorgegebenen) Attributs für eine Beziehung mit „Nützlichkeit“ für die Partnerschaft korreliert werden, während die negativen Aspekte dieses Attributs mit „Schädlichkeit“ für die Partnerschaft in Bezug gesetzt werden, wird „logische Kohärenz“ gemessen, weil vorweg schon *logisch* klar ist – durch die Bedeutung der Begriffe „Nützlichkeit“ und „Schädlichkeit“ –, dass positive Aspekte des Attributs hoch mit „Nützlichkeit“ korrelieren, negative Aspekte des Attributs hoch mit „Schädlichkeit“: positive Aspekte (von Attributen) sind in hohen Masse schon deshalb positiv anzusehen, *weil* sie nützlich sind (wenngleich, zugestandenermaßen, semantisch natürlich nicht vollständig gleichzusetzen); das gleiche gilt für die negativen Aspekte (von Attributen) in bezug auf Schädlichkeit! Es wird also durch die Messung eher das semantische Potential eines Attributes (wie „positiv“, wie „negativ“ kann es interpretiert werden?) ausgelotet und mit Nützlichkeit bzw. Schädlichkeit für eine Beziehung korreliert. Um Ambivalenz zu messen, dürfen die Antwortkategorien (die in der Sicht unserer Konzeption von Ambivalenz *unterschiedliche* Perspektiven abdecken sollten) nicht logisch kompatibel sein.¹⁰⁹ Logische Kompatibilität ist nämlich ein Hinweis darauf, dass innerhalb einer Perspektive operiert wird, da die (klassische) Logik Perspektiven untergeordnet ist (vgl. Kap. 4.1.1). Logische Kompatibilität ist gerade in den Antwortkategorien der Studie gegeben, was als Indiz dafür zu verstehen ist, dass mit der Operationalisierung keineswegs ein *Konkurrieren* von Perspektiven gemessen wird.

Was wird also mit der Operationalisierung gemessen? Wenn ein niedriger Faktor an Ambivalenz (im Sinne von Thompson, Holmes (1996)) gemessen wird, ist „nied-

¹⁰⁹ Dies stellt jedoch ein Problem für das vorherrschenden Paradigma der Methodologie dar: dort ist nämlich gefordert, dass Operationalisierungen logisch kohärent sein müssen!

rige logische Kohärenz“ des Respondenten bezüglich des operationalisierten Fragekomplexes zu konstatieren. – Ironischerweise könnte dies gerade ein Hinweis für das Vorliegen von Ambivalenz sein! Wenn ein hoher Faktor an Ambivalenz vorliegt, hat der Respondent „logisch kohärent“ auf den Fragekomplex geantwortet.

Da in der Studie von Thompson und Holmes (1996) Ambivalenz nicht adäquat operationalisiert worden ist – jedenfalls in der Perspektive unseres Konzepts von Ambivalenz –, wird die Studie hier lediglich als Hinweis darauf verwendet, dass Ambivalenz in engen (Liebes-) Beziehungen auftaucht. Im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, diese Ambivalenz im Lichte vorgeschlagener Konzeption theoretisch zu erläutern.

Liebe (Verliebtheit) ist als eine Perspektive zu interpretieren, die (in bezug auf eine geliebte Person) vorherrschend ist. D.h., der Perspektive ist es möglich (fast) alle auftauchende Rätsel (als Umwelteinflüsse) dieser Perspektive unterzuordnen. Wenn etwa Freunde kritisch einwenden, dass „sie (oder er) so hübsch doch gar nicht ist“, wenn bemerkt wird, dass „auf sie (oder ihn) kein Verlass ist“, „dass sie (er) untreu ist“, „nicht mit sonderlicher Intelligenz glänzt“, „er (oder sie) doch schon furchtbar alt ist“ etc., so sind all dies Rätsel, die in der Perspektive der Liebe lösbar sind, die Liebe nicht abmindern, sondern sogar noch bestärken können.¹¹⁰ Selbst der Widerstand der geliebten Person, die Reserviertheit, das Desinteresse der Person (als Rätsel) kann die Perspektive der Liebe – im Prozess des Lösens dieser Rätsel – bestärken.¹¹¹

Wenn die geliebte Person desinteressiert ist, die Kenntnis der sie liebenden Person für die geliebte Person nicht eine vorherrschende Perspektive ist, sondern nur eine von untergeordneter Bedeutung (falls überhaupt Kenntnis der Person des Liebenden

¹¹⁰ Proust, M. beschreibt diese Situationen auf sehr eindrückliche Weise (etwa: *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. In Swanns Welt*, 1981)

¹¹¹ Selbst der Tod (eine endgültige Trennung) der geliebten Person muss nicht unbedingt eine Anomalie für die Perspektive der Liebe bedeuten (obwohl diese Situationen mithin die stärksten Ambivalenzen auslöst, vgl. Kap. 4.4.1. B.): es kann trotzdem, im Lösen dieses Rätsels, eine Liebe aufrechterhaltende (vorherrschende) Perspektive eingenommen werden. So etwa in der Perspektive, dass der Tod nur eine zeitweise Trennung bedeutet, indem Zuflucht zur „Spiritualität“ gesucht wird: „im Leben nach dem Tod werden wir uns wieder sehen, bis dahin werde ich dir Treue halten.“ Auch können die unterschiedlichsten Umwelteinflüsse als Aufrechterhaltung des „Kontakts“ im „spirituellen Sinne“ – in Aufrechterhaltung der Perspektive der Liebe – interpretiert werden.

vorliegt), dann liegt ein unglückliche Liebe vor, d.h., dadurch, dass ein asymmetrisches Verhältnis zwischen den Perspektiven der liebenden, und der geliebten Person vorliegt, ist es der vorherrschenden Perspektive der Liebe (der liebenden Person) schwierig, sich als Perspektive aufrecht zu erhalten. Eine Unmenge an schwierig zu lösenden Rätseln taucht auf: „Wie schaffe ich es, die geliebte Person kennenzulernen? Wie schaffe ich es, dass er (sie) mich interessant findet?“ Möglicher Widerstand ist ins „rechte Licht“ (im Sinne der Perspektive) zu rücken: „Ja, er/sie war heute sehr kühl zu mir, aber er/sie will sich nur interessant bei mir machen.“ „Ja er/sie hat eine(n) Freund(in), aber sie sehen sich ja nur an Wochenenden, eine gute Beziehung kann das nicht mehr sein,“ etc. Die Perspektive der Liebe bricht dann zusammen, wenn Rätsel nicht mehr im Sinne der Aufrechterhaltung der Perspektive behandelt werden können, also zu Anomalien werden.

Liegt eine symmetrisches Verhältnis der Perspektiven (zweier sich) liebender Personen vor, kann man von einer glücklichen Liebe sprechen. Die Perspektiven sind symmetrisch miteinander verkoppelt: beide Perspektiven sind vorherrschend und beziehen sich gegenseitig aufeinander. Dadurch sind die Perspektiven der Liebe in ihrer Vorherrschaft, im Gegensatz zur unglücklichen Liebe, als Perspektiven relativ problemlos aufrecht zu erhalten: d.h., alle gegenseitig auftauchenden Rätsel der Perspektiven sind einfach, ohne grosse Schwierigkeiten, im Sinne der Aufrechterhaltung der (gekoppelten) Perspektiven, zu lösen. Das Glück liegt gerade darin, dass die Perspektiven der sich gegenseitig liebenden Personen als *vorherrschende* Perspektiven – d.h., als Perspektiven, die fast monoperspektivisch das ganze Denken der liebenden Personen bestimmen – in ihrer symmetrischen Koppelung (fast) reibungslos aufrecht zu erhalten sind.¹¹² Dadurch kommt vermutlich ein starkes Gefühl der Einheit und Zufriedenheit

¹¹² An dieser Stelle sei, bezüglich der Aufrechterhaltung von „Monoperspektiven“, eine Nebenbemerkung erlaubt: es mag sein, dass die „Monoperspektive“ des Verliebtseins eine der wenigen Perspektiven ist, die beglückenden Charakters ist. Normalerweise ist die Aufrechterhaltung einer Monoperspektive (etwa als politisches oder religiöses Dogma) weniger freudvoll. Einem religiösen Dogma stellen sich als Rätsel Häretiker in den Weg: die Lösung dieser Rätsel ist, in Aufrechterhaltung dieser dogmatischen Perspektive, oft blutig und grausam, so z.B. während der Inquisition. Dem Stalinismus stellen sich als Rätsel (potentiell) Andersdenkende in den Weg: die Lösung liegt im Massenmord. Dem Nazismus stellt sich als Rätsel eine „andere Rasse“: die Lösung liegt im Massenmord. Der Kapitalismus hat das Rätsel Armut zu lösen: die Lösung liegt, in Aufrechterhaltung dieser dogmatischen Perspektive, darin, Arme verhungern zu lassen usw.

auf. Die Perspektive der Liebe ist vorherrschend, tritt kaum in Konkurrenz zu anderen Perspektiven, und lässt sich mühelos aufrecht erhalten. Diese Phase der Verliebtheit, der stürmischen, glücklichen, frischen Liebe (früher vielleicht „Flitterwochen“ genannt) ist gerade dadurch bestimmt, dass wenig oder gar keine Ambivalenz auftaucht.¹¹³

Die (fast) monoperspektivische Phase der Verliebtheit lässt sich jedoch erfahrungsgemäss nur für ein paar Wochen oder Monate aufrechterhalten.¹¹⁴ Die Perspektive der Liebe (als vorherrschende (Mono-) Perspektive) tritt, Ambivalenz hervorrufend, in Konkurrenz zu anderen Perspektiven. Möchte z.B. der Geliebte wieder mehr Zeit im Sportverein oder mit Freunden verbringen so kann dies bei der Liebenden Irritationen hervorrufen: einerseits wird mit diesem Sachverhalt – als Anomalie – die (Mono-) Perspektive der Liebe bzw. Verliebtheit in Frage gestellt, die die Liebende – gerade weil es so eine glückliche Phase ist (oder nun vielmehr war) – gerne aufrecht erhalten möchte. Andererseits möchte die Liebende dem Geliebten auch „nichts verbieten“ (in ihrer Liebe). Sie ist also hin- und hergerissen zwischen der Einnahme dieser Perspektiven. Ambivalenz tritt also zunächst dann auf, wenn die Vorherrschaft der Perspektive der Liebe (als „Monoperspektive“: in der Phase der Verliebtheit) zusammenbricht¹¹⁵. Es findet eine ambivalenzbeladene Neuorientierung statt. Die Perspektive der Liebe hat nunmehr (anfänglich in hohem Masse konkurrierend) einen Status zwischen anderen Perspektiven zu behaupten: etwa der Perspektive des Berufs, der Freunde, der Hobbys (oder gar der Perspektive der Liebe zu *anderen* Personen). Dabei lässt sich sagen, dass der Status, dass die Liebe (zu einer bestimmten Person) die wichtigste, oder zumindest eine der wichtigsten Perspektiven im Leben einer Person ist, diese Perspektive gerade zur Perspektive der Liebe (zu dieser Person) macht. Es ist z.B. sehr fraglich, noch von einer Perspektive „der Liebe“ zu sprechen, wenn diese Perspektive in den Augen des „Liebenden“ den gleichen Stellenwert hat wie der Sportverein.

¹¹³ Vermutlich ist diese Phase der Verliebtheit für die Formulierung der Volksweisheit verantwortlich, „dass Liebe blind macht.“ Dies wäre durchaus im Sinne unserer Konzeption von Ambivalenz. Wenn man die Phase der glücklichen, stürmischen Verliebtheit als Phase der zeitweiligen Einnahme einer Monoperspektive interpretiert, bei der, im starken Vorherrschen einer Perspektive, nur marginal ein Konkurrieren von Perspektiven auftritt, würde Liebe tatsächlich „blind machen“: Erkenntnis (vgl. Kap. 4.1) ist ja gerade erst durch das Konkurrieren von Perspektiven möglich!

¹¹⁴ Vgl. z.B. Tennov, D. (1979): *Love and Limerence*, New York: Stein and Day

¹¹⁵ Vermutlich kommt es in dieser Phase einer (Liebes-) Beziehung zum ersten Mal verstärkt zu Trennungen.

Ambivalenz (in der Liebe) tritt immer dann auf, wenn die Perspektive eine Statusänderung erfährt, d.h., wenn die Perspektive in ihrem gewohnten, üblichen Funktionieren im Sinne ihrer Aufrechterhaltung zusammenbricht. Wenn etwa die langjährige Ehefrau damit konfrontiert wird, dass ihr Ehemann eine Geliebte hat, bricht, ambivalenzerzeugend, ihre Perspektive der Liebe zu ihrem Ehemann zusammen (etwa dass sie, vielleicht trotz zugestander Probleme in ihrer Ehe, immer noch die wichtigste Frau im Leben ihres Mannes ist). Dann konkurrieren etwa folgende Perspektiven miteinander: soll sie die Geliebte tolerieren (falls ihr Mann sowohl eine Beziehung zur Geliebten als auch zur Ehefrau aufrechterhalten möchte), soll sie die Beziehung beenden (aber was soll sie dann machen?), soll sie dem Mann ihre Unabhängigkeit zeigend, sich, dabei ihre Beziehung aufrecht erhaltend, selbst einen Geliebten suchen?, etc. etc. Das Rätsel („der Ehemann hat eine Geliebte“) kann zu einer Anomalie für die Perspektive der Liebe der Ehefrau werden, wenn es die Perspektive der Liebe der Ehefrau – zumindest in ihrem bisherigen Status oder Stellenwert – zusammenbrechen lässt. Oftmals hat ein Einfluss dieser Art jedoch eher – da er gerade ein Rätsel und keine Anomalie für die Perspektive darstellt – den Effekt, dass die Perspektive der Liebe gestärkt wird im Sinne ihrer Aufrechterhaltung. Die Vorherrschaft, die Wichtigkeit der Perspektive der Liebe zu einer Person, so sei hier vermutet, schwindet oft eher durch den Mangel an Rätseln (entsprechend Langeweile) für diese Perspektive. Die Perspektive der Liebe kann so in Langeweile (vielleicht in jahrzehntelangen Ehejahren) langsam zum Verschwinden gebracht werden.

5. Zusammenfassung

Hauptthese der Magisterarbeit ist, dass Argumentationen die Ambivalenz ernst nehmen – d.h., nicht etwa annehmen, dass Ambivalenz durch einen Mangel an Information bedingt ist und so prinzipiell jederzeit zu beseitigen ist –, durch den Konstruktivismus begründet sind. Oder umgekehrt: Wird Ambivalenz der prinzipielle Charakter abgesprochen, so geschieht dies – zumindest implizit – mit bezug auf das erkenntnistheoretische Fundament des Ontologischen Realismus.

Um diese These zu belegen wurden drei auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht wichtige theoretische Entwürfe – das Konzept der Perspektiven von Mead, die Systemtheorie von Luhmann und das Paradigmakonzept von Kuhn – in bezug auf ihre Relevanz in gerade dieser (erkenntnistheoretischer) Hinsicht miteinander verglichen. Mit Hilfe dieses Vergleichs war es möglich, ein Konzept von Ambivalenz zu erarbeiten, das auf erkenntnistheoretischen Prämissen des Konstruktivismus beruht. Wie gezeigt wurde, ist der Rückgriff auf diese Prämisse gerade notwendig, um Ambivalenz ihren *prinzipiell unauflösbaren, erkenntnis- und identitätsstiftenden* Charakter zu geben.

In dem Vergleich der theoretischen Entwürfe (Paradigma, Perspektive, System) wurde als fundamentale Gemeinsamkeit aufgezeigt, dass es Mead und Luhmann ganz explizit um eine Überwindung des Subjekt – Objekt Dualismus geht (so etwa Mead: „[...] the sensuous qualities of nature are there in nature [...]).“). Weiter wurde gezeigt, dass auch das Konzept des „Paradigmas“ von Kuhn eine konstruktivistische Perspektive nahelegt (auch wenn eine Interpretation unter der Ägide des Ontologischen Realismus möglich ist – so etwa von Hoyningen-Huene). Da es in dem Vergleich möglich war, die zentralen theoretische Begriffe der drei theoretischen Entwürfe (etwa „Geschlossenheit“, „Rätsellösen“, „Inkommensurabilität“, „Anomalien“) als äquivalent heraus zu arbeiten, war es gerechtfertigt, zu behaupten, dass die Begriffe „Perspektive“, „System“, „Paradigma“ in zumindest erkenntnistheoretischer Hinsicht das gleiche bedeuten.

Dies vorausgesetzt konnte *Ambivalenz als das Konkurrieren von Perspektiven (oder Systemen bzw. Paradigmen)* definiert werden. Zu berücksichtigen ist dabei fol-

gendes:

1. Wenn im Zusammenhang von Ambivalenz die Rede von Perspektiven (bzw. Systemen oder Paradigmen) ist, ist immer deren konstruktivistisches Fundament zu berücksichtigen. D.h. Perspektiven sind nicht mehr oder minder angemessene Repräsentationen einer als unabhängig gedachten „Aussenwelt“ (wie dies der Ontologische Realismus annimmt), sondern Perspektiven sind – in Überwindung des Descartes’schen Dualismus – Konstruktionen der Welt in der Welt; Möglichkeiten der Welt sich selbst gegenüber zu treten (in den Worten von Mead: : „[...] the sensuous qualities of nature are there in nature [...]“). In diesem Sinne sind Perspektiven *objektiv*.

2. Von Ambivalenz kann nur die Rede sein, wenn Perspektiven *integriert* sind; ist dies nicht der Fall, lässt sich eher von einem Konflikt sprechen. Treten sich also zwei Personen mit konkurrierend unterschiedlichen Perspektiven gegenüber, ist von einem Konflikt auszugehen. Sind diese Personen etwa in einem Familiensystem integriert liegt im soziologischen Sinne Ambivalenz vor (auch wenn individuell–psychologisch von einem Konflikt auszugehen ist); sind unterschiedliche konkurrierende Perspektiven in einem Bewusstseinssystem integriert, liegt Ambivalenz im individuell–psychologischen Sinne vor.

Werden Perspektiven im Sinne des Ontologischen Realismus interpretiert, so ist es letztlich immer möglich, zu behaupten, dass festgestellte Ambivalenzen irrelevant sind. Ambivalenzen lassen sich prinzipiell immer auflösen, wenn mehr Informationen über die „Welt an sich“ (die dann als widerspruchslös vorausgesetzt wird) eingeholt werden. In diesem Sinne kann dann etwa die „rational choice theory“ behaupten, immer, wenn denn genug Informationen vorliegen, zu *eindeutigen* Entscheidungen nach einem bestimmten Massstab (etwa der „Profitmaximierung“) zu kommen – allumfassende Kommensurabilität – also auch *zwischen* Perspektiven – ist damit gerade vorausgesetzt.

Dem ist das Konzept der *Inkommensurabilität* – ein Begriff der dem Entwurf Kuhns entlehnt ist – von Perspektiven gerade entgegengesetzt. Da Perspektiven ja gera-

de erst Massstäbe für Vergleichbarkeit *konstituieren* (und diese nicht etwa schon voraussetzungslos vorliegen) sind unterschiedliche Perspektiven inkommensurabel. Sie haben ihre Eigenlogik. Vergleiche sind deshalb nur *innerhalb* von Perspektiven möglich. Allgemeiner lässt sich sogar sagen, dass Logik, logisches Argumentieren (Rationalität) nur innerhalb von Perspektiven möglich ist. Die klassische (zweiwertige) Logik ist somit Perspektiven untergeordnet und übergreift Perspektiven nicht. Es ist also keine (logische) Entscheidung zwischen zwei Perspektiven im Sinne der „rational choice“ Theorie möglich. Genau aus diesem Grund ist von einer grundsätzlichen, *prinzipiellen Unauflösbarkeit* von Ambivalenz auszugehen. Unterschiedliche Perspektiven sind also nicht in einer „besseren, wahren“ Perspektive auflösbar. In Ambivalenz kommt dies gerade zum Ausdruck: man ist eben hin- und hergerissen zwischen Perspektiven. Aus der Sicht des Konstruktivismus lässt sich weiter behaupten, dass gerade dieses *Konkurrieren* von Perspektiven notwendigen Charakters ist. Perspektiven entfalten, ja konstituieren sich gerade durch Konkurrenz. In diesem Sinne ist Reflexivität (auch Selbstreflexivität) möglich. Noch grundsätzlicher ist Perspektivik auch eine Erklärungsweise dafür, wie *Erkennen* überhaupt möglich ist (im Ontologischen Realismus wird Erkennen dagegen nicht erklärt, sondern als die „repräsentative Wahrnehmung von Gegenständen der Aussenwelt“ einfach vorausgesetzt). So wird es möglich, Ambivalenz sehr grundsätzlich an die anthropologische Situiertheit des Menschen – als eines Teils der Welt in der Welt – zu knüpfen. Und eben nicht als eine Kategorie, wie vom Ontologischen Realismus behauptet, die lediglich davon zeugt, dass Informationsmangel den *eindeutigen* Blick auf die Welt (der grundsätzlich – in einer als eindeutig vorausgesetzten Welt – immer möglich ist) verstellt. Ambivalenz wird damit zu einem sehr grundsätzlichen Ordnungsbegriff sowohl in soziologischer als auch anthropologischer Hinsicht.

Die Fruchtbarkeit eines Konzeptes von Ambivalenz, das im erkenntnistheoretischen Fundament des Konstruktivismus gründet, sollte dadurch erprobt werden, dass verschiedene Bereiche, die in soziologischer Theorie bislang in bezug auf Ambivalenz thematisiert wurden, unter eben das vorgestellte Konzept subsumiert werden können. Im einzelnen wurden folgende Gebiete besprochen: „Alzheimer Krankheit in der Familie“, „(Endgültige) Trennungen, Tod“, „Generationenbeziehungen“, Enge (Liebes–)

Beziehungen“. Schon die Tatsache, dass eine erfolgreiche Subsumtion sehr heterogener Sachgebiete möglich war, spricht für die theoretische Fruchtbarkeit des vorgestellten Konzepts.

Indem weiterhin Bezüge des vorgestellten Konzepts zu dem theoretischen Entwurf von Bauman (*Moderne und Ambivalenz*, 1995) hergestellt werden, soll eine Anbindung an vorhandene soziologische Theorie erfolgen. Neben der empirisch – praktischen Validierung – die durch Subsumtion o.g., als ambivalent beschriebener Sachgebiete unter das vorgeschlagene Konzept geschieht – erfolgt so auch eine Validierung in theoretischer Hinsicht.

Bibliographie

- Bateson G. (1972): *Steps to an Ecology of Mind*, San Francisco
- Bateson, G. (1982): *Geist und Natur: Eine notwendige Einheit*, Frankfurt/M. (deutsche Übersetzung)
- Bauman, Z. (1995): *Moderne und Ambivalenz*, Frankfurt/M.: Fischer Verlag
- Bonjean, C.M, Hill, R.J, Martin, H.W. (1965): *Reactions to the Assassination in Dallas*, S. 178–98, in: *The Kennedy Assassination and the American Public: Social Communication in Crisis*, edited by B.S. Greenberg and E.B. Parker. Stanford, CA: Stanford University Press
- Boss, P., Greenberg, J. (1984): *Family Boundary Ambiguity: A new Variable in Family Stress Theory*, *Family Process*, 1984, 23, 4, Dec., S. 535–546
- Boss, P. (1987): *Family stress: Perception and context* (S. 695–723). In Sussmann, N., Steinmetz, S. (Hrsg.): *Handbook on Marriage and the family*, New York: Plenum Press
- Böhmer, S. (2000): *Generationenambivalenzen operationalisieren: Grundmuster der Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 34.2
- Cassen, B.: *Die WTO – Konferenz von Seattle – Lug und Trug der Freihandelstheorie*, in *Le Monde diplomatique*, 1999, November, S. 17
- Clairmont, F.F.: *Shareholder–value oder Reichtum für alle – Fusionen und feindliche Übernahmen*, in *Le Monde diplomatique*, 1999, September, S. 3
- Feyerabend, P.K. (1986): *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag
- Garwick, A.W., Detzner, D., Boss, P. (1994): *Family Perceptions of Living with Alzheimer's Disease*, *Family Process*, 1994, 33, 3, Sept., S. 327–340
- von Glasersfeld, E. (1987): *Wissen, Sprache und Wirklichkeit*, Braunschweig
- Greenberg, B.S., Parker, E.B. (1965, Hrsg.): *The Kennedy Assassination and the American Public: Social Communication in Crisis*, Stanford, CA: Stanford University Press

- Hajda, J. (1968): *Ambivalence and Social Relations*, Sociological Focus 1968, 2, 2, S. 21–28
- Hermans, H.J.M., Kempen, H.J.G, van Loon, R.J.P. (1992): *The Dialogical Self. Beyond Individualism and Rationalism.*, American Psychologist, Vol. 47, No. 1, S. 23–33
- Hoyningen–Huene, P. (1989): *Die Wissenschaftsphilosophie Thomas S. Kuhns. Rekonstruktion und Grundlagenprobleme*, Braunschweig: Vieweg Verlag
- Hoyningen–Huene, P. (1997): *Bemerkungen zum Konstruktivismus in der Geschichtswissenschaft*, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 1997, 8, 2, S. 282–289
- Krohn, W., Küppers, G. (1989): *Die Selbstorganisation der Wissenschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag
- Kuhn, T.S (1967): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag
- van der Loo, van Reijen (1997): *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München: Dtv – Verlag
- Lettke, F. (2000): *Generationenambivalenzen operationalisierem: Von der Messung zur Klassifizierung von Ambivalenz.* . Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 34.3
- Luhmann, N. (1984): *Soziale Systeme*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag
- Luhmann, N. (1992a): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag
- Luhmann, N. (1992b): *Beobachtungen der Moderne*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, N. (1994): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Fankfurt/M.: Suhrkamp Verlag
- Lüscher, K. (1990): *Zur Perspektivik des Handelns in unserer Gegenwart*, Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 10. Jahrgang, Heft 3
- Lüscher, K., Pillemer, K. (1996): *Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen. Konzeptuelle Überlegungen zu einem aktuellen Thema der familienwissen-*

- schaftlichen Forschung*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 22
- Lüscher, K., Pillemer, K. (1998): *Intergenerational Ambivalence: A New Approach to the Study of Parent–Child Relations in Later Life*, *Journal of Marriage and Family* 60, S. 413 – 425
 - Lüscher, K. (1998): *A Heuristic Model for the Study of Intergenerational Ambivalence*. Konstanz: Forschungspapier Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 29
 - Lüscher, K., Pajung–Bilger, B., Lettke, K., Böhmer, S. (2000): *Generationenambivalenzen operationalisieren: Konzeptionelle, methodische und forschungspraktische Grundlagen*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 34.1
 - Lüscher, K., Pajung–Bilger, B., Lettke, K., Böhmer, S., Rasner, A. (in Zusammenarbeit mit Pillemer, K.) (2000): *Generationenambivalenzen operationalisieren: Instrumente*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 34.4
 - Maturana, H.R. (1985): *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*, Braunschweig
 - Maturana, H.R., Varela, F.J. (1987): *Der Baum der Erkenntnis*, Bern, München
 - Maturana, H.R. (1996): *Was ist erkennen?*, München
 - Maturana, H.R. (1998): *Biologie der Realität*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag
 - Mead, G.H. (1927): *The Objective Reality of Perspectives*, S. 306–319, abgedruckt in: *Selected Writings* (1964), herausgegeben von Reck, A.J., Indianapolis: Bobbs–Merrill
 - Mead, G.H. (1934): *Mind, Self and Society*, Chicago: University of Chicago Press
 - Mead, G.H. (1964): *Selected Writings*, edited by Reck, A.J., Indianapolis: Bobbs–Merrill
 - Mead, G.H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag
 - Mittelstraß, J. (1995, Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Stuttgart, Bd. 3
 - Piaget, J. (1972/73): *Die Entwicklung des Erkennens*, 3 Bände, Stuttgart

- Proust, M. (1981): *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. In Swanns Welt*, Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag
- Quine, W.v.O (1951): *The Two Dogmas of Empiricism*, neu gedruckt in Quine, W.v.O. (1961): *From a Logical Point of View*, Cambridge, Mass., S. 20 – 46
- Quine, W.v.O. (1961): *From a Logical Point of View*, Cambridge., Mass.
- R awel, J. (1998): *Erkenntnistheoretische Strukturanalogien zwischen der Heisenberg'schen Unschärferelation und dem Gödel'schen Unvollst andigkeitssatz*, in: *Prima Philosophia*, 1998, 11, 1, S. 17–32
- Schramm, W. (1965): *Communication in Crisis*, Pp. 1–25, in: *The Kennedy Assassination and the American Public: Social Communication in Crisis*, edited by B.S. Greenberg and E.B. Parker. Stanford, CA: Stanford University Press
- Sheatsley, P.B, Feldmann, J.J. (1965): *A National Survey on Public Reaction and Behaviour*, S. 149–77 in: *The Kennedy Assassination and the American Public: Social Communication in Crisis*, edited by B.S. Greenberg an E.B. Parker. Stanford, CA: Stanford University Press
- Shibutani, T (1955): *Reference Groups as Perspectives*, *American Journal of Sociology* 60, S. 562–569
- Smelser, N.J. (1998): *The Rational and the Ambivalent in the Social Sciences*, *American Sociological Review*, 1998, 63, Feb., S.1–16
- Spencer–Brown, G. (1979): *Laws of Form*, London
- Tennov, D. (1979): *Love and Limerence*, New York: Stein and Day
- Thompson, M.M., Holmes, J.G. (1996): *Ambivalence in Close Relationships. Conflicted Cognitions as a Catalyst for Change*, in: Sorrentino, R.M., Higgins, E.T. (Ed.): *Handbook of Motivation and Cognition*, Vol. 3: The Interpersonal Context, New York: The Guilford Press, S. 497–530
- Turner, T.R. (1982): *Beware the People Weeping: Public Opinion and the Assassination of Abraham Lincoln*. Baton Rouge, LA: Louisiana State University Press
- Vogd, W. (1996): *Radikaler Konstruktivismus und Theravada Buddhismus. Ein systematischer Vergleich in Erkenntnistheorie und Ethik*, Ulmer kulturanthropologische Schriften
- Wagner, P. (1995): *Soziologie der Moderne*, Frankfurt/M.: Campus Verlag